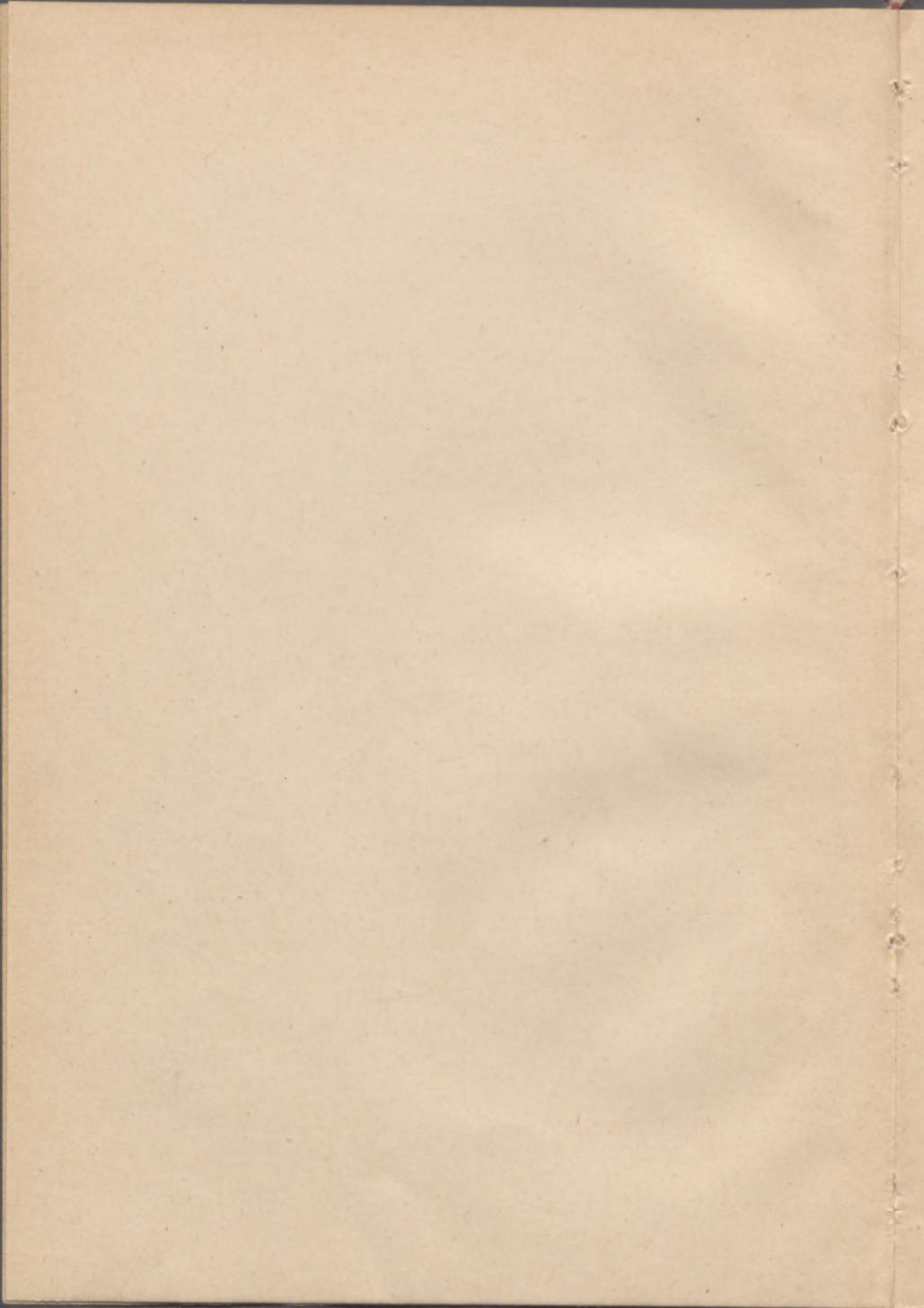
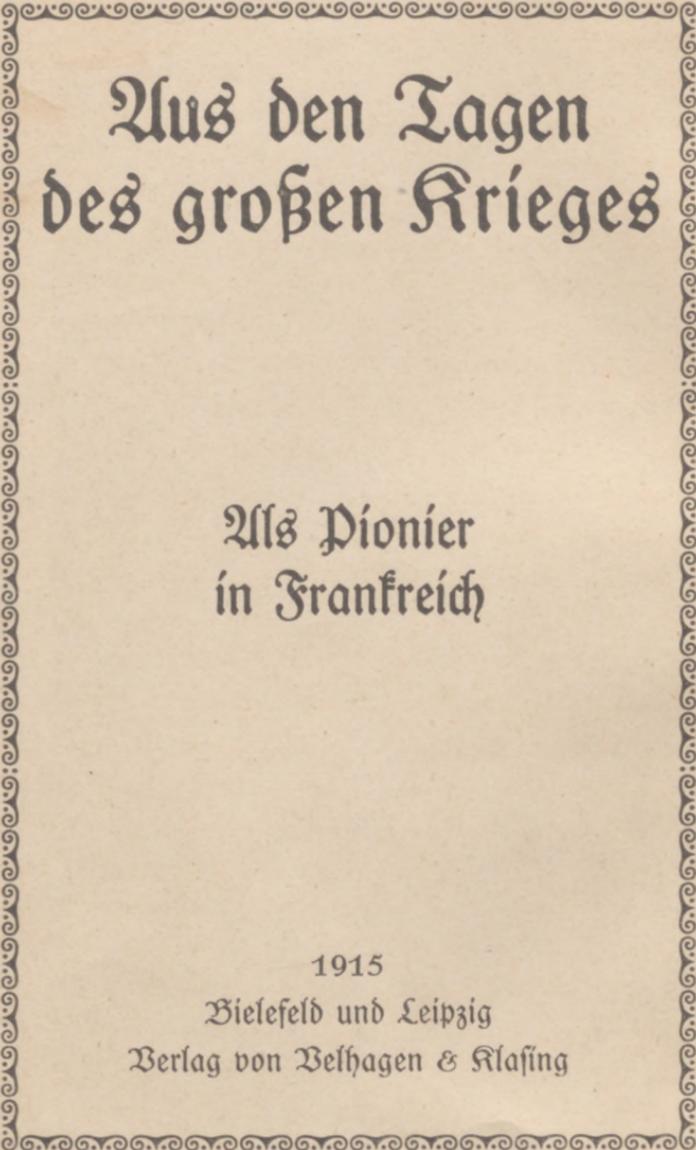


BÜCHEREI
der
Kriegerkameradschaft
Belgard a. Pers.



BÜCHEREI
der
Kriegerkameradschaft
Belgard a. Pers.



Aus den Tagen
des großen Krieges

Als Pionier
in Frankreich

1915

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing

262740

Als Pionier in Frankreich

(August 1914 bis Februar 1915)

Aus den Feldpostbriefen
des Leutnants der Reserve

Reinhart Biernacki

BÜCHEREI
der
Kriegerkameradschaft
Belgard a. Pers.



1915

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing

G 184

Zakład Historyczny
U. M. K.
w Toruniu

2083/107

BIBLIOTEKA
UNIwersYTECKA
w Toruniu

M. S. G. 12

Druck von Belshagen & Klasing in Bielefeld

① 2/17



Vorwort

Das Büchlein, nicht für den Druck geschrieben, ist sehr anspruchslos, hat weder Tendenzen noch Ambitionen und was der fremden Dinge mehr sind. Es ist schlicht deutsch.

Aus dem Leben der großen Zeit gibt es nur einen sehr bescheidenen Ausschnitt, von dem, was jene brave Truppe geleistet und erlebt, berichtet es nur einen geringen Anteil. Doch spiegelt es die Zeit.

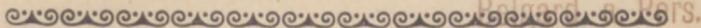
Es zeigt den Sinn, der unser Heer beseelt, es zeigt den Vorzug und die Art der Waffe, die es vertritt und die in diesem Kriege zu erhöhter Geltung kam, es zeigt, daß eine Aufgabe, ein Dienst, der manche Opfer fordert, zur Freude werden kann, es strömt in seiner harmlos offenen Weise von dieser Freude etwas aus und wird so selber einen bescheidenen Dienst dem Vaterlande tun.

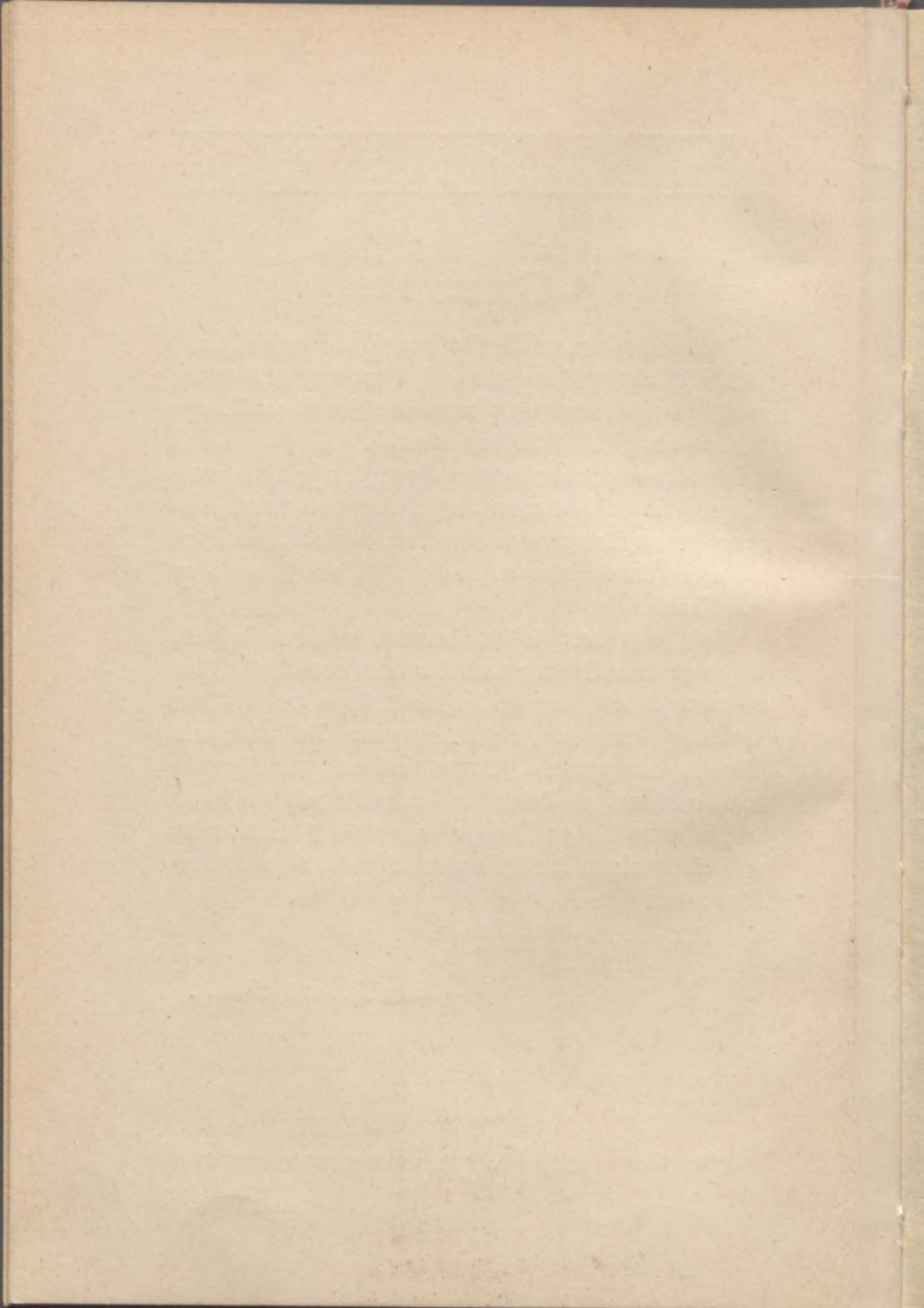
Hamburg, Mai 1915.

Der Herausgeber.

BÜCHEREI
der
Kriegerkameradschaft

Polgard a. Pars.







BÜCHEREI
der
Kriegerkameradschaft
Belgard a. Pers.

Vor Lüttich

Am Gestellungsort, 1. August 1914.

Ankunft hier gegen sechs Uhr. Ich war als Erster zur Stelle. Man glaubte unterwegs, es würde alles wieder zur Ruhe kommen. Am Bahnhof bestieg ich sogleich die Elektrische, und gerade als wir am Hauptpostamt vorüberkamen, wurde dort der Mobilmachungsbefehl angeschlagen. Zehn Minuten später meldete ich mich in der Kaserne; sie waren noch gar nicht darauf gefaßt.

Ich bin der dritte Offizier bei meiner Kompagnie. Kompagnieführer ist Herr Hauptmann S. Er begrüßte mich sehr herzlich. Der Herr Feldwebel ist mir ebenfalls bekannt, ein vorzüglicher Mann. Ich freue mich, bei meinen Landsleuten zu sein, weshalb Vater mir ja seinerzeit auch riet, hier einzutreten. Die Kompagnie hatte im Wett-schießen gerade sehr gut geschossen.

Wenn Ihr etwa meint, daß hier große Aufregung herrscht, seid Ihr im Irrtum. Es herrscht dieselbe Ordnung und Ruhe, wie bei einem gewöhnlichen Kompagnie- oder Bataillonsbefehl. Auch froher Scherz belebt die Sache. Nach sechs bis sieben Tagen werden wir ausrücken, wohin, wissen wir nicht.

Eisenbahnfahrt über Wesel nach Aachen,
8. August.

Das machtest Du gut, daß Du mit uns gingst an den Bahnhof! In der Bahn fröhlichste Stimmung. Der Schreier von gestern abend ist heute schon netter. Er hat einen schwarzen Zylinder auf, worüber alles lacht. In zweiter Klasse gut geruht nach diesen arbeitsreichen Tagen. Auf den Bahnhöfen gibt's schöne Butterbrote umsonst! Dazu Kaffee, Fleischbrühe und Wasser. Auch große Mengen Eier wurden uns einmal angeboten. Und nun schöne kalte Milch.

In Crefeld noch ein Abendessen. In den Zeitungen lasen wir vom Sturm auf Lüttich. Überall strengste Enthalttsamkeit, ein Riesenvorteil gegen 1870, wie ein Herr Major besonders hervorhob. Auch die Herren Offiziere tranken Seltewater. Alle freuen sich, wie glänzend ohne Alkohol die Stimmung bei allen ist.

Es wird Abend. Überall sind die Bahndämme belagert von Volk, besonders auch Kindern, die unaufhörlich Hurra rufen. Ich suche Gesichter, die Dir ähnlich sehen. Zwei habe ich kombiniert: Augen und Gesichtsform, aber es ist doch nichts gegen Dich, mein Liebling.

Wir treffen überall auf die Minute ein — bis Aachen.

Einmarsch in Belgien, 11. August.

Nach der fröhlichen Fahrt folgte von Aachen ein Nachtmarsch und gleich weiter bei Tage. Ein

schweres Stück Arbeit für Pioniere! Die Bewohner zunächst deutsch, allmählich französisch werdend und zugleich ganz übel. Verschiedene Dörfer sind zerstört, weil die Bewohner wiederholt auf Truppen geschossen hatten. Ohne Revolver kann man hier nicht gehen. Auf dem Felde lagen noch zahlreiche Leichen von kleingewachsenen Dorfbewohnern. Jetzt nur noch einzelne lebend anzutreffen, die aus Busch und Hinterhalt schießen. Gestern ein Posten am Bein verletzt, aber nur leicht. Heute sah ich, wie auf dem Felde zwei solche Strauchdiebe niedergeknallt wurden. Auf den Höfen ist kein Mensch mehr zu finden. Hühner, Schweine laufen noch wild umher, auch herrenlose Kinder auf den Feldern. Manches wird eingefangen und geschlachtet. Heu, Stroh, Lebensmittel allerart werden requiriert. Auf der anderen Seite der Maas sollen die Bewohner viel freundlicher sein und nicht so niederträchtig auf das Militär knallen.

Von anderen Pionieren ist hier nahe der holländischen Grenze eine Brücke über die Maas gebaut, die von einem Fort Du Potisse vor Lüttich mit Granaten beschossen wurde. Die ersten schlugen nicht bei der Brücke, sondern neben unserm Lager ein; von Schornsteinen und Türmen wurden Zeichen gegeben, bis sich die drüben richtig eingeschossen hatten. Dann sausten sie ein paar Meter hinter und vor der Brücke ins Wasser, rissen das Geländer entzwei; aber verheerende Wirkung hatten sie nicht. Man sah erst den

Ausschlag, hörte vorher das Durchdie Luftjausen! Die Fabrikschornsteine und andere Türme krachten von Sprengladungen zusammen.

Wir sind zwei Tage hier, und nun werden wir uns wohl nicht mehr lange aufhalten; es geht scheinbar auf die Befestigungen vor Lüttich, die noch keineswegs genommen sind, wenn auch die Stadt in unserem Besitz ist.

Von einer Patrouille ist einer bisher nicht zurückgekehrt, ein Unteroffizier, erschossen von Zivilpersonen, ein Einjähriger leicht durch den Oberarm geschossen.

Zuletzt war es im Offizierszelt schon ganz gemächlich, abgesehen davon, daß man des Nachts Posten kontrollieren muß und durch Postenschüsse aufgeschreckt wird. Von belgischen Soldaten sah ich bis jetzt nur einige Gefangene.

Gestern ging ein Gerücht, daß mit Frankreich Waffenstillstand geschlossen sei, aber heute schon kamen weitere Befehle. Auf Wagen rückte ein Teil des ersten Zuges ab, um ein Fort auf Minen zu untersuchen.

Jetzt haben wir sogar Tisch, Decken und Stühle, auch Tassen und Teller, so daß das Ganze manöverartig aussieht. Die Ruhe zum Schreiben fehlt aber fast vollständig für mich; auch merkt man gar nichts von Verbindung mit dem Heimlande. Mitunter hört man Fragen nach Leuten, die Feldpost besorgen wollen. Nachrichten, wie sie Zeitungen bringen, wissen wir überhaupt nicht, also das könnte vielleicht Vater mal schreiben.

Augenblicklich ist alles still, und man sitzt friedlich draußen vor einem Tisch, auf dem sogar Blumenvasen stehen, gefüllt mit glasgeblasenen Narzissen und allerlei frischem Kraut.

Nun Schluß, alles andere müssen wir abwarten.

Ob Du wohl meine vier Karten bekommen hast vom ersten Tage, auch die letzte, die ein Zivilist in Achaea einsteckte? Da machte ich Dir noch eine gehörige Liebeserklärung, daß die anderen doch nicht so sind wie Du.

Es wird mir gesagt, daß heute Dienstag, der 11. August ist; ich wußte es nicht, aber ich schrieb es dahin.

Jetzt kommt der Befehl; „Noch nicht abrücken!“ Die Kompagnie soll Essen holen. Der Hauptmann ist weg zum Oberkommando. Die Mannschaft liegt draußen schlafend auf Stroh. Wir Offiziere sitzen um unsern Tisch. Einige Kilometer entfernt hört man Kanonendonner. Der Hauptmann wäre am liebsten in der Feuerlinie. Granaten flogen heute nicht mehr. Das Wetter ist warm. Es lebt sich sehr schön in dieser fruchtbaren Gegend mit ihren anmutigen Höhenzügen. Vielleicht ist es nur die Ruhe vor dem Sturm auf irgendein Fort vor Lüttich. Wir wissen nicht genau, was wird.

Inzwischen habe ich schon einen mehr oder weniger schönen Vollbart bekommen. Wir haben zwar einen Friseur bei den Trainfahrern, der auch schon verschiedene Herren rasiert hat. Ich finde es aber kriegsmäßiger, unrasiert zu gehen.

Am Bart kann man dann nachher die Dauer des Krieges ermessen.

Ein Hauptmann von einem andern Bataillon galt mit dreihundert Mann für tot, gefallen bei der Erstürmung eines Forts. Gestern war er mit einmal wieder da, auch wild rauhaarig wie ein Bär. Vater findet das ja ganz in der Ordnung, Du wirst empört sein, darüber ist kein Zweifel, aber Mutter ist der Meinung, daß es ganz gleichgültig ist.

Ich freue mich über alles, was ich mitbekommen habe. Der schöne Saft wird immer wieder zu Wasser gegeben, das hier sein kalt und klar ist.

Wir sahen verschiedene deutsche Flieger mit zwei schwarzen Kreuzen unter den Flügeln.

Die Brückenstelle der Maas liegt bei Navagne. Rechts von uns ist Holland, dort stehen Grenzwächter.

12. August.

Gestern hatte ich zum ersten Male wieder Zeit, ein wenig zu schreiben. Es war ein wundervoller Ruhetag. Wie in der Sommerfrische! Herrlich warmes Wetter. Wir wissen ja nicht genau, was in nächster Zeit werden wird, aber ein solcher Tag wie gestern ist Goldes wert.

Geld wird überhaupt nicht angerührt. Mit guten Kleidern ist man ausgerüstet. Lebensmittel kommen von selbst. Heute mittag Hühnersuppe. Die Hühner waren noch zu hart, daher wurden sie am Abend nochmals gebraten, und da waren

sie wundervoll weich. Ich nahm Gelegenheit, mich selbst instand zu setzen. Meine Füße, wo fast jeder Zeh eine Blase zeigte, besonders oben, sind geheilt und mit einer Hornhaut versehen, wie bei Siegfried. Weitere Märsche werde ich schon gut vertragen. Die Gamaschen sind unten zu eng, aber schon ist ein Sattler dabei, die Riemen zu ver- setzen, so daß sie weiter und bequemer werden. Ich habe mich feste gewaschen, Nacken und Ge- sicht, dazu die ganzen Haare, die Nägel fix ge- bürstet und sogar in aller Ruhe die Zähne ge- putzt! . . .

Borhja konnte ich nicht weiter schreiben, weil der Herr Feldwebel die Kompanie antreten ließ und ich etwa hundertfünfzig Mann einteilen mußte zur Ausbesserung eines Weges.

Gestern kam schon eine Riesenanzahl von großen Kraftwagen für Lebensmittel- und Ver- wundeten-Transport, vielleicht vierzig Stück kamen angefeuchtet. Der Hauptweg auf die Brückenstelle wurde von Infanterie zurecht gemacht. Sie fuhren daher einen Nebenweg und dann quer über das Feld, auf dem unser Lager steht. Ein großer omnibusartiger Kasten bohrte sich in den Boden ein, lud daher zehn Sack Hafer für uns ab und wurde von unseren Mannschaften ausgegraben und in Gang geschoben. Übrigens kamen diesmal keine Verwundeten mit zurück.

Diesen Weg habe ich nun heute vormittag mit den hundertfünfzig Pionieren in Schuß gebracht durch Auffüllen von Morastrinnen mit armdicken

Büschchen und Soden. Am Eingang waren Weidenstümpfe auszuroden und ebenso an der Übergangsstelle von einer Koppel auf die andere. Zum Schluß, als genügend Boden von den Seiten her über das Ganze geworfen war, ging die ganze Pionierkolonne trabend darüber nach meiner Angabe im Parademarsch, im Lauffschritt und im Zuckeltrab! Da waren die etwas schwerfälligen, aber guten Kerls ganz fidel.

Während der Arbeit sausten dann wie der die Granaten: erst ein Kanonenschuß, dann längere Pause, dann ein zischendes Sausen, das je näher um so höher und lauter wird, und endlich der Aufschlag mit Knall. Sehen kann man überhaupt nichts vor dem Aufschlag. Einige von den Sprengstücken haben Leute von uns rausgebuddelt. Es ist eine dicke Eisenwand. Inwendig waren ja wohl Sprengstoffe. Aber die Dinger richteten keinen Schaden weiter an und können scheinbar nur das verletzen, was sie gerade treffen. Daher haben wir hier auch weiter keine Angst mehr. Viel schlimmer wären die Dinger, wenn sie in der Luft explodierten und dann auseinanderflögen. Es interessiert uns nur festzustellen, wo sie eigentlich einschlugen. Es schlugen heute alle links von unserem Lager ein. Weiter können oder wagen sie wohl nicht zu schießen, weil wir hort an der holländischen Grenze liegen. Würden wir hier von Franzosen oder Belgiern bedrängt, wüßten wir nicht, wo wir hinsollten. Die holländische Neutralität ist streng zu wahren.

Auch heute erschien eine gewaltige Lebensmittelskolonne, von Soldaten geführt, alles zweirädrige Karren mit je einem belgischen Kolossalpferd, die benutzten meinen neuen Weg. Ein stattlicher Zug!

Heute sagte mir jemand, das Fort, welches wir stürmen wollen, solle erst mit Marinemörsern in Gruß geschossen werden. Das scheint mir auch richtiger zu sein, als daß wir allein dagegen anrennen. Es dürfen vorderhand keine Patrouillen näher als drei Kilometer an das Fort heran.

Wir leben hier vom Requirieren, was unser Zahlmeister glänzend versteht. Gewehre und Pistolen bringen den schändlichen belgischen Bewohnern bei, womit sie unsere Soldaten zu versorgen haben. Einen Unteroffizier haben wir schon durch sie verloren.

Hier eine Zeichnung des Offizierzelts. Rechts neben dem Eingang die Fernsprechstation. In der äußersten Ecke mein Platz zum Schlafen. Arge Ruhestörungen durch Schießen der aufgestellten Doppelposten sehr üblich. Wird nur einmal geknallt, hört man es gar nicht mehr. Erst wenn wiederholt auf Schleich- und Strauchdiebe geschossen wird, kommt man hoch.

So, nun hast Du einen ungefähren Begriff von meinem Aufenthaltsort. Ein feines Lager! Und ein herrliches Leben! Allerdings, ohne Granaten und ohne Schießen wäre es noch schöner. Aber das gehört nun einmal mit dazu. Und nun habe ich sogar Zeit und Muße, an mein allerliebstes

Mädel zu denken, welches ich ja so gern noch mal wieder sehen möchte und immerlos mit ihm zusammensein.

Heute sagte mein Kriegskamerad L., wenn er siele, möchtest Du Dich doch einmal mit seiner Frau in Verbindung setzen und ihr erzählen, weil ich so viel geschrieben hätte. Ich sagte, das würdest Du sicher tun und sofort in Dein Buch die Adresse aufschreiben — weil Du in allem so furchtbar ordentlich wärest.

Sage nur Vater und Mutter, ich adressierte an Dich, in der Meinung, daß Ihr ja doch alles zusammen lest. Und ich denke auch, daß die Eltern die Briefe nur ruhig öffnen, wenn Du nicht da bist. Ich lege aber noch ein Briefchen ein und schreibe „eigenhändig, persönlich“ darauf.

Nun aber Schluß! Eins — zwei!

Bormarsch nach Waterloo

Othée, nördlich von Lüttich, 14. August.

Bisher langte noch kein Brief von Euch an; wenn erst die Truppenzüge erledigt sind, werden ja auch wohl allmählich Postzüge fürs Feld eingerichtet.

Gestern vormittag wurde also das Raublager bei Navagne — ein großes Gehöft, aus dem immer geschossen wurde — hart an der holländischen Grenze aufgehoben. Die Menschen hatten es ja allerdings nicht anders verdient.

Gestern mittag zogen wir nun wirklich weiter über die von den anderen Pionieren gebaute Brücke und zahlreiche Truppen mit uns. Es gab einen gewaltigen, sehr staubigen Marsch bis zum Abend — viele blieben vor Ermattung liegen am Wege — über Houtaine St. Simon, Bassange, Glons und weiter bis Mall, wo Ortsbivak bezogen wurde. Jetzt waren die Bewohner mit einem Schlage anders. Standen vor den Häusern oder in einiger Entfernung, theilweise ängstlich und sorgenvoll; grüßten, wenn ich sie als Führer einer Kolonne scharf ansah. Anscheinend waren sie hocherfreut, daß sie von uns anders behandelt wurden als jene Wallonen rechts der Maas. Es sind Flamländer. Sie sprechen mit uns halb deutsch, halb holländisch, verstehen auch ein bißchen französisch. Ich ging in ein Haus, bat um Wasch- und Trinkwasser, bekam alles sehr freundlich gereicht und verabschiedete mich mit herzlichem Händedruck. Ich durfte am nächsten Morgen wiederkommen, aber dazu war keine Zeit. Da hieß es: Aufstehen bei Dunkelheit und Weitermarsch mit riesigen Soldatenmassen. Nun wird die Sache ernst.

Anfangs wurde frisch gesungen, später verbot es die Division. Zuerst: „Den Ehrentragen der Armee, ihn trägt der Pionier; wenn ich den schwarzen Kragen seh, schlägt hoch das Herz in mir.“ Zweitens: „Ich bin ein lustiger Pionier, Ballera!“ Die Leute sangen weit besser als beim Auszug, wo der eine immer zu hoch anstimmte.

Aber wie gesagt, dann Schluß, weil wir einen Kriegsmarsch vorhatten.

Es war eine gewaltige Kolonne, die sich gegen die Forts von Lüttich vorschob. Manen sicherten vorn und seitwärts. Es folgte Vorhut und Gros, dazwischen Verbindungsleute. Jetzt ging's also in die Feuerlinie, sagten sich die Pioniere.

Unsere Kompagnie gehörte zur Vorhut. Heißer Marsch bis Othée. Lagern auf der staubigen Straße, Bewohner stellen reichlich Wasser aus. Wir warten, bis verschiedene Infanterie-Regimenter, Feldartillerie, Maschinengewehrabteilungen vorübergezogen sind. Die Kompagnie wird in zwei Hälften geteilt, die sich den beiden Infanterie-Brigaden anschließen. Alles marschiert auf gegen drei Forts vor Lüttich: Loncin, Lantain, Hologne. Unsere Artillerie beschießt die Forts vom Rücken her, eine Brigade greift auf der einen Seite, die andere auf der anderen Seite an. Dragoner sichern jenseits des rechten Flügels die Flanke. Eine Infanterie-Sicherung bleibt zurück, um nöthigenfalls gegen Flankenangriff als Front vorzugehen.

Mein Kompagniechef befiehlt mir, daß ich mich mit meinen Leuten an ein Bataillon Mecklenburger Garde anschließen soll. Ich denke, ich kriege Aufträge so schwer, daß ich sie kaum oder nie lösen kann — da stoppt alles. Ich lasse nicht ganz aufhören, weil rechts ein schöner, schattiger Akazienhain uns aufnimmt. Da kommt der General-

major von Kraewel, Kommandeur der 34. Brigade. Der sieht uns neben den Gewehren hingestreckt, und indem er vorüberreitet, melde ich ihm: Eine halbe Pionier-Kompagnie zur Stelle!" worauf er sagt: „Bleiben Sie hier ruhig liegen!" Gesagt, getan! Und nun setzt vor uns der Kanonendonner ein. Und wir ruhen im Schatten und träumen von der Feuerlinie.

Wir Pioniere verschwinden in solchen großen Truppenmassen. Und was wir zu tun gedachten, geht vor sich durch sicher geleitete Truppenmassen mit Gewehren, Kanonen und Maschinengewehren. Man fühlt, dem kann nichts widerstehen.

Petit-Jamine, 17. August.

In Dthée, wo wir unter den Akazienbäumen ausruhten, kamen wir schließlich in Quartier auf einen Hof, der einem praktischen Arzt gehörte, und gegenüber in eine Molkerei. Unmittelbar vor uns liegen eingegraben die Mecklenburger, ihnen zur Seite Artillerie. Die letzten Forts von Lüttich wurden bombardiert, und sie haben jetzt alle kapituliert in Folge weniger Schüsse durch eine Mörserbatterie, die ganz fürchterlich wirken soll. Ein Sturm, auf bestimmte Forts angelegt, versprach wegen der guten Lage und der vielen Hindernisse keinen Erfolg. So brachen wir denn wieder auf von Dthée und marschierten nach Heers-
trappe, wo wir in verschiedenen Gehöften Quartier erlangten; gleich heute früh 5 Uhr Abmarsch bis Petit-Jamine, und wiederum kamen wir bei einem

Arzt unter mit der ganzen Kompagnie, die sich wieder zusammengefunden hatte. Es ist hier so viel Platz, weil die Frau des Doktors einen riesigen Hof besitzt mit unheimlich großen und plumphen belgischen Pferden — so ungefähr wie Milpferdbullen.

Es ist wirklich angenehm, wie willig und freundlich die Leute links der Maas uns aufnehmen. Wir sind unter diesen Umständen natürlich auch sehr nobel!

Bisher gehörten wir zur 2. Armee, geführt von Generaloberst von Bülow; jetzt ist das 9. Korps übergetreten zur 1. Armee, weiter nördlich angeschlossen. Wir standen am rechten Flügel der 2. Armee, und sind jetzt am linken Flügel der 1. Armee, die ja scheinbar die vor uns bei Namur verschanzten Franzosen umfassen soll.

Nachdem ich einen ausführlichen Divisionsbefehl, den letzten vor Lüttich, gelesen habe, bin ich so ruhig. Es ist alles so deutlich abgefaßt und so sicher, daß kein Widerstand dagegen möglich ist.

Vergessen habe ich noch, daß die meisten Forts vor Lüttich aus Angst sich übergaben. Das eine, Loncin, wurde, als es sich nicht mehr halten konnte, und die Soldaten (so sagt man) wegen des großen Mörsergeschosses nicht wieder auf die Wälle wollten zur Verteidigung, vom Kommandanten in die Luft gesprengt. Flüchtlinge, zum Teil schrecklich verbrannte belgische Soldaten, wurden von unseren Schützenlinien aufgefangen.

Nun scheint eine größere Feldschlacht gegen die Franzosen bevorzustehen. Die können wohl mehr als die Belgier.

Summa summarum, bis jetzt wurde noch nichts Außerordentliches verlangt, und körperlich vertrage ich die Geschichte sehr gut.

Unter der Mannschaft sind doch nette Leute, besonders die Schipper! Mein Hauptmann ist dauernd sehr freundlich und gut zu mir. Das freut mich sehr.

Leider keine Zeit mehr, es geht zu Bett. Auf ein Strohlager mit einem Laken — sehr schön.

18. 8. 14, 5 Uhr früh.

Es geht eilig los, daher Gruß, Kuß, Schluß!

Oberhem, nördlich V'Cluse, 20. August.

Morgens, Rast auf dem Marsche.

Bis jetzt hatte ich es sehr gut. Vor uns steht Artillerie, die sitzen auf, da müssen auch wir weiter. Also „Ich werde unterbrochen“, schreibe aber noch im Gehen weiter . . .

Jetzt wieder Halt. Da sehe ich, wir sind in Hamme Wille, zwölf Kilometer südlich von Löwen, fünfundzwanzig Kilometer östlich Brüssel. Es scheint auf Brüssel loszugehen. Namur liegt nun schon weiter südlich von uns.

Allerdings haben wir in unserer Kompagnie schon ein paar Tote und Verwundete, aber ich war bisher immer so eingeteilt, daß ich nicht an gefährlichen Stellen stand. Das kann natürlich

jeden Augenblick anders werden. Aber es fragt sich doch, was angenehmer ist: in einer großen Feldschlacht, wie sie wohl bevorsteht, verwundet zu werden, oder wenn wir ziemlich für uns sind. Jedenfalls war bisher Zeit, die Verwundeten in Sicherheit zu bringen. Übrigens sind die Belgier hier noch immer sehr nett. Französisch können sie nicht recht; sie sind Flamländer. Daher recht breites Plattdeutsch, damit kommt man am besten durch.

Vor einigen Tagen, noch dicht bei den Wallonen, als wir die Maas überschritten hatten, verlangte der Hauptmann von einem jungen Burschen „de l'eau“. Die Antwort: „Pas de l'eau pour l'ennemi“ oder ähnlich. Darauf zieht der Hauptmann seine Pistole und fährt ihn furchtbar an: „Willst du verfl . . . Schw . . . sofort Wasser holen!“ Schreiend rennt der Bursche fort zum Brunnen, holt Eimer und Wasser.

Wo belgische Soldaten gewesen sind und nach unserer Ankunft eiligst zurückgegangen, sind die Wegweiser schwarz übermalt. Da wissen wir in einem Dorfe nicht ein noch aus. Ein Sechzehnjähriger wird gefaßt: „Accompagnez! Montrez le chemin.“ Die Pistole bedeutet ihm, daß er nicht falsch zeigen darf.

Gestern machte ich mit unserm Feldwebel in drei Gehöften Quartier bei ganz willigen Leuten. Auch vorgestern hatten wir noch zu später Stunde in Laer Ortsquartier bezogen. Die Leute kriegen eine Heidenangst, sind freundlich, und da wir sehr

anständig sind, werden sie zutraulich. Nur Mutter und Tochter waren auf unserem Hof. Ich sagte zuletzt: „Hest ji en Landkort?“ Sogleich gab mir die zwanzigjährige französisch aussehende Dame aus der Schatulle eine große Eisenbahnkarte. Als ich aber Miene machte, dieselbe einzustecken, wurde die Mutter sehr ernst. Ich wurde fast weich. Aber es half nichts, Karten sind kostbar. Ich tat, als ob ich nichts verstände, dankte herzlich für Eier, Weißbrot und Kaffee, was wir alles so schön gehabt hatten, und auch für die Karte: „Ihr seid brave Menschen“, — das Wort „brav“ verstehen sie — „aber wir auch!“ Schon heute tut die Übersichtskarte mir gute Dienste.

Wollen wir oder die anderen Regimenter Quartier haben, finden wir mitunter die Türen zu und die Fenster mit Holzvorhängen verschlossen. Frisch und fröhlich wird die Geschichte mit Beilen aufgeschlagen. Natürlich nur eine Tür, oder ein Fenster. Die Soldaten müssen unterkommen.

Wenn also Ihr Besuch von fremden Truppen bekommt, bleibt hübsch zu Hause, und ehe es zur Gewalt kommt, gebt herzlich an diejenigen ab, die einquartiert werden. Aber sie werden gewiß nicht kommen!

Die Artillerie macht einen fürchterlichen Staub. Man müßte eigentlich immer Gesichter schneiden.

In meinem Helm steht mit schön runden lateinischen Buchstaben mein Name und Truppenteil. Das hat mein Liebling geschrieben, und das sehe ich jedesmal, wenn ich den Helm abnehme.

Körperlich bin ich wieder ganz gut auf der Höhe. Es kann mir nichts zu viel werden. Füße besonders gut in Takt; damit gehe ich bis Paris! Gestern kaufte ich ein halbes Pfund Backpflaumen, ich aß den größten Teil mit Behagen auf. Der Kirschsaft schmeckt herrlich . . . Also wie Du siehst ein Leben, wie man es besser nicht haben kann. Belgien, dieses reiche und fruchtbare Land! Und dann sind wir vorn an, wo es gut zu essen gibt. Das Wetter mitunter etwas worn, aber doch schön. Kein langer Regen, der uns durchnäßt. Ob es Euch wohl ebenso gut geht wie mir? Briefe sind bisher zurückgehalten. Wir hatten erst einmal Feldpost. Neulich habe ich sogar ein Kapitel Kant, „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ gelesen!

Die Belgier sind bange und feige, laufen alle wie blödsinnig davon — Brüssel lassen sie im Stich, flüchten nach Antwerpen. Es ist allerdings etwas Furchtbares, wenn unsere Armee aufmarschiert.

Eben kommt ein hübscher Flieger daher geglitten, der wohl die Belgier hat ausreißen sehen.

21. August.

In Overyssche bezog mein Zug, da es regnete, Quartier in einem großen Treibhaus aus Glas, wovon es hier viele gibt. Trauben, blau und so groß wie Pflaumen, Pfirsiche frisch und reif, gelb und rot, saftig und süß, dabei kindsaft groß. Alles verträgt sich vorzüglich.

Schon von weitem sehen wir den Ke gel mit dem Löwen des Waterloo=Denkmals. Eine Viertelstunde davon entfernt Quartier in Mont St. Jean. Eine große Villa von Bewohnern verlassen; daher schlagen und brechen wir sie auf und richten uns häuslich ein, die Offiziere oben, Feldwebel unten. Tauben und Küden laufen auf dem Hofe zur Mahlzeit bereit. Pflirsiche aus dem Garten geben herrliches Kompott. Eine Stube enthält ein Bett für unsern Oberarzt, daneben ein Kinderbett voll von feinen Eßbirnen. Ich räume es aus, lege die vier Matrazen auf die Erde und habe Platz für zwei Offiziere.

Mont St. Jean bei Waterloo,
21. August.

Also endlich Post von Dir und den lieben Eltern da. Und gleich zehn Stück!

Am hungrigsten bin ich aber nach Kriegser eignissen. Wir wissen rein gar nichts. Was ist los mit Mülhausen? Was mit Luneville? Was ist in Rußland? Was Osterreich? Was machen die Serben? Was tut unsere Flotte? Was tun die Engländer? Sobald etwas Sicheres bekannt, bitte umgehend Bericht. Keine Gerüchte, aber amtlich Bestätigtes!

Vom einundzwanzigsten Mobilmachungstage an soll die Post regelmäßiger werden, nachdem auch die Eisenbahn Lüttich=Brüssel zur Verfügung steht.

Das ist das Schrecklichste, daß man so von der Welt abgeschlossen ist.

Summa: Ich freue mich großartig, mit einmal so viel von Euch zu haben. Und denke Dir, ich lasse mich nieder in einem tiefen Sessel unseres Eßzimmers — fürstlich ausgestattet — und versuche die Brieffschaften zu ordnen, als vor dem offenen Fenster auf der Straße das Musikkorps des Mecklenburger Garderegiments ein schneidiges Ständchen spielt. Lauter Soldaten stehen herum. Es ist hier nämlich großer Festtag, da der Großherzog gekommen.

Nachmittags hatten wir Zeit, auf das Löwen-
denkmal hinaufzbummeln.

Mit einmal sind wir nicht mehr in der vordersten Linie mit unserer Division, eine andere hat sich vor uns geschoben. Ich habe den Eindruck, daß die großen Truppenbewegungen glänzend geleitet werden. Alles ist genau geregelt. Abmarsch, Marschordnung, Befehl zur Ruhe, die großen Abschnitte genau verteilt, die eine Abteilung zu beherrschen hat. Ich glaube, wenn die Franzosen erst kommen, die werden sich noch wundern. Befehls-empfang ist häufig erst in der Nacht, z. B. heute ist es 1 Uhr morgens. Um 2 Uhr also weiß man Bescheid, was am nächsten Tage wird.

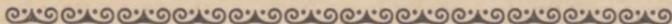
Ja, so lebt man in den Tag hinein. In der ersten Zeit dachte ich: Vorräte sparen, wie Schokolade, Bonbons, Saft usw. Jetzt denke ich anders. Wenn es schmeckt, dann esse und trinke ich; es kommt mir vor, als könne man auch auf Vorrat Nahrung zu sich nehmen.

22. August.

Die Briefe werden immer nur mit Hindernissen fertig. Es ist jetzt schon der 22. August. In einem Städtchen wird auf der Straße gehalten. Die Gewehre sind zu Pyramiden zusammengesetzt. Einwohner haben „de l'eau“ in Eimern herangeschafft. Die Leute trinken und essen etwas, lassen einige Sachen wie Reis oder Schokolade aus den Läden holen. Ich nehme mir einen Stuhl aus einer Schenke vor die Tür, ruhe aus und schreibe...

Eigentlich habe ich ein ganz großartiges Leben. Selber anfassen brauche ich nichts. Nur ordentlich disponieren und befehlen. Dann geht alles gut. Wenn ich auch vieles nicht kann, so habe ich doch in manchen Fällen allerhand Nutzen gestiftet. Ich gehe vornweg vor der Kompagnie, suche den besten Weg aus, bin allein und daher freier, brauche nicht so in Reih und Glied zu gehen. Essen wird mir serviert. Ein Lager oder Zelt wird zurecht gemacht. Es ist für mich eine Verlängerung der Ferien.

Ich fand es so nett, daß Du damals in Harburg mitlieffst bis zum Bahnhof. Der Abschied bei der Eingangstür hat mir noch besondere Freude gemacht. Gerade daran habe ich mehrmals wieder gedacht.



Von Waterloo bis St. Quentin

Wignault, Sonntag, 23. August.

Gestern gab es einen Gewaltmarsch, einmal ziemlich lang und zuletzt im Finstern schnell, halb Lauffschritt, Holterdipolter! Mit einem Male hielten die Mecklenburger Grenadiere vor uns, und es hieß: Pioniere nach vorn. Und mit Gesang: „Pionierlied“, ging's vorbei. An einem Kanal entlang (noch bei Tage), wo der Deich teilweise durchstoßen war. Es waren aber nur Kleinigkeiten auszubessern.

Die berittenen Offiziere sind dann zur Erkundung vorgeritten. Ich marschiere vier Schritt vor der Kompagnie. Ein Reserveoffizier von den Grenadiern winkt mir zu in alter Bekanntschaft von der Kieler Universität.

Um den Ort Wignault hinter dem Städtchen Ecouffaines richtig zu finden, wurden zwei Männer aufgegriffen und mitgeführt: „Le chemin est-il faux, votre mort!“ Von einer Blendlaterne beleuchtet, führten uns die Burschen auf den rechten Weg.

Wignault liegt südlich von Waterloo, auf Deiner Karte wirst Du es finden. Natürlich darf man schreiben, wo man ist. Die ersten Briefe wurden zurückgehalten, bis der Aufmarsch vollendet war.

Baters Stadtpläne waren uns sehr willkommen, aber leider kamen wir nicht hin, auch nicht nach Brüssel.

Der Hauptmann ist dauernd sehr freundlich.

Träumen tue ich grundsätzlich gar nicht. Ich bin abends völlig erschöpft und schlafe fest bis zum Wecken, das bekanntlich sehr früh ist, noch im Dunkeln, um $\frac{1}{2}5$ oder 5 Uhr morgens.

Daß Du Lebensmittel verteilen willst, wo Not ist, finde ich sehr nett. Ich brauche ja bisher sehr wenig Geld, das meiste erhalte ich umsonst. Im Quartier beim Bauern lehnen sie meistens Bezahlung ab und sind mit schönem Dank zufrieden. Gestern abend futterten wir Rührei mit Speck, Feinbrot, Eier gekocht und schouderhaft gesalzene Butter. Dazu Koffee, Saft oder Wein und Wasser. Am nächsten Morgen wieder eine kräftige Portion. Jeder zahlte für dies alles 1,50 Mk.

Heute einen kurzen Marsch bis Bille sur Haine östlich Mons. Da werden durch Dragoner Engländer gemeldet in großen Scharen, die hier gelandet sind und uns mit bekämpfen wollen. Eine Reiterschwadron ist schon von deutschen Kavalleristen verfolgt worden, nachdem sie überrascht und sich größtenteils nur auf die Pferde werfen konnten, ihre Karabiner uns überlassend.

Jenseits der Haine liegt Havre; dahin gingen einige Infanteristen vor und ich mit sechzehn Mann, um Hindernisse wegzuräumen, verbarrikadierte Häuser aufzureißen. Aber es war nicht so schlimm. Unsere Artillerie hatte ein paar Geschosse hineingeknallt. Die Bewohner saßen alle in den Kellern und hatten Türen und Fenster dicht gemacht.

Da ritt mit einmal ein Engländer um die Ecke. Knall! Im linken Oberschenkel wurde das Pferd getroffen. Er entkam in eine Nebenstraße und flüchtete in einen Stall, wo ein Mann meines Zuges ihn ergriff. Beim Öffnen der Thür streckte er beide Hände in die Luft, um sich zu ergeben. So haben wir denn unseren ersten englischen Gefangenen gemacht.

Das Städtchen Havre ist von Feinden gefäubert. Alle Regimenter zogen durch, und nun liegen wir in einem kühlen Wald mit schön viel Unterholz. Infanteriefener knattert südlich vor uns. Hinter uns rumpft die Artillerie, aber schon fährt sie seitwärts an uns vorbei, um eine andere Stellung einzunehmen. In dem mistigen Waldweg neben uns hält die Maschinengewehr-Abteilung, zum Eingreifen bereit. Die Leute schlafen bei Kanonendonner und Gewehrfeuer. Wir haben uns schon ganz an den Kriegslärm gewöhnt.

Besonders das Vorgehen in Havre brachte Spaß. Nachher kamen die Bewohner heraus, gaben uns Brot mit Butter und Marmelade, Kaffee, Milch, Wasser, Zucker. Wir leben wirklich herrlich; alles frei.

Aus dem schattigen belgischen Wald pflückte ich Dir ein kleines Farnblättchen von einem riesigen Farnkraut. Es ist leider flöten gegangen und kann auch nicht ersetzt werden, da wir jetzt schon wieder anderswo, in einem Tabaksfeld, liegen.

Genly, in der Mitte zwischen Mons und
Maubeuge, etwas östlich gelegen,
25. August.

Hier trafen auf einer Höhe viele Truppen zusammen, gestern nacht so gegen 1 Uhr, und trotz der Dunkelheit erhielt jeder Truppenteil Stroh und seinea Bivakplatz. Das macht immer wieder einen erhabenen Eindruck, wie alles einheitlich geleitet wird.

Sage Vater nur gleich, daß es jetzt mit den Karten geglückt ist. Wir sind fünf Kilometer von der französischen Grenze, nördlich Maubeuge. Es ist mir sehr angenehm, eine gute Karte zu haben.

Gestern, nachdem Havre von Engländern frei war, ging die Infanterie und Artillerie vor, und es kam noch am Nachmittag zu ernstern Gefechten. Wir lagen in zweiter Linie zunächst im Walde — ich glaube, ich schrieb schon davon. Als wir herausstraten, sahen wir ein Dorf: Billers St. Justin oder Ghislain, da saßen Engländer in den Chausseeegräben. Infanterie ging vor und eröffnete ein unheimliches Feuer. Artillerie unterstützte fortwährend und fuhr verschiedentlich neu auf. Ein feindliches Maschinengewehr knatterte taß, taß, taß . . . man wußte nicht, woher. Schließlich ward es entdeckt in einem Hause. Da pfefferte aber die Artillerie los, und nach kurzer Zeit stand das Haus in Brand. Das Dorf Billers wurde genommen. Als aber unsere Truppen weiter vor- drangen, kamen wohlgezielte Schrapnells, die in der Luft explodieren und Geschößsplitter und Au-

geln verstreuen. Wir hörten den Donner und sahen dann plötzlich in der Luft schwarze Wolken. Es wurde daher die Verfolgung eingestellt.

Ich lag mit meinem Zuge in einem Chaussee-graben, weil wir glaubten, die Engländer könnten während der Nacht einen Durchstoß versuchen und unsere Leute zurück müssen; wir wollten sie in dem Fall unterstützen. Aber die Division mit ihren zweiundsiebzig Infanterie-Kompagnien rechnet nicht auf die eine Pionier-Kompagnie für das Gefecht. Was sollte auch werden, wenn wir in einer Feldschlacht vernichtet würden und noch ein Fluß überbrückt werden müßte? Das Ganze käme in Stillstand. Also wir lagen im Chaussee-graben die ganze Nacht mit sieben Gruppen, das sind sieben mal acht Mann, bei jeder Gruppe ein Unteroffizier. Je ein Mann mußte wachen; die übrigen lagen krumm wie die Hunde in Mantel oder Zeltbahn gewickelt und schliefen, so gut es denn ging. Radfahrer und Motorfahrer fuhren vorbei, wurden angerufen: Halt, wer da? Wenn sie halten mußten, wurden sie unglaublich wütend. Schließlich einigten wir uns dahin, daß wir sie nur fragen wollten, wo der Stab der Division läge, von der wir Befehl erwarteten. Dann gaben sie ruhig Auskunft, oder vielmehr sie gaben keine, denn sie wußten es nicht.

Für gewöhnlich war alles still, und dann mit einmal ein fürchterliches Gewehrgeknatter. Einzelne Kugeln sausten über unsere Köpfe durch die Baumkronen.

Am nächsten Tage kam richtig Befehl von der Division, aber nicht etwa, irgendwie einzugreifen, sondern dem Reserve-Infanterie-Regiment zu folgen und der Division zur Verfügung zu stehen. So gehört es sich für die Pionier-Kompagnie.

Auf solche Weise gelangten wir heute in das hübsche Lager bei Genly, nachdem wir einen nächtlichen Umgehungsmarsch gemacht, so daß wir jetzt im Nordwesten von Maubeuge stehen. Ob es glücken wird, Engländer und Franzosen in und vor Maubeuge einzuschließen?

Am nächsten Abend ging's weiter und schließlich in südlicher Richtung bis zum Holz Bois de Lilleuil bei Cars la Bruyère. Da war ein Saß, wo die Engländer durchbrechen könnten. Die Pioniere haben den Waldbrand und das Vorge-lände durch Hindernisse zu sperren. Hecken werden heruntergeschlagen, um vor den Gräben der Infanteristen freies Schußfeld herzustellen. Da plötzlich rennen die Infanteristen in ihre Stellungen. Wir müssen unsere schon vorgeschrittenen Arbeiten abbrechen. Wir sammeln uns im Gehölz und bleiben bereit.

Der Hauptmann geht zum Bataillon, wir warten auf Befehl, während vor uns Gewehre und Kanonen schießen. Man hat sich an den Betrieb gewöhnt.

Die Feldküche fährt in den Wald und verabreicht uns Erbsensuppe mit Fettstücken, dazu ein Stück Brot mit Schmalz und nachher sogar einen Becher Kaffee, wie beim feinsten Diner.

Dann rücke ich mit meinem Zuge ab, um größere Drahthindernisse, Schützengräben und Astverhaue herstellen zu lassen. Ich wäre verantwortlich dafür und müßte die Leute ranhalten, und wenn es bis 12 Uhr nachts dauerte! Da wird denn losgearbeitet: Pfähle geholt, Draht, womit die Felder eingefriedigt sind, wird durchgeknaßt und herausgezogen, Busch heruntergeschlagen, ein Bach gestaut und das Bett mit Astverhau ausgefüllt.

Jetzt erfahren wir, es hätte vorhin ein feindliches Bataillon, diesmal nur Franzosen, einen Vorstoß gemacht, hatte sich aber auf Gewehrfeuer einer Kompagnie Infanterie und ein paar Artillerieschüsse fluchtartig wieder zurückgezogen.

Wir arbeiten noch weiter. Aber dann kommt der Befehl: Alles aufhalten und sammeln an der Chaussee! Und da fahren und reiten und wandern wieder alle Truppen in bester Laune — denn in dreiviertel Stunden sind wir in Frankreich!

Also der erste Akt ist vollendet, nachdem auch Namur gefallen ist. Soviel haben wir jetzt gehört. Belgien habe ich durchquert. Wir freuen uns alle sehr auf Frankreich. Belgier waren ja dumm genug, gegen uns zu kämpfen. Sie hatten gar keine Lust dazu, wie die gefangenen belgischen Offiziere und Mannschaften vor Lüttich aussagten. Jetzt kommen die Franzosen, unsere Erzfeinde, die uns ja nie zufrieden lassen können. Sie werden es schon merken, was wir können. Heute schon einen

französischen Verwundeten gesehen von der Colonial-Infanterie. Blaue Mütze mit Anker.

. . . Von den Engländern haben wir ein Buch erbeutet mit allen wissenswerten Redensarten, Französisch-Englisch. Das kommt uns sehr zustatten. Eine Reihe Leute haben feine englische Militärmäntel an, oder englische Wickelgamaschen, auch feine schwarze Schnürschuhe.

Da kommt der erste Franzose als Gefangener, der mir erklärt: „Mieux prisonnier que d'être tué.“ Ein schöner Grundsatz.

Am nächsten Morgen wieder Freimachen des Schussfeldes für Infanterie, Bäume niederschlagen und Hindernisse anlegen. Ich ging mit zwanzig Mann ins Dorf und holte Draht, soviel wir tragen konnten. Schließlich fanden wir einen Wagen, den wir beluden, und konnten auf solche Weise eine schöne Menge befördern. In einem verlassenen Hause am Wege sah ich in einer Ecke auch ein Klavier. Ich probierte es, und es war sehr schön und kräftig: Kadežky-Marsch! Zur Aufheiterung der Mannschaften, die dann vergnügt mit ihrem Drahtwagen weitertraddelten.

Am Nachmittag sollten wir weiter arbeiten. Wir hatten uns in einem großen Eisenwerk häuslich eingerichtet, schöne Betten standen für uns bereit. Da hieß es: Aufhören und Weiterücken! Nachmittags kamen wir in Stellung gegen Maubeuge hin, konnten aber nichts anfangen, weil ein fürchterliches Gewitter einsetzte. Links vor uns brannte ein Heudiemen und rechts vor uns

ein Haus. Prachtige Blitze! Wir wurden ziemlich durchnäßt, und dann ging's wieder los. Zeit zum Waschen und Trockenmachen war noch. Auch aßen wir noch Gänsebraten, Kartoffeln und Rotkohl im letzten Augenblick. Und dann auf in die Nacht hinein. Wagen, Pferde, Soldaten, alles fädelt sich in richtiger Marschordnung ein nach Bayay, dann auf einer langen geraden Straße, links Wald, schließlich abgesehenkt und in Fontaine au Bois Quartier auf einem großen Hofe. Aber was für ein Mistweg und dann im Dunkeln! Im Dorf vorher verliefen wir uns noch. Ich humpelte zuletzt nur noch. Tornister wurde ich los auf einem Wagen, und die letzte Strecke stellte mir der Oberarzt sein Pferd zur Verfügung, ein nettes braunes Tier. Aber da fingen die Schmerzen erst an. Brennen der Füße, besonders der Ballen, und Muskelziehen. Aber ich kam auf solche Weise sicher mit. Es sind alles gesunde Schmerzen, das fühle ich deutlich. Nach kurzer Zeit werden die Muskeln sich daran gewöhnt haben, mehr zu leisten.

Gestern rückten wir erst vormittags aus. Zum ersten Male ging ich auf dem Marsche mit Schnürschuhen und Gamaschen. Es war wieder schönes Wetter, wenn auch etwas heiß. Nach anderthalb Stunden waren wir in Le Cateau. Mehrere Häuser brannten noch in dem Städtchen. Es hatte dort ein größeres Gefecht stattgefunden. Am Wege lagen noch tote Pferde, in der Stadt sah man verwundete Soldaten vor den Türen sitzen.

3000 Engländer und Franzosen sind gefangen genommen worden durch die Umgebungsbe-
 wegung. Artilleriegeschütze sind erbeutet und zahlreiche Ma-
 schinengewehre. Auf der Straße stand noch ein
 Wagen voll von französischen Spaten und anderem
 Schanzzeug. Wir marschierten weiter, genau in
 südwestlicher Richtung auf der alten Römer-
 straße, die gerade nach Paris führt — es sind
 vielleicht sechs Tagemärsche. Die Belagerung von
 Maubeuge, wofür wir zuerst ange-
 setzt waren, übernehmen die hinter uns
 kommenden Reserven.

Da wir uns im Gefolge der andern Truppen-
 teile befinden, marschieren wir ohne Sicherung,
 friedensmäßig. Es handelt sich nur darum,
 vorwärts zu dringen. Auf einem omnibusartigen
 Bagagewagen stand von Soldatenhand: Richtung
 Paris.

Leider ist die von Vater gesandte Landkarte
 nun zu Ende. Ich werde aber versuchen, eine zu
 „requirieren“. Die Zeitungen haben mich sehr
 gefreut, auch die andern Herren. Ebenso hat
 man Hunzingers tapfere Kriegspredigten, die Du
 sandtest, mit großem Interesse gelesen. Es war
 sehr nett, daß Du mir auch die Prüfungsliste
 unserer Schule mitschicktest.

29. August.

Dieser Brief ist geschrieben morgens 10 Uhr,
 während wir warten auf und neben der Straße,
 bis für alle Truppen der Befehl zum Aufbruch
 erfolgt.

Zwei anstrengende Nachtmärsche haben wir

gemacht. Erstens über die französische Grenze bei Frieux (belgisch), Gagies (französisch) bei Nacht und Nebel vormarschiert bis Hon, wo wir in strömendem Regen Zelte aufschlugen. Es war gräßlich ungemütlich, bis wir glücklich unterkamen.

Gestern marschierten wir bis Bauvais und kamen bei einem französischen Bauern unter. Abendessen: Kaninchen in Sauer gekocht, ganz gut und schmackhaft. Aber schon um 2 Uhr nachts war plötzlich Alarm. Also im Dunkeln raus und nun ein großer Marsch nach St. Quentin, einer ansehnlichen Stadt, wo überall Männer, Frauen und Kinder vor den Türen standen, die meisten mit ängstlichem Gesichtsausdruck. Gleich ging's weiter nach Comblières und Richtung Drigny.

Der Hauptmann war vorgeritten, ebenso der Oberleutnant, der zweite Leutnant war davongetrabt, um Bretter usw. aufzutreiben. So war ich allein mit der Kompagnie. Der Hauptmann hatte mir gesagt, daß ich mit der Kompagnie nach Drigny kommen sollte, der Oberleutnant bei seinem Wegreiten mir zugerufen: Sie gehen hinter der Infanterie her. Dann kam ein Motorfahrer und bestellte, ich sollte vorrücken, sobald die Infanterie Pause mache. Nun das tat ich, und als die Gesellschaft einen anderen Weg einschlug, blieb ich auf dem Wege nach Drigny und rückte lustig vor. Es kam ein Dorf, wir zogen hindurch, kamen an der Erzellenz von Bülow vorbei, dem Führer der 2. Armee. Aber bei dem Führer unserer Division wurde der Feldwebel am Ende

der Kompagnie angehalten: „Was, geht die Kompagnie allein gegen den Feind? Sie soll sofort halten und abkochen. Mehrere Stunden Pause.“

Gut! Auf den ersten Hof hinauf, gewaschen, Reissuppe mit Fleisch gegessen. Nachher saßte der Hauptmann mich, tadelte mich, ich hätte halten müssen am Anfang des Dorfes. Er sagte aber alles in so nobler Weise, daß es nicht persönlich verletzt.

Nun sitzen wir hier in Luch nahe Drigny an der Dife. Andere Pioniere haben schon Reservebrücken hergestellt. Militärslieger sind schon ganz gewöhnliche Erscheinungen; heute sah ich gerade einen aufsteigen. Wir warten im Schatten nach anstrengendem Marsche, waren seit morgens 2 Uhr unterwegs.

Vor uns tobt noch der Kampf, nachdem gestern schon eine Schlacht stattgefunden hat, in der die 2. Armee sich durchgeschlagen hat. Wir kommen jetzt am Flügel mit der ganzen Division zu Hilfe, um die Entscheidung herbeizuführen. Es scheint sich etwas Großes vorzubereiten. Wie man sagt, stehen sich dreieinhalb deutsche und sechs französische Armeekorps gegenüber.

Das Gebiet der alten Römerstraße zeigte viele tote Pferde der Engländer, ebenso englische Autos, die defekt geworden waren, meist kolossale Dinger. Ein Mann der Infanterie öffnete englische Büchsen, um, wie er meinte, die schönsten Konserven daraus zu verteilen; aber es wor Sprengmunition! Als unser Hauptmann dem Infanterie-Oberleutnant dies mitteilte, sperrte der Maul und „Nasen“

auf! Sehr gute graugrüne englische Mäntel, auch Hüte und Patronen liegen zahlreich am Wege umher. Und bei St. Quentin kamen blaue französische Infanterie-Uniformen am Wege vor mit der Nummer des 10. Regiments. Die Franzosen sind aber andere Gegner als diese Belgier. Es ist ein ernstster Kampf.

Vorstoß südöstlich Paris

Freitag, 4. September.

Seit vier Tagen kam ich nicht zum Schreiben. Wir wurden also in Beautrais 2 Uhr nachts alarmiert und sollten der 2. Armee bei St. Quentin zu Hilfe kommen, um die Entscheidung schneller herbeizuführen. Als wir dann am Spätnachmittag über Comblières an die Dife kamen, war schon völlig gesiegt. Man sagt, ein französischer Flieger habe unsere Division beim Heranrücken im Eilmarsch für zwei Armeekorps angesehen, und der Feind sich daraufhin zurückgezogen. So wäre also unser Heranmarschieren nicht ohne Nutzen gewesen. Granaten plakten nicht weit von uns. Die Nacht erhellten auflodernde Häuser.

Am selben Abend ging's noch wieder zurück nach Comblières, wo ein Ruhetag war. Der tat dringend nötig. Schlafen, Waschen und Essen! Wir hatten Matrasen, überzogen, auf der Erde, für Verwundete zurechtgemacht. Ich ging mit einem Herrn zu einem französischen Bauern und

bat um „quelques poires ou pommes“, und richtig, er hatte einige reife Äpfel. Er war sehr freundlich und erfreut, daß wir französisch konnten. Er hatte 1870 mitgemacht. Drei Schwiegersöhne von ihm waren im Heer. „La guerre est un malheur pour nous tous.“ Als wir ihm erzählten, Rußland führe den Krieg mit französischem Gelde, wurde er wütend und warf ein Stück Holz auf den Boden. Also der Krieg ist keineswegs populär. Wie sollte er auch, wo alle Dörfer und Felder so schrecklich verwüstet werden. Er fragte, ob und wie lange ich verheiratet sei, wie alt ich, wie alt Du. Da zeigte ich ihm Dein Bild, worauf er gleich sagte: „Ah, elle est belle!“ Siehst Du, da hast Du's.

Aber es kommt noch besser. Ebenso herzlich wurde ich aufgenommen in einer einfachen Familie in Chauny an der Dise. Wieder waren wir nach dem Ruhetag um 2 Uhr aufgestanden und gelaufen und gelaufen bis in dieses Städtchen Chauny, da war eine große Brücke gesprengt. Es hieß: Pioniere vor! Viele von uns konnten nur noch humpeln, wegen Blasen und wunder Stellen an den Füßen. Aber da stimmten wir „den Ehrenfragen der Armee“ an, „ihn trägt der Pionier“. Und stolz zog ich vor meiner Schar durch die Straßen.

Inzwischen war eine andere Brückenstelle erkundet worden über einen Kanal, eine Eisenbahnbrücke war es, mit einem Schienenstrang. Sie war abgedreht, konnte aber mit Seilen wieder heran-

geholt werden. Mit dicken Eichenbohlen wurde der Raum zwischen den Schienen ausgefüllt, dann noch eine Bahn quer gelegt, das Ganze gerödelt und genagelt. Nach zwei Stunden konnten die ganzen Kolonnen der Infanterie, vier Mann nebeneinander, die Brücke passieren, ebenso Dragoner zwei zu zwei, Artillerie mit sechs Pferden vor jedem Fahrzeug und Bagage, selbst schreckliche Bauernwagen, beladen mit Tornistern, ganz klotzige Gefährte. Ich hatte den Anmarschweg herzustellen, ließ einen Knüppeldamm bauen über einen Schienenstrang hinweg. Schließlich mußte ich auch noch Offizier vom Brückendienst spielen, abwarten und eingreifen, bis ein großer Teil der Division vorüber war. Um 9 Uhr abends wurde ich abgelöst. Also von 2 Uhr morgens bis 9 Uhr abends ununterbrochen auf den Beinen ohne Essen! Da war ich kaputt! Magen verdorben, und Fieber. Ja, Fieber! Ich fühlte es ohne Thermometer, vielleicht war es das gelbe, wie bei Basilio.

In einer Fabrik kamen die Offiziere unter, wieder in einer Krankenstube. Eigentlich wollte ich hingehen und baden, wonach man sich so sehnt. Aber wegen des Fiebers gab ich es auf. Und eben deswegen wollte ich nur ein Glas heißen Saft nehmen, dann zu Bett. So ging ich denn in eine simple Kiste, wo ich zu später Stunde noch Licht sah. Vater, Mutter, Tochter, zwei erwachsene Söhne, dem einen im Krieg die linke Hand abgeschossen. Ich bat höflich um „de l'eau chaude.“

Die Hausfrau setzte Wasser auf den Herd, und ich mischte es mit Granatsaft. Sie boten mir von der Abendkost an, die sie verzehrten, Bohnen mit wenigen Speckstücken in etwas Speckbouillon. Ich aß mit Vergnügen, besonders weil es schön warm war. Zum Schluß schenkten sie mir zwei Birnen, wovon ich eine aß, die andere einsteckte. Geld wollten sie auf keinen Fall haben. Nun, die Frau hier fragte auch nach Dir, worauf ich ihr bedeutete, ich sei „marié“, und verlobt hätten wir uns — aber was hieß verlobt? — ich fragte: *premièrement* „verlobt“ et *dernièrement* *marié*, da verstanden sie und sagten: „fiancé“, und dann renkte ich ein: „Nous sommes fiancés en cinq minutes!“ Darauf große Freude und Gelächter bei allen. Dein Bild wird herumgezeigt, und die Frau des Hauses ruft gleich aus: „Quelles formes!“ Der Mann zeigt mir noch die „pompe“, wo ich mich wasche und besprühe und „Au revoir et merci beaucoup!“

So war der Abschied von diesen Franzosen, die mich so bieder aufgenommen hatten. Da der Briefbogen voll ist, fange ich einen neuen an. Dieses war der erste Streich, doch der zweite folgt sogleich!

5. September 14.

. . . Doch nicht sogleich. Ruhe zum Weiterschreiben fand ich erst wieder vorm Gefecht. Dann wird unsere Truppe leicht etwas aufgehalten, bis die Bataillone sich entfalten, und man hat also Muße.

Als der General von Kraewel, Führer der 34. Brigade, über die Brücke ritt, von der ich Dir erzählte, sagte er in schneidig scharfem Ton: „Meine Hochachtung, die Pionierkompagnie ist eine glänzende Truppe.“ Und am nächsten Nachmittag kam er eigens in unser Lager und sagte: „Ich muß doch mal sehen, was meine Pioniere machen.“ Und auf dem Marsche rief er den Pionieren zu: „Ihr Pioniere seid ausgezeichnete Kerls, das muß ich noch sagen!“ Genug, als der Übergang während der Nacht und am Morgen bewerkstelligt war, wurde wieder abmarschiert, wenn's auch schwer hielt. Wir gelangten bis Soissons, eine ansehnliche Stadt, wo über einen großen Kanal die Hauptbrücke von Engländern gesprengt worden war. Da aber eine gute Nebenbrücke hielt, gingen wir darüber. Das Gaswerk war in die Luft geflogen und verbrannt. Ein Behälter lag quer in die Straße hinein. Die Stadt war verwüstet, Läden und Häuser erbrochen und geplündert. Deutsche und Engländer haben um sie gestritten. Ich sah Radfahrer der Gardeschützen, aber die Schützen waren schon weiter. Vielleicht war Klaus G. dabei. Kennst Du seine genaue Adresse?

In Soissons lagen wir nur eine Viertelstunde auf dem Straßenpflaster. Ich holte eine Chaise aus einem Hause, der Hauptmann ließ einen Sack weiße Bohnen auf einen Wagen laden, verteilte Kerzen an die Wagen für die Laternen — alles aus einem geplünderten Kaufmannsladen. Durch die Stadt hindurch, einen Berg hinauf auf die

Höhen. Man sollte von oben schon Paris sehen können. Zwei Stunden Lagerung als Mittagspause; da war es, wo uns der Herr General besuchte. Fortsetzung des Marsches bis in ein Dorf, wo nur die Pioniere Quartier auf einem Hofe bezogen, alles andre mußte bivakieren. Der Herr Divisionskommandant bat sich von uns eine Ehrenwache aus. Am nächsten Morgen tigerten wir weiter und kamen nach Baux. Mittagspause neben der Chaussee; Ruhe in einem schattigen Walde. Ich zog mich teilweise aus, erst oben, dann unten. Hemd, Unterzeug, Strümpfe durchschweißte, in der Sonne getrocknet. Den Leib mit Wasser bespritzt und gerieben. Nachher wieder weiter ins Gebirge, Kalkberge, zum Teil mit Wein! Schönes Obst. Und dann mit einem Male im Tal zwischen Wiesen und Höhen auf beiden Seiten — die Marne. Eine große, herrliche Brücke, unzerstört, war nur barricadiert worden. Eine der Divisionen hatte schon den Übergang über die Marne erzwungen, die 2. Pionier-Feldkompagnie hatte im Feuer gelegen, jetzt stellte sie die Brückenwache.

Zu gern hätte ich gebadet in dem grünen Wasser des schönen Flusses. Aber die Stadt Chézy sur Marne lag etwas abseits, angefüllt mit Militär, dort auch Armee-Oberkommandos. Ob wir weiter sollten, war erst nicht klar. Dann hieß es: Pioniere Ortsquartier! Wir freuten uns, eroberten einen Holzschuppen, daneben ein hoher Heudiemen. Gegenüber eine Mädchenschule, die schien noch schöner. Daher die Bänke alle auf den Hof gestellt,

in die Klassen Stroh hinein. Aber da befahl der General von Kraewel uns in sein Schloß, wo er Quartier genommen. Da rückten wir wieder ab und hinauf ins Schloß. Ein gutes Mannschafteessen: weiße Bohnen, Kartoffeln und Fleisch zusammengekocht, Rotwein und auch zu meiner Freude Sauerbrunnen.

Nach dem Essen im Schloß ging's nach oben und in wirkliche Betten! Ich fand ein feines Bett, breit, lang, weich, in einem schönen Zimmer mit Waschkabinett. Ich verschaffte mir zwei größere Baljen mit Wasser, noch eine Waschkanne, und eine große Badewäscherei ging los. Ein Stück Pracht-Toilettenseife aus Soissons tat gute Dienste. Handtücher waren auch mehrere vorhanden. Ein Kissenüberzug in Wasser getaucht diente als Schwamm. Herrlich erfrischt ging ich zu Bett und schlief bis fünf Uhr zum Wecken. Daan scheesten wir wieder los, waren in Vaux nur noch sechsundachtzig Kilometer von Paris entfernt gewesen, gingen von da an aber südlich, kamen also nur wenig näher. Und nun ging's östlich. Denn wie so oft, waren wir von der Division angefehrt, um an anderen Stellen Entscheidungen herbeizuführen. Meist war es ja so, daß der Feind bereits ausgerissen war, wenn wir ankamen. Heute aber riß er zwar schon aus, aber wir faßten ihn in der Flanke. Wir kamen einen Hügel hinauf und sahen zu unsern Füßen den Fluß und drüben am Bergabhang mehrere Kolonnen entlangziehen. Im Augenblick waren Geschütze aufgefahren und

pfefferten da hinüber vor unseren Augen. Die drüben konnten aber laufen. Unsere Infanterie war schon weitergezogen. Es kam Befehl für uns, die Artillerie, die vorgeschoben wurde, zu bedecken. Wir lagen eben hinter einem Berg, da fielen fürchterliche Granaten ein, aber zum Glück hundert Meter hinter uns, einmal nur fünfzig, einmal vor uns. Anscheinend sollte die Bagage beschossen werden, weiter zurück. In der Lat fielen auch ein paar Pferde.

Das ist doch ein fatales Gefühl, wenn man untätig daliegt und gräßliche Granaten, die sich in Feuer und Rauch auflösen, den Boden ein bis zwei Meter im Umkreis aufreißen. Wenn man noch wieder schießen könnte! Aber sich so einfach ohne Widerstand niederschließen zu lassen? Doch es ging gut. Wir blieben noch eine Zeitlang in der Hitze liegen zur „Bedeckung der Artillerie“. Dann zogen wir uns seitlich zurück an den Waldrand. Es wurde etwas Wasser geholt. Die Franzosen haben immer ein großes Schafslleder, wenn die 17. Division kommt: sie laufen alle davon. Ein verwundeter Zuave mit solchem roten Käppi sagte aus, sie hätten sich schon ergeben wollen, aber da hätten sie gemerkt, daß noch ein trou (Loch heißt das ja wohl) da sei. Und nun hätten sie da hinausgewollt; da sind wir mit einmal da gewesen und hätten sie überfallen in der Flanke. Sie seien Tag und Nacht gelaufen in „désordre“, ohne rechte Verpflegung und besonders ohne Getränk. Wasser zählte er nicht mit!

Nach kurzer Rast ward wiederum zu Angriff und Verfolgung angetreten. Wir warten auf Befehl. Ein französischer Flieger will erkunden. Da wird er furchtbar von der Artillerie beschossen. Verschiedene Explosionswolken in der Luft. Er wird nicht getroffen, zieht es aber vor, umzukehren. Auch ein zweiter Versuch, unsere Stellung zu überfliegen, wird auf solche Weise abgewehrt.

Da kommt der Major des vor uns stehenden Regiments zurückgeritten und erklärt: „Der Feind ist auf der ganzen Linie geschlagen!“ Wir kehren um und rücken in Ortsquartier in einem Dorf weiter rückwärts. Meine Füße waren schlecht: Wundstellen und Blasen, auch an den Hacken. Da ergatterte ich einen Fuchs von dem Unteroffizier, der unsere Bagage führt. Der will gern einmal laufen, und ich reite vielleicht zwei Stunden bis ins Quartier. Nach dem Absteigen tun mir natürlich auch die Knie weh. Krumm und lahm kriechen wir schließlich ins Stroh. Aber Sonnabend, den 5., morgens, da bin ich mit einem Male wieder recht mobil. Die Füße schmerzen nicht mehr.

Montmirail war schon besetzt, es wurde wieder geräumt. Was werden wird, ist vorläufig unklar.

Merkwürdig, daß erst im Gefecht, in den Warte-
pausen, Zeit und Ruhe zum Schreiben da ist.

Morgen, Sonnabend, sind wir vier Wochen im Feld, und in der kurzen Zeit bin ich zu Fuß durch Belgien nach Frankreich gezogen bis ins Gebiet der Weinberge, und bald vor Paris. Von Aachen bis vor Paris als Wandervogel. Sollten die

Franzosen nicht bald genug haben von diesem Krieg?

Post liegt noch zwei Tage bei der Compagnie. Aber Zeitungen habe ich (glücklicherweise) soviel, daß ich sie nicht bewältigen kann.

Zurücknahme des rechten Flügels

Mudignicourt, 13. September.

Den Gang der Ereignisse kann ich nicht mehr Tag für Tag verfolgen, da wir fast gar keine Ruhe hatten. Wir stießen noch weiter südlich vor und kamen bis Esternay, einem Flecken. Ich erhielt Auftrag, für Brot zu sorgen. Ein Bäcker hatte einen großen Teig und ich verpflichtete ihn, von 10 Uhr abends bis 4 Uhr früh dreißig Brote zu drei Kilogramm fertigzustellen. Er forderte 1,20 Franc fürs Stück. Geld bekommt er nicht zu sehen, aber einen Gutschein. Monsieur le maire payera. Zwei Posten bleiben da.

Nach diesen Märschen ohne Unterbrechung sollte unsere Division einen Ruhetag haben. Trotz Dunkelheit bekamen wir ganz nette Quartiere. Einwohner waren fort. Aber am nächsten Morgen, Sonntag, wurden wir durch Granaten geweckt, die in nächster Nähe des Hauses einschlugen. Ein Pionier wurde durch Splitter leicht verwundet.

Also heraus aus dem Ort und vorwärts! Unser großer Gerätewagen hielt auf der Chaussee, wir lagen in Schützenlinie vor einem Bache. Da

wird die Chaussee beschossen. Wir erhalten den Auftrag: Flankenschuß, gehen zurück. Da kommt auf der Chaussee unser Bierspanner ohne Führer angerast. Granaten waren dicht neben ihm eingeschlagen und hatten Chausseebaum zersplittert. Ich und zwei Mann stellen uns dem Wagen entgegen und bringen ihn zum Stehen. Wir gingen in ein Schloß, das von etwas Wald umgeben. Da war es eine Zeitlang sehr schön, aber wir mußten durch diesen Wald hindurch.

Schon zwischen den Bäumen des Waldes fielen einige Granaten. Wir sausten in den tiefen Straßengraben, freies Feld vor uns, zwei Pappelreihen an der Seite der Chaussee. Da ging aber erst das Artilleriesfeuer los. Granatsplitter und Steine sausten über uns weg, Zweige krachten von den Bäumen, Riesenlöcher wurden in den Boden geschlagen. Mehrere Geschosse gingen nun nicht fünfzig bis hundert, sondern zehn Meter hinter uns nieder. Eine Anzahl von uns ward natürlich verwundet. Wir konnten nichts dagegen tun; wir lagen verhältnismäßig gut im Graben; ein Mecklenburger Regiment im Walde litt schwerer als wir. Gegen Abend kam französische Infanterie. Leutnant L. dirigierte im letzten Augenblick eine Infanteriekompagnie an die richtige Stelle und seinen Zug in die richtige Front schräg zur Chaussee. Viele rote Hosen liefen uns entgegen, eine kleine Anhöhe herauf. Da kamen sie aber nicht weit. Sie wurden zusammengeschossen. Ich kam mit einem Zuge, aus Pionieren und Mecklenburgern gemischt, noch

zuletzt zu Hilfe. Das machte großen Eindruck. So wurde hier denn einmal die Entscheidung durch Pioniere gegeben.

Beim Auszug aus dem Gestellungsort freute ich mich über meine vielen schönen Sachen, und jetzt ist vieles ganz gleichgültig und wertlos. Der Tornister ist wenig angenehm zu tragen. Das nächste Mal nehme ich einen Rucksack. Einen Leutnant sah ich so. Mein großer Umhang ist ebenfalls über alle Berge; ich trage einen Mannschaftsmantel. Meine Fuchstiefel waren rechts völlig durchgelaufen und am kleinen Zeh aufgerissen. Jetzt sind Sohlen und Hacken abgeschnitten, die Schäfte sind Gamaschen geworden. Meine Füße stecken in breiten, klozigen Schnürschuhen. Meine Leibbinde, glänzend von Silber, mußte ersetzt werden — Armeebefehl —, weil zu weit sichtbar. Ich drehte sie um, daß der graue Stoff nach außen kam. Sie konnte aber die Anhängsel, Brotbeutel und Revolver nicht tragen, daher habe ich sie weggetan; sie war auch unansehnlich geworden. Jetzt trage ich den schwarzen Riemen eines belgischen Degens.

In dem Flecken Esternay requirierte ich siebzig Hemden für die Kompagnie, das Stück zu vier Francs. Ein schwarzes mit weißen Pünktchen nahm ich selbst; praktische Forbe! Mir können wollene Strümpfe sehr gute Dienste leisten. Der Zeitpunkt wird wohl bekannt gegeben, wenn Beförderung möglich ist. Schicke auf jeden Fall nur einzelne Paare in Abständen. Koffer und Wäsche-

soch habe ich seit vielen Tagen nicht mehr zu sehen bekommen. Es hieß schon, Engländer hätten unsere Bagage mit Kanonen über den Haufen gefegt; aber Verluste sind bei jener Beschießung nicht eingetreten. Ohne Koffer führt man eine Art Räuberleben. Waschen, wenigstens Hände und Gesicht, tue ich mich ziemlich regelmäßig, mit einem Stück feinsten Seife und dem großen Schweizer Taschentuch von Tante H., das ich fortwährend in der linken Schoßtasche bei mir führe. Erzähle ihr dies bitte.

Mutter denkt gewiß, solches Leben ist schrecklich, und Vater, die Geschichte ist ganz in der Ordnung. Und ich — ich möchte ja bloß einmal so, wie ich jetzt aussehe, mit meiner Liebsten auf dem Hamburger Jungfernstieg gehen! —

Ein Brief mit Spezialeinlage an Dich ist fertig. Trotzdem ist noch etwas Zeit, da fahre ich gleich fort.

Nach dem Gefecht von Esternay mußten wir uns verschanzen und in der Nacht im Chausseegraben liegen bleiben. Zum Glück kam in der Dunkelheit, als der Kanonendonner verstummt war, die Feldküche mit warmem Essen, zusammengekocht wie immer. Fleisch, Kartoffeln, Kohl oder Bohnen, oder Wurzeln, oder Reis. Kräftig und schön, oft noch mit Mehl legiert. Am nächsten Morgen erwarteten wir erneut Kanonengröße, aber vergeblich. Doch als es ganz hell wurde, entwickelten sich zwölfhundert Meter vor uns dichte französische Schützenlinien! Unsere Division war zu weit nach Süden vorgestoßen. Es kam der

Befehl, zurückzugehen, und so rückte gegen 10 Uhr vormittags die ganze Infanterie, Artillerie, Kavallerie ab — löste sich ohne Schwierigkeit vom Feinde los, wie es in der Dienstsprache heißt.

In einem verbrannten Dorf bivaktierten wir neben Heudiemen, wurden aber schon sehr früh wieder herausgeholt und gingen weiter zurück. Immer weiter marschiert, durch eine ansehnliche Stadt, hübsch gelegen in einem Talkessel — den Namen weiß ich augenblicklich nicht (späterer Zusatz: Chateau Thierry). Es gab nur eine halbe Stunde Aufenthalt, auf der Straße. Das Gehen wurde nicht leicht, aber wir mußten ran, die ganze Division zog sich nach rechts hinüber.

Wir langten abends an in La Ferté-Milon. Der Hauptmann und einige Leute sollten Brücken sprengen, fuhren in Autos fort; wir andern müde ins Quartier. Mit einem Kameraden hatte ich ein breites Bett unmittelbar an der Straße. Aber dieser Lärm auf der Straße in der Nacht! Infanteriekolonnen, Kavallerie, Kanonen, alles raste, mit lautem Kommandoruf oder auch mit Geschimpfe in der Dunkelheit an unserem Fenster vorbei. Einige Häuser weiter lag der Divisionsstab; daher kamen auch unzählige Autos tutend vorüber. Trotzdem konnte ich schlafen! Unter gewöhnlichen Verhältnissen wäre es wohl unmöglich gewesen.

Am nächsten Morgen führte der Herr Oberleutnant. Wir waren anfangs hinten beim Brücken-

train. Bei Crépy aber ging's gegen Mittag in den Wald und dann in ein größeres Gefecht. Wir folgten einem Infanterieregiment. Als wir aus dem Walde herauskamen, stürzten auch wir Pioniere, zum Teil im Lauffschritt, mit vor. Wir stießen auf ein Wäldchen, gingen teilweise durch: da hagelten Granaten durch die Zweige. Das ist schauderhaft. Daher stießen wir seitlich heraus und schnell vor. Bald waren wir in der vordersten Schützenlinie und sahen folgendes Gefechtsbild vor uns:

Franzosen in Schützenlinien und Kolonnen ziehen sich in tausend bis fünfzehnhundert Meter Entfernung nach rechts zurück. Deutsche laufen vor und schwenken allmählich rechts. Unser Schießen wird kaum erwidert, höchstens von Maschinengewehren, die irgendwo rechts stehen. Geradevor ein Wald. An der linken Ecke ein Geschütz sichtbar, weitere Geschütze schräg links hinter Bäumen aufgestellt, recht weit entfernt. Wir waren schon so dicht vor der Fortslinie von Paris, daß es gut Festungsgeschütze gewesen sein können. Genug, die Franzosen ließen uns vorlaufen, bis wir geschwenkt hatten und einsahen, daß wir allein nicht weiter vorgehen durften hinter den weichenden Feinden her. Daher hieß es, als schon mehrere Kanonen loslegten: Wir gehen wieder zurück! Alsbald setzte ein Artillerief Feuer ein ganz mörderlicher Art. Die Ebene, wo wir gelegen, wurde geradezu abgefegt. Es gab einen so furchtbaren Staub, daß ich nicht meinen Nebenmann erkennen konnte. Vor mir,

hinter mir schlugen Granaten ein, neben mir sausten rechts und links Granatstücke vorbei. Da war nur möglich, platt liegen bleiben oder seitlich herauslaufen. Ich war schon weit rechts seitlich; so hielt ich mich nach dem rechten Flügel zu, und als es schlimm wurde, stolperte ich in einen ziemlich tiefen Graben hinein — und blieb still liegen. Die Erde dröhnte und zitterte. Aber es ging alles an und über mir vorbei. Links ein paar Schritte weiter wurden drei Mann verwundet, an Kopf, Hals und Bein. Sie verbanden sich gegenseitig. Das Bein war am schlimmsten; als die Hose aufgeschnitten, schwamm das Ganze in einer Blutlache. Der Verwundete stöhnte nur nach Wasser. Ich hatte genügend in der Feldflasche, konnte am Sammelplatz der Verwundeten noch sechs anderen abgeben. Einer der Gefreiten, der leicht am Hals getroffen war, und ich gingen um das Wäldchen herum, wo wir jeder einen ganzen Trinkbecher voll schönster Brombeeren pflückten. Das erfrischte uns sehr.

Im ganzen hatten wir wohl drei Tote, zwölf Verwundete; aber ich kann es nicht genau sagen. Überhaupt haben wir sehr viele Verluste gehabt. Während der anstrengenden Märsche blieben viele Fußkranke liegen, dann gab es Tote und Verwundete auf Patrouillen und in Gefechten. Mehrere gute Unteroffiziere haben wir verloren. Manche Leute sind nur vorübergehend von ihrer Truppe abgekommen und haben sich anderswo angeschlossen. So ist die Kompagnie zur Zeit nur hundert bis

hundertzwanzig Mann stark, davon sind etwa zwanzig bei Wagen und Bagage.

Run folgten wieder lange Märsche, zuerst bis Crépy, wo unsere Kompagnie Eisenbahnlinien von Paris und den Bahnübergang zu sprengen hatte. Ich ging weiter bis Béthancourt, um dort eine Brückensprengung vorzubereiten. Ich troddelte mit einem Unteroffizier und acht Mann los, hatte ein paar Gerätewagen mit, auch ein paar Tornisterwagen, da die schweren Affen den Leuten abgenommen sind. Ich erreiche eine große Reihe von Bagagewagen. Da bekommen wir plötzlich ein paar Artillerieschüsse von vorn. Es ward aber glücklicherweise nicht schlimm. Das Feuer kam von einigen versprengten und schon umzingelten französischen Geschützen. Abends wurde der französische Artillerie-Major von unseren Posten gefangen.

Also der Rückzug ging wohlgeordnet weiter. In Béthancourt blieb die Brücke heil, aber wir legten Wegsperrern und Bäume über den Weg, warfen Gartengitter darüber, mit Draht verflochten und vor das letzte Loch, nachdem Nachhut und Kavallerie hindurch, wurden zwei große Karren, mit Sand beladen, durch vierzehn meiner Leute umgekippt. Dann zog auch ich mit ihnen ab.

Die Pionierkompagnie lag in einem großen Wald hinter Infanteristen, die zur Deckung Stellungen ausgehoben hatten — wie auch schon früher hinter Crépy.

Am nächsten Tage ging's durch den großen Laubwald hindurch bis an die Aisne bei Re-

thondes. Die Brücke, Eisenkonstruktion, war bereits zur Sprengung vorbereitet von anderen Pionieren. Wir kamen unter in einem größeren Hotel. Das war gut, da es regnerisches Wetter wurde. Wir Offiziere hatten schöne Zimmer und Betten. Unsere Sachen wurden ausgepackt und in Ordnung gebracht. Waschen war eine Wohlthat. Ich fand eine Konservendose mit Mirabellen, die ausgezeichnet schmeckten. Eine große mit denselben Früchten ließ ich aufbrechen und an meinen Zug verteilen. Mittagessen gab's aus der Feldküche, aber an gedecktem Tisch, mit weißem Tischtuch, und nicht bloß Eßlöffel, auch Messer und Gabel lagen da pro forma, und für die eingemachten Früchte Teelöffel. Rotwein, Weißwein und für mich feinstes Tafelwasser. Das Hotel war schon bewohnt gewesen von Militär und ziemlich wüst zurückgelassen worden. Wir hatten alles glücklich gemächlich eingerichtet — von 2 bis 7 Uhr nachmittags. Da kommt der Befehl zum Abrücken nach Attichy über Berneuil. Das war recht ärgerlich, aber es half ja nichts. Wir mußten wieder bei Nacht los. Mit dem Ruhetag war es aus. Aber das Bild des schönen Gasthofes in Rethondes will ich mir doch aufheben.

Leutnant L. ritt vor, und durch sein Geschick gelang es, leidliche Quartiere zu bekommen. Heuschuppen und ein paar Fremdenzimmer mit Betten. Am folgenden Morgen wird die Kompagnie verteilt auf verschiedene Brücken, die zur Sprengung vorbereitet werden sollen. Ich wurde

mit einem Unteroffizier und acht Mann für die Brücke in Berneuil bestimmt. Es war hier fast alles schon fertig gemacht. Da sonst kein Offizier zugegen war, hatte ich die Aufsicht zu übernehmen und die Anbringung der Ladungen zu überwachen. Als mein Gerätewagen ankam, konnte er wieder zurückfahren. Von unseren Leuten blieben ein Unteroffizier und einer der Pioniere bei mir. Die übrigen rückten ab.

Zur Sicherung lag rechts und links neben der Brücke eine Kompagnie Infanterie. Ein Leutnant führte. Wir hatten den Befehl zu sprengen, falls der Gegner nachdrängte. Wir aßen noch in Ruhe Mittag aus der Feldküche. In einem Hause fanden wir schönes Kirschkompott. Am Nachmittag kamen die Kerle schon an aus dem Walde auf den jenseitigen Höhen. Die Infanterie jenseits zog über die Brücke zurück. Ebenfalls einige Dragoner-Patrouillen. Ich stand an der Zündstelle in einer kleinen Bude. Da kommt gegen vier Uhr nachmittags für die Infanterie der Regimentsbefehl, sich sofort zum Regiment zurückzuziehen. Der Kompagnieführer verläßt als letzter die Stellung und gibt den Befehl zur Sprengung. Ein Mann rennt auf die Brücke und zündet das Leitfeuer an. Während die Schnur abbrennt, läuft er zurück zur Zündstelle, und da zünde ich schon elektrisch mit Glühzündapparat. Ein Knall, eine Flamme, schwarzer Rauch. Die Eisenstücke fliegen bis an mein Fenster. Die Fenster einer nahegelegenen Fabrik sprangen wohl sämt-

lich entzwei. Der Mann, der gezündet hatte, und ich gingen noch hin und überzeugten uns, daß die Zerstörung glänzend gelungen war. Die schöne Brücke lag im Wasser. Sogar ein Teil des Pfeilers war heruntergerissen. Dann zogen wir Pioniere uns als letzte hinter der Fabrik zurück über ein Feld, welches aber sehr bald von Artillerie beschossen wurde. Zum Glück hielten wir uns links und kamen hinter einen schanzenartigen Wall. Dann schlängelten wir uns durch das Dorf und auf die Höhen hinauf, wo wir unsere Truppen zu finden hofften. Es regnete übel. Wir fragten und erfuhren, unsere Kompagnie sei nach Kampel gerückt. Bei Dunkelheit kamen wir glücklich dahin und fanden den Ort mit vielen, vielen Kavalleriepferden angefüllt. Dort sagte man uns, daß die Kompagnie vorher rechts abgebogen wäre.

Wir beschloßen, hier zu bleiben und am nächsten Tage weiter zu marschieren. Ein Viertelstündchen wärmten wir uns — vom Regen naß — am offenen Holzfeuer bei einer Familie kleiner Leute. Ein Mann, eine Frau, vielleicht fünf Kinder. Ein paar Kartoffeln schmorten in den glühenden Holzkohlen, in einer Pfanne waren ein paar weiße Bohnen und einige Wurzeln. Ich fragte: „Avez vous quelques oeufs?“ Da sagte die Frau: „Non Monsieur“. Sie bringt mir eine Schüssel mit vier Hühnerköpfen: „Nos poules sont coupées par les soldats!“ Ja wohl, so geht es. Man muß indessen sagen: Vieh ist noch

reichlich da. Vorgestern liefen mir noch vierzehn große weiße Ochsen durch meinen Leitungsdraht.

Am selben Abend fanden wir zum Übernachten ein verlassenes Haus mit einigem Bettzeug. Einer unserer Radfahrer traf zu uns, so waren wir vier. Wir freuten uns über die trockene Unterkunft. Mein Pionier öffnete eine französische Konservenbüchse mit Fleisch, mein Unteroffizier hatte noch ein Stück Brot, und ich ein Stück Schokolade. Alles geteilt gab noch ein kleines Abendessen. Ein Husar fragte herein: „Geniert es Sie, wenn nebenan einige Pferde unter Dach gezogen werden?“ Wir sagten: „Nein, gar nicht.“ Ruhe von 9 Uhr bis $\frac{1}{2}$ 5. Da sagte jener Leutnant wieder an: „Wir verlassen Rampcel — damit Sie in diesem Nest nicht allein zurückbleiben.“ Wir brachen auf und fanden zum Glück unsere Kompagnie im nächsten Dorf Audignicourt.

Audignicourt, 14. September.

Am 13. September war nun der erste Tag, wo wir nachmittags nicht viel zu tun hatten. Wir lagen hinter einem Berge von Strohhaufen. Die Sonne schien wieder etwas, und da schrieb ich die Erlebnisse weiter auf. In dem Gehöft, wo wir Mittag aßen, hatten wir Leber gebraten und kräftige Reissuppe gekocht. Das war eine Freude. Als aber die Kompagnie dort abgerückt war, schlug eine feindliche Granate ein und verletzte Pferde und Mannschaften.

Wir übernachteten weiter vorne in Strohhausen, unmittelbar hinter der Artilleriestellung. Bei Dunkelheit kam alles zur Ruhe. Nur Häuser und Strohhausen brannten, von feindlicher Artillerie in Brand geschossen.

Heute, am Morgen des 14., sind noch keine Befehle da; wir bleiben vorläufig hier im Stroh liegen. Wieder ist trübes Wetter. Aber ein Strohhausen gibt Schutz. Da schreibe ich diese Seiten weiter.

Ich habe zehn geschriebene Brieffachen von Dir in Händen und zwar die letzte vom 24. August; acht Briefe und zwei Karten. Außerdem sind Pläne, Predigten und Zeitungen angekommen. Von Mutter habe ich zwei Sorten in Briefen erhalten, die letzte erzählt von dem kleinen Sperling auf dem Balkon. Über alles habe ich mich sehr gefreut.

Ob Du wohl Deinen Geburtstagsbrief richtig bekommen hast?

Philosophieren kann ich mit niemandem. Aber doch gestern nachmittag mit unserm Feldwebel, der so vorzüglich für alles sorgt; der sehr nette Sanitätsfeldwebel war auch dabei. Ersterer fragte mich: Sagen Herr Leutnant, gibt es nun eigentlich einen Gott oder nicht? Er hörte sehr aufmerksam zu, als ich kurz darlegte, daß vieles von der alttestamentlichen Anschauung fallen müsse, um den höchsten Gott und Vater Jesu Christi zu gewinnen, und daß der gute Mensch mit dem

Wesen der Gottheit eine Einheit bilde. Gerade diese Gedanken habe ich ja in drei Schulandachten der letzten Zeit verfolgt.

Krieg ist eine furchtbare Energievergeudung. Kulturwerte verfallen, ohne neue Werte zu schaffen. Es wird vergeudet, daß es keine Art mehr hat. Alles ist wertlos, wenn man es nicht essen oder mit sich tragen kann. Ein Monist muß natürlich den Krieg von seinem energetischen Standpunkt aus rundweg verwerfen. Auf meinem Schreibtisch muß eine ganz nette Betrachtung von Ostwald darüber liegen. Aber wir entgegenen ihnen, durch den Krieg sollen höhere Werte geschaffen werden dadurch, daß wir für Recht und Wahrheit gegen Trug und Lüge eintreten unter Aufopferung unserer Person. Ganz in dem Sinne, wie Pastor Brünning predigte.

Du bist mein liebes tapferes Mädel. Wenn man ganz nüchtern einmal überlegt, so muß man doch sagen: Zwischen lebendig und tot gibt es noch viele Zwischenstufen. Bis jetzt ist mir nicht das Geringste zugestoßen. Ein Mann bei uns, der hinter der Gefechtsfront stand, ward von einer Granate, Bolltreffer, auf der Stelle getötet, als er ein Pferd hielt. Aber das Verhältnis zwischen Verwundeten und Toten ist immer so, daß viel weniger Tote da sind als leicht und schwer Verwundete. Das Schlimmste wäre, wenn man schwer verwundet liegen bliebe, ohne von Sanitätskolonnen gefunden zu werden. Verschiedene leicht Angeschossene wandern weiter mit der Kom-

pagnie. Wir haben ja auch eine ganze Anzahl Wagen mit dabei.

Nun also weiter guten Mut!

Die Schlacht an der Aisne

17. September.

Die Tage waren sehr stürmisch, ich kann nur einzelnes herausheben.

■ Raum waren die letzten beiden Briefe einem Kraftwagen zur Beförderung übergeben, der von Audignicourt nach Rampcel fuhr, als wieder ein mörderisches Feuer der französischen Artillerie sich über Rampcel und das Thal ergoß, in dem wir standen. Ich dachte, ob wohl der Wagen heil geblieben ist?

■ Was hast Du doch für nette Geburtstagsgeschenke bekommen! ich freue mich mit darüber, Du mein allerbestes Kamerad!

Jetzt sind die langen Märsche vorüber. Die ganzen Truppen haben Stellung genommen. Aber Lebensgefahr ist täglich Brot. Es herrscht mörderisches Artilleriefeuer in der ganzen Gegend, herüber und hinüber. Ruhe kennt man nur für einige Dunkelheitsstunden.

Gewehrgeknatter setzt schnell und plötzlich ein, dann wieder längere Pausen. Schrapnells explodieren in der Luft, geben weißen Rauch und schleudern Kugeln und Sprengstücke von sich. Bevor sie explodieren, sausen sie unheimlich.

Aber jetzt ist es mir etwas Gewöhnliches. Granaten sausen auch, schlugen ein und sprangen auseinander. In der Erde bleiben sie nicht selten blind.

Es scheinen noch immer mehr Reserven aufzumarschieren.

Seltene Dinge erleben wir. Eine Nacht lagen wir in einem Strohdienem eingegraben. Vor Tage gingen wir weiter. Ich folgte der Kompagnie als Schlußreiter. Nachher lag ich allein an einem Steilabhang. Da flogen Schrapnells über mir weg, links und rechts, und vor mir schlugen Stücke ein. Ein armdicker Baum neben mir wurde gestreift.

Plötzlich ein Dröhnen mit vorherigem Aufschlag vor mir, daß der Boden wankt. Ich denke im Augenblick: diese Granate geht mit dir in die Luft — da rollt das hohle, nicht zersprungene, nur ausgeblasene Geschöß langsam und warm den Abhang herunter wie ein Wickelkind in meine Arme! Leider war es zum Mitnehmen zu schwer. Zwar bin ich nicht Anhänger der Lohn- und Vergeltungslehre, aber ich dachte an einen Spruch — doch er steht nicht in der Bibel: Die Bösen werden getroffen, die Guten gehen hindurch wie durch laue Milch. Es mag bei Zarathustra vorkommen. Jedenfalls war dies Ereignis mir sehr tröstlich.

Es blieb nicht das einzige. Ein andermal besserte ich einen Weg, der durch Granaten aufgerissen war. Da kommt eine auf das Feld dicht

daneben. Der ganze Boden fliegt springquellartig in die Höhe. Ich denke: nun regnen Sprengstücke auf dich herab — da werde ich von Schlamm überworfen, nur von Schlamm.

Sonnabend, 19. September.

Seit gestern abend nach sechstägiger Schlacht endlich eine Wendung. Hauptsächlich tobte während dieser Tage ein fürchterlicher Artilleriekampf. Wir standen mit der Division am äußersten rechten Flügel und waren böß in der Klemme. Wir bildeten das eine Ende der großen Linie, die nördlich Soissons nach Reims verläuft und dann umbiegt nach Süden. In einer Länge von neunzig Kilometern sollen die Truppenmassen aufmarschiert sein. Auf beiden Seiten kämpfen anderthalb Millionen Soldaten miteinander. Die beiden Dörfer Rampel und Audignicourt, zwischen denen wir oftmals hin und her gegangen sind und die wir verschiedentlich umkreist haben, lagen Tag für Tag im heftigsten Feuer. Erstens schossen die Franzmänner aus Süden und Südwesten. Das war nicht schlimm, da Höhen davor lagen und die Richtung vorläufig dieselbe blieb. Unsere Infanterie war überall in Schützengräben tief eingebuddelt am jenseitigen Abhang der Höhen. Hinter den Höhen stand die ganze Artillerie, dann folgte an ziemlich steilem Abhang ein Wald, dahinter die Straße im Tal. Aber nun kam zweitens das Feuer immer weiter von Westen her, während die südliche und südwestliche Richtung

beiblieb. Und ganz entsetzlich wurde die Geschichte, als am 14. abends das Feuer drittens auch aus Nordwesten kam und das Thal in seiner Längsrichtung, so wie der Weg verläuft, völlig bestrich. Die ganze Gegend wurde planmäßig von den Franzosen bestreut. Sicher war man nirgends. Vor allen Dingen auch darum nicht, weil abwechselnd Schrapnells und Granaten kamen. Gegen Schrapnellkugeln und -splitter ist man hinter Mauern und Bäumen einigermaßen geborgen, aber Granaten schlugen überall durch.

Unsere Truppen haben auf solche Weise große Verluste gehabt. Die Munitionskolonnen mußten ja ständig unsere Artillerie versorgen und durch das tollste Feuer hindurch. Viele Menschen und Pferde wurden hierbei vernichtet.

Der Weg war chaußiert, aber an vielen Stellen durch metergroße Granatlöcher schadhast gemacht. Auch seitlich ist der Weg oftmals durch Ausbiegen tief ausgefarrt, und da sich ein Abhang anschließt, besteht Gefahr, daß die Fahrzeuge umschmeißen. Es geht scharf Trab oder Galopp, und mit sechs Pferden — plötzlich bricht ein Gespann zusammen. Einmal waren alle sechs unter Schüssen zusammengebrochen.

Ich hatte mit meinem Zuge diesen Weg frei und fahrbar zu halten. Die gefährlichen Löcher wurden mit Steinen und Erde ausgefüllt, die Seiten mit Busch und Erde gefestigt. Das war nützliche Pionier-Arbeit und wurde von den braven Leuten mutig durchgeführt.

Weniger glücklich waren wir, wenn wir der Infanterie in ihrer eigenen Tätigkeit zu Hilfe kommen wollten.

Das schöne Wetter hatte seit einigen Tagen aufgehört. Alles war schmierig, weil anhaltender Regen. Wir gingen eines Tages während eines Gefechts dicht vor Rappel den Abhang links hinauf, zunächst geschützt. Dann aber schwärmten wir in Schützenlinien aus. Dabei geschah es, daß der dritte Zug, dem ich mit zugeteilt war, ins Feuer geriet. Da flogen die Geschosse uns um die Ohren, da rollte mir am Abhang jene zum Glück nicht zersprengte Granathülse noch warm in die Arme. Die Geschosse prasselten nur so durch die Bäume. Zuletzt erreichten wir das Hamburger Regiment. Nachdem wir einige Zeit im Bindfadenregen gelegen, wurde unter dem Oberleutnant der erste Zug vorgeschickt in die Dunkelheit, wir wollten helfen. Die Schützengräben vor uns waren aber dicht besetzt mit Infanterie. Einige von uns sprangen Infanteristen auf die Köpfe. Zwei Hauptleute wurden wütend über „diese Pioniere“ und erklärten: Wir brauchen keine Unterstützung. Es war eben für alles ohne uns schon Vorsorge getroffen. Auch Maschinengewehre standen bereit. So befahl denn der Oberleutnant Kehrt Marsch! und führte uns zurück. Nun hielten wir da bei strömendem Regen, mit leerem Magen — ohne Verwendung. Schließlich sagte der Major, der führte: „Legen Sie sich rückwärts hin, als Reserve werde ich Sie

vielleicht verwenden.“ Inzwischen trafen die ordnungsmäßig für die Nacht befohlenen Reserve-Infanterie-Kompagnien ein. Wir fingen trotzdem an, uns einzugraben, da alles besetzt war, an ungünstiger Stelle. Da kam sehr willkommen von der Division Befehl für uns, jenen arg gefährdeten Weg in Ordnung zu bringen. Zwar alles war müde und matt, durchnäßt, hungrig und kalt. Es kam aber auch in Nacht und Nebel die Feldküche herangefahren und verteilte dicken Apfelreis. Welch eine Wohlthat! Und die späten Arbeiten konnten fertig werden.

Ein andermal hörten wir von einem Durchbruch der Franzosen rechts von uns, zwei Bataillone sollten es sein. Wir hin, um diese Gesellschaft zu suchen und womöglich aufzuhalten. Sie waren aber nicht zu finden. Schließlich gelangten wir an den Platz, wo unser Brückentrain und unsere Gerätewagen zusammen mit verschiedenen Feldküchen ziemlich sicher standen. Da konnten wir ruhen und essen und erhielten sogar Post — große Freude! Erreicht war ja nicht viel. Bei Dunkelheit ging's wieder zurück, in unser Gehöft in Audignicourt.

Die ganzen letzten acht Tage kam das Artillerie- und Infanteriefeuer nur selten zum Schweigen. Auch in dem von uns so oft aufgesuchten Gehöft wurden wir zuzeiten niederträchtig beschossen, weil die Franzosen eben schossen, wo unsere Truppen standen und wo sie nicht standen, ganz einerlei. Da könnt Ihr Euch die Erleichterung

denken, als wir hören, ein französischer Flieger sei heruntergeschossen und habe die Meldung gehabt, nur zwei Tage könnten sich die Franzosen noch halten, weil dann die Munition bei ihnen alle sei. Sie hatten ja wahrhaftig damit geaast! Tatsächlich ließ die Heftigkeit der Besetzung jetzt nach. Sie hörte abends immer früher auf. Und dann kam die Entscheidung: Wo wir das letzte Mal umhergepinschert waren, gingen Donnerstag Truppen des Reservekorps vor. Die „durchgebrochenen“ französischen Bataillone waren abgeschnitten und kamen sehr ins Gedränge. Der arg bedrohte rechte deutsche Flügel war gerettet.

Welche Erlösung, als wir vorgestern abend hörten: Die Franzosen gehen an ihrem linken Flügel zurück. Ihre Artillerie ist nach schwerem Kampfe von unserer Artillerie niedergekämpft. Die Verfolgung des Gegners ist mit Nachdruck aufzunehmen. Die Division hat sich anzuschließen, sobald das Reservekorps herumgegriffen hat. Der linke Flügel unserer Armee ist auch schon vorgeedrungen.

So ist denn auch die Schlacht an der Aisne nach nicht weniger als acht Tagen zu gunsten der Deutschen durchgeführt worden. Denkt mal, unsere Kompagnie hat jetzt mit dieser Schlacht siebzehn Gefechtstage erlebt.

Für diese größte Schlacht hatten die Franzosen und Engländer alles aufgeboden, was möglich war. Sogar Geschütze der Pariser Forts — allerdings nur Vermutung — wären herangeschleift

worden. Heute am 19. ist alles viel ruhiger, wenn auch einzelne Schrapnell's noch einschlagen.

Wann wir nun weiter vorgehen, wissen wir noch nicht, weil es auf die Gesamtlage ankommt. Man möchte ja am liebsten gleich los, damit die verfligten französischen Geschütze bei den schmierigen Wegen nicht erst über die Aisne weggeschafft werden können. Wenn wir über die Aisne wollen, müssen wir neue Brücken bauen, da wir die alten zerstört haben — falls es uns nicht gelingt, die der Franzosen zu besetzen. Denn sie müssen ja auch welche gebaut haben.

Ruhe

19. September.

Da sie nun endlich einmal Ruhe haben, bringen die Pioniere ihren Anzug und ihre Sachen in Ordnung. Die Gewehre, zum Teil sehr mitgenommen, werden gereinigt, so gut es geht. Bei Dunkelheit, zwischen 8 und 9 Uhr abends, erscheint die Feldküche mit warmem Essen. Zwei große graubraune Schimmel fahren sie, ganz ausgezeichnete Tiere! Tagsüber kochen die Pioniere gruppenweise in ihren Kochgeschirren in ausgehobenen Erdlöchern alles mögliche zusammen. Auch ohne Fleisch kommen sehr schmackhafte Speisen zustande. Und es ist so nett, wenn die Mannschaften ihrem Leutnant eine Probe anbieten. Weil ich so gern Obst esse, steckt mir dieser oder jener mal einen

Apfel oder eine Birne zu. Das berühmte Stück Seife aus Soissons wurde mir auch so gewidmet. Am rührendsten fand ich, daß einer der Gefreiten, der bei der Feldküche als glänzender Schlachter tätig ist, mir ein Messer, eine kleine Ausgabe meines großen, verehrte, als er hörte, das meinige sei verloren gegangen. Über jede Kleinigkeit ist man so erfreut. Von der Compagnie wird augenblicklich auch Schokolade verteilt, Marke Meunier.

Die letzte Nacht war regnerisch, aber heute scheint wieder die liebe Sonne. Wir lagen ganz warm eingegraben im Stroh, welches wir in einem Schuppen hatten zusammentragen lassen. Die Bewohner des kleinen Gehöfts sind freundlich und gut, geben alles, was sie besitzen; sie sind wohl froh, daß es ihnen nicht an den Kragen geht.

Inzwischen geht das Französisch-Sprechen schon besser. Es sind ja immer wieder dieselben Redensarten: Je vous prie de me donner une lanterne. S'il vous plait, deux verres! Un peu d'eau à laver. Ein Fegen oder gar ein Handtuch wird zur Verfügung gestellt, auch wenn ich nicht weiß, wie das auf französisch heißt. Dann pflege ich auseinanderzusetzen: Que Guillaume II notre empereur, n'a pas voulu la guerre. Il a tâché d'affirmer la paix. Il a télégraphié au Czar en Russie, et celui a répondu, qu'il veuille aussi la paix. Mais en même temps, le ministre russe a donné l'ordre à mobiliser toute l'armée territoire et maritime. Là nous sommes forcés à nous défendre. C'est un malheur pour vous. — Sen-

tenzen reime ich mir zusammen, so gut es gehen will. Wieviel davon richtig oder falsch ist, bleibt gleichgültig. Die Leute verstehen mich und sind dann freundlich. Die behäbige Frau hier strahlt geradezu jedesmal, wenn man mit irgend einem Wunsch kommt. Unaufgefordert stellte sie uns neulich für das Mittagessen ihre Kummern zur Verfügung, sehr vorteilhafte Form, weil viel hineingeht.

Rampel, 20. September.

Gestern schrieb ich zwei größere Bogen über die Schlacht an der Aisne. Nun sind schon neun Tage dahingetobt, und der sehr stark bedrängte äußerste rechte Flügel, an dem wir standen, hat so viel Unterstützung erhalten, daß die Franzosen zurückgeworfen wurden. Heute sind sie auch schon an andern Stellen zurückgegangen. Aber damit ist noch nicht die Entscheidung endgültig herbeigeführt. Es fragt sich, wie wir die Verfolgung durchführen können. Gestern durften wir offenbar noch nicht vorgehen, weil wir im ganzen zu schwach waren. Heute ist, soviel wir hören, schon wieder Vormarsch und Angriff befohlen.

Wir Pioniere sollen vorläufig nicht vorgehen, vielmehr bereit sein, wenn vielleicht Brückenschläge nötig werden. Nachdem wir bis unter die Hälfte zusammengeschmolzen sind, könnte es leicht dahin kommen, daß wir nicht mehr aktionsfähig wären. Und was dann? Daher stehen wir zur Verfügung unmittelbar beim Divisionsstab in Rampel.

22. September.

. . . Heute morgen trat ich um 7 Uhr vor das Portal des Gehöfts, das so hübsch im Thal zu Füßen des Schlosses liegt. Nun ohne Regen alles baumstill und wieder Sonne! Nur ein einzelner Kanonendonner aus weiter Ferne. Die Kompagnie murkste noch auf dem Hofe umher. Auch die Gerätemagen, Lebensmittelwagen und Feldküche waren einmal wieder über Nacht bei uns gewesen. Ich stand vor der Mauer, sah ins Thal, auf die bewaldete Anhöhe, da rief unser lieber kleiner Schutzwogel sein bescheidenes, aber liebliches Liedchen herüber: der Weidenlaubsänger. Dieses Vögelchen ist durch die Erinnerungen mit meiner Allerliebsten mein Liebling geworden, und ich weiß, auch Deiner. Sein Frühlingelied hörten wir oft zusammen, sein Herbstlied hör' ich hier in Frankreich, und Du hörst es gewiß auch einmal in Deutschland; räumlich weit entfernt redet es für uns beide dieselbe verständliche Sprache und erinnert uns daran, daß wir beide uns so lieb haben und uns für immer lieb behalten.

Wir haben hier einen Hof beziehen dürfen, während eine Menge Infanterie im Felde liegt, in Schützengräben oder frei im Bivak. Solange es so schauerhaft regnete, hat unsere Pionierkompagnie es ja auch in Audignicourt verhältnismäßig sehr gut gehabt. Wir saßen unter trockenem Dach, und für die Leute war so viel Stroh vorhanden, daß alle sich einmummeln konnten. Die Infanteristen, die acht Tage in den Gräben gelegen hatten,

sahen aus, als hätten sie sich im Dreck nach allen Seiten herumgewälzt. Außerdem war es natürlich schwierig, die Feldküche regelmäßig heranzuziehen, manchen Tag blieb sie aus. Entweder fand sie die Kompagnie nicht, oder sie blieb im Dreck stecken. Ein Vorziehen ist dicht vor dem Feinde natürlich nur nachts möglich. Wir dagegen haben jeden Tag unser warmes Essen gehabt. Unsere Küchenmannschaft ist jetzt glänzend eingefuchst. Neuerdings haben wir reichlich Zucker requiriert, einen ganzen Sack, und kochen uns prächtiges Apfelmus. Butter gibt es lange nicht mehr; Fett gehört zu den Lederbissen. Trocken Brot mit requirierter Meunier-Schokolade schmeckt aber auch sehr gut. Und jetzt ist also Brot mit Apfelmus dran.

Auch die Stiefel brauchen Fett; sie werden gereinigt, getrocknet und geschmiert, aber womit? Neulich war als Stiefelschmiere Fett von einem geschlachteten Tier ausgekocht, doch wir zogen es vor, selbiges ohne viel Besinnen aufzuessen, auf Brot geschmiert! Daher nahm ich für die Stiefel feinste Toilettevaseline, hochparfümiert, die ich in dem Hotel zu Rethondes gefunden hatte.

Noch ein Wort über die Kriegslage. Mit aller Gewalt versuchten die Franzosen und Engländer unseren rechten Flügel einzudrücken, um unsere Armee von der Flanke her aufzurollen. Jetzt sind sie auf der ganzen Linie zurückgegangen bis über die Aisne. Mit achtfach überlegener Artillerie haben sie uns beschossen, wie man aus der Zahl der abziehenden Batterien ersah. Schon standen

sie im Norden von uns, in Lombray. Leider sind wir so geschwächt, daß wir erst weiter verfolgen können, wenn Verstärkungen rechts eingesetzt werden. Die Division hat über zweitausend Gefangene gemacht. Gestern sah ich einen Trupp von zweihundertsechzig Stück Rothosen; sie sahen widerlich aus.

Augenblicklich hat das Thal etwas so Friedliches. Auf einer Steinbank vor dem Hause sitze ich und schreibe. Die Mannschaften reinigen die Gewehre unter einer Kastanie. Rechts am Portal dampft der Schornstein der Feldküche. Und es ist wieder Sonnenschein!

Nampcel, Sonntag, 27. September.

Am 25. habe ich Dir geschrieben, während ich den ganzen Tag über in Deckung eines Schützengrabens lag. Bei Dunkelheit gingen wir zurück in eine Schlucht, wo die herrliche Feldküche uns versorgte. Untermwegs traf ich einen unserer Radfahrer, der mir eine Karte von Dir überreichte. Wie freute ich mich doch, mein Hedili! Heute, Sonntag, kamen zwei Briefe von meiner Liebsten

Seinerzeit, als wir die Engländer und Franzosen so weit nach Süden verfolgten, ließen Marsche und Gefechte keine Ruhe zum Schreiben. Viele Tage schrieb ich nicht. Das waren die Gefechte östlich Paris. Nunmehr wird die Lücke ausgefüllt.

Schwesterlein hat wirklich recht. Mancher wird getroffen und ist erlöst — wirklich nicht das schlimmste Loß. Viel schwerer, mit schrecklichen Wunden

liegenbleiben müssen; verwundet in die Hände der Feinde fallen, wäre sehr übel. Engländer sind gräßlicher als Franzosen, Turkoß begehen sogar Greuelthaten. Seit meinem Erlebnis mit der Schrapnellhülse, die mir warm in die Arme rollte, bin ich noch ruhiger geworden, als ich schon immer war. Wie sausten die Kugeln links und rechts und über mir! Wie dröhnte die Erde, als ich platt am Boden lag, und das Geschöß aufschlug! Ich glaubte noch eine Sekunde Zeit zu haben, um dann in die Luft zu fliegen — und da kommt der Mantel friedlich in meine Arme. Die Hülle trägt einen Kupferreifen mit schrägen Verzierungen, entsprechend den Windungen im Geschüßlauf. Der soll abgenommen und für meine Liebste ein Armband werden.

Sag Vater doch, ich hätte den Artikel von Lamprecht mit Interesse gelesen.

Hurra, heute, Sonntag, kommt noch einmal Post! Auch Onkel W. wieder, „in untwandelbarer Treue“ grüßt er.

Peter L. macht, wie ich, immer lustig und gesund mit. Ich sagte ihm, er solle öfter schreiben und grüßen und mich unterschreiben lassen. Er versprach es zu tun.

Endlich einmal wieder einen schönen Sonntag erlebt. Ich schreibe noch näher darüber.

29. September.

Nun schon vierzehn Tage in A., wo unser Hof recht wohnlich eingerichtet worden ist. Neben

dem Schlafzimmer liegt ein kleines Eßzimmer mit rundem Tisch für uns sechs Herren, die wir uns, obwohl recht verschieden geartet, nett miteinander eingelebt haben.

Und daß wir einen Koch entdeckten! Wir haben es jetzt wie im Gasthof, und alles so sauber und appetitlich serviert, daß es eine Freude ist. Es ist natürlich ein Hamburger, dessen tochterlose Mutter ihren beiden Söhnen alles beigebracht hat, womit sie sich durchs Leben helfen können. Und gestern war ein Höhepunkt: gebratene Hühner vom Hof, die wir bar bezahlt hatten.

Sonntag war ein besonders schöner Morgen. Sonnenschein. Zwei Züge gingen zum Divisionsgottesdienst. Ich mußte leider mit den alten Mannschaften Holz schneiden für Unterstände und Drahthindernisse. Ich stand also am bewaldeten Abhang bei meinen Säge- und Schlagetrupps. Da habe ich mir eine kleine Pfeife geschmizt aus Flieder für Schagtabak und unsern Namenszug hineingeschnitten.

Es war der erste wirkliche Sonntag in diesem Feldzug. Sonst wurden die Sonntage jedesmal mit Granaten verkündigt. Die schlimmsten Gefechte hatten wir Sonntags; jetzt Ruhe und Frieden. Nachmittags kein Dienst, Mittagschlaf in der Sonne.

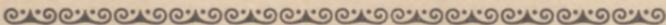
Montag war übrigens ähnlich schön. Ich hatte wieder Holz zusammensuchen. Pionierarbeit und außerhalb des Feuers. Dafür ist man schon sehr dankbar.

Am Abend zogen unsere Leute*in die vorderste Stellung, die befestigt werden sollte. Die Nacht war ziemlich hell, und so wurde unsere Auffahrt bemerkt und kräftig durch Gewehrfeuer beschossen. Teilweise so kräftig, daß die Trupps sich niederwerfen mußten. Trotzdem gelang es, alles auszubauen, sogar Minen anzulegen vor den Schützengräben und der Infanterie Bohlen zu liefern für Unterstände.

Ich blieb an jenem Abend am Depot, wo das ganze Material lagerte, hatte das Beladen der Wagen zu leiten, die Draht, Pfähle, Stempel, Bohlen, Nägel und Krampen vorfahren sollten. Bei unserem Oberarzt, der sich hier in einer größeren Steinhöhle aufhielt, welche mit Stroh und Decken versehen war, konnte auch ich in den Zwischenzeiten mich ausruhen.

Zum Glück kamen alle gesund zurück. Aber bei unserm Hof, wo wir uns so sicher fühlten, waren in dieser Nacht — wir hatten es gehört — schwere Granaten eingeschlagen, geschossen aus acht Kilometer Entfernung. Der Feind bekommt scheinbar Nachrichten. Alle noch übrigen Männer sind jetzt von Gensdarmen hier zusammengetrieben im Dorf. Kühe und Packwagen sind weiter zurückgefahren.

Heute morgen wieder alles ruhig und sonnig und lieblich, wie meine liebste, allerliebste Hedi. Grüß sie alle, die meiner gedenken. Ich denke auch der vielen Freunde, aber doch immer und immer wieder an Mutter, Vater und — Hedi.



Wechsel des Standorts

Carlepont, 1. Oktober.

Gestern nachmittag in N. noch einmal feiner Dienst:

Pfähle geschlagen und angespitzt, vier Gruppen zum Sägen und Spitzen, zwei zum Transport. Ich setzte Affordarbeit an, jeder Trupp achtzig Stück, es ging tadellos. Außerdem fanden wir in jenem verbrannten Schloß hundertzehn Stück solcher Pfähle, zum Einschlagen fertig. Daneben stand ein niedriger vierrädriger Wagen, den wir beluden und davonfuhren. Beim zweiten Weg ward noch ein Gaul aufgegriffen und vorgespannt. Es ging alles sehr fröhlich zu, und es wurde viel geschafft. Wir wollten dies Material haben für ein benachbartes Dorf, vor welchem die Stellung befestigt werden sollte. In der Nacht vorher waren wir schon hinmarschirt, durch eine lange Schlucht, dann einen Berg hinauf, dort wurden Bohlen und Pfähle gestapelt. Wir konnten nicht arbeiten, weil die neuen Regimenter die Schützengräben und das Gelände noch nicht kannten. Daher nach längerem Warten früh 3 Uhr wieder zurück. Nur ein Artilleriegeschütz ward eingegraben. Es wurde feste geschossen, als wir zurückgingen durchs lange Tal, aber natürlich immer hoch in der Luft über uns weg piff, heulte und sauste es. 6 Uhr morgens waren wir im Quartier und schliefen bis gegen Mittag.

Abends hatten wir vier große, in Blechbüchsen eingelötete Schinken empfangen und wollten gerade

damit beginnen, da ganz plötzlich der Befehl zum Abrücken! In dreiviertel Stunden alles zusammengepackt, die Wagen fertig, und weiter auf einem großen Umwege über Blézacourt und Cuts nach Carlepont. Trotzdem auf dem Wege Feuer. Noch beim Aufbruch und Verlassen des Dorfes schwere Granaten in unserer Nähe. Damit sagen wir jenem Ort Lebewohl, an dem wir zwei Wochen lang, zuerst die ganzen Tage hindurch, furchtbares Artilleriefeuer kennen gelernt haben, zuletzt nur noch als Abend-, Morgen- und Mittagsschläfchengruß.

4. Oktober, Sonntag.

Feldgottesdienst in der Kirche zu Carlepont, in der die Kompagnie in der ersten Nacht geschlafen hatte, jetzt mit Blumen und Lebensbäumen geschmückt. Der Divisionspfarrer predigte. Psalm 145: Aller Augen usw. Erntedankfest. Bange Sorge in der Heimat, Hilfskräfte. Schönes Erntewetter. Wir warten der Entscheidung. Kein Feind mehr auf deutschem Boden. Danket Gott! Den Krieg führen mit reinem Herzen. Wir suchen und finden Gott auch im Kampfgetümmel, da wir für eine heilige und gerechte Sache kämpfen. Sorgt dafür, daß Gott euch nahe sei. Nur beten: Laß die Kugel an mir vorbeifliegen — ist erbärmlich und feige. Wer Gott mit Ernst anruft, dem ist Gott nahe, auch wenn er fällt. Es gibt Güter, die kein Feind euch nehmen kann. Glückliche, die immer

in seiner Hand sich wissen, in Sturm und Stille,
in Not und Tod.

5. Oktober, Montag.

Nun schon mehrere Tage in Carlepont. Wir sind defensiv; die Entscheidung muß rechts von uns fallen, wohin große Truppenmassen dirigiert worden sind. Auch der Kaiser ist dorthin gegangen, so hörten wir. Hier an der Aisne wird die Stellung gehalten. Pioniere legen vor den Schützengräben zahlreiche Hindernisse an, sorgen durch Niederhauen von Holz für gutes Schußfeld, legen Minen und Stolperdrähte. Wir sind gemüthlich eingerichtet in einer schönen Knabenschule. Wache in der Post, dort auch die Offiziere. Am ersten Abend war die Post Pferde stall. Ich sah, wie ein Gaul wie im Zirkus kühn die steinernen Treppentufen hinaufstelte und hinter die Schalter trat. Den nächsten Tag misteten die Pioniere gehörig aus und hatten ein heizbares Quartier. Im ganzen liegen wir etwas mehr hinter der Front. Zu den Arbeitsstätten haben wir Märsche von einer kleinen Stunde.

Von Entbehren ist keine Rede. Ich habe den Eindruck, daß unsere Kompagnie unter ihrem Hauptmann ganz besonders gut gepflegt und ebenfalls mit am besten untergebracht ist.

Wenngleich ich mir nicht eigentlich über das Wie genaue Rechenschaft geben kann, fühle ich mich durch Deine Zuversicht, Deinen tapferen Willen, Deine treue Liebe in äußeren Gefahren

wie beschützt. Ich selber theile diese Zuversicht. Trotz Krieg bin ich immer ruhig. Oder tut das die innere Überzeugung, daß mein wahres Wesen durch den Tod keineswegs vernichtet werden kann und alles Werden und Vergehen überdauert, ewig und zeitlos ist? Was der Mensch an sittlichen Kräften besitzt: Treue, Liebe, Selbstverleugnung, kann ihm durch nichts genommen werden, er steht damit auf seiten Gottes und hat an Gottes Wesen teil. Ja, das ist es, was mir in dieser ungewöhnlichen Zeit eine innere Sicherheit gibt, die ich am liebsten dem vergleichen möchte, was Paulus nennt den Frieden Gottes.

6. Oktober.

Wenn wir mit der Kriegsanleihe ins Gedränge kommen, möchte ich wohl mit einer kleinen Summe zeichnen; wenn auch vorläufig mehr als erwartet gezeichnet ist, so kann doch leicht eine zweite Aufforderung kommen. Was meinst Du dazu? Schreibe mir bitte darüber.

Deine und Mutters Warnung erhielt ich gerade, als ich in Chauny zu den Franzosen ins Haus gegangen war und Euch dann davon erzählt hatte. Also mit aller Vertrauensseligkeit Schluß. Das verspreche ich Euch.

Übrigens werde ich unterbrochen, die Kompagnie tritt an zum Empfang von Liebesgaben. Ich hatte mit zu verteilen. Das war eine große Freude.

Peter L. macht alles feste mit. In Bailly war eine gewaltsame Brückensprengung. Er trug eine Ladung mit vor, während der Platz stark beschossen wurde. Als die Sprengung geglückt war, liefen unsere Leute in einen Obstgarten im Tale, die meisten Schüsse, die man ihnen nachsandte, gingen so hoch, daß die Äpfel zum Essen herunterflogen.

. . . So, nun bin ich erstmal fertig mit Deinen Briefen und habe auf alles geantwortet. Jetzt will ich mit Mutter abrechnen. Im ganzen habe ich nun von Mutter zwei Briefe, fünf weiße Karten und eine, die Onkel W. adressiert hat, außerdem den Zettel mit der Warnung. Du siehst, meine liebe Mutter, die Feldpost ist doch nicht so schlecht, wie Du denkst, sie hat alles gebracht.

Ja, das wäre wohl was für Dich gewesen, wenn ich auf eine Badereise nach Pellworm kommandiert worden wäre. Dann hättest Du gewiß auch die grausige Seefahrt dorthin unternommen, um mich zu besuchen, obwohl Du „gar nicht mehr reisen kannst“ . . . Überhaupt, wenn Du und H. hätten zu sagen gehabt, wie anders würdet Ihr es mit dem Kriege und mit mir eingerichtet haben! Wo ich dann wohl hingekommen oder vielmehr geblieben wäre? Ich glaube stark, in der Heimat, um weiter Jungens zu händigen. Aber nun bleiben wir hier, solange es nötig ist. Und wenn es uns im Winter schlechter gehen sollte als jetzt in der schönen Herbstzeit, nun gut,

dann geht's den Franzosen ja noch verdeubelter, wo ihre ganzen Angriffspläne über den Haufen geworfen sind. Wir marschierten und kämpften, bis wir sogar Paris ein wenig nordwestlich hatten, gingen immer vorwärts. Und die Engländer liefen ewig davon, ohne Ruhe, weil wir ihnen immer auf den Pelz kamen. Mutter, Du schreibst einmal: Wenn der liebe Gott Dich schützen will, kann er das freilich ebensogut dort wie hier. Das meine ich auch, und darum mußt Du Dich auch nicht sorgen. Und wenn Du zurückdenkst, so hast Du ja fast alle Lebensalter mit mir durchgekostet: Kind, Jüngling und Mann. Und wie gut war es immer! Dreißig gute Jahre haben wir, die uns jederzeit gewiß sind; daran mußt Du recht viel denken und sehr zufrieden und dankbar sein.

Die Arbeit vor der Front

Mittwoch, 7. Oktober.

Trotz vieler Arbeit haben wir es hier bisher sehr gut gehabt. Auf dem Markt stehen unsere Gerätewagen, und dort ist auch unser Depot angelegt mit Brettern und Bohlen, Stacheldraht, glattem Draht, Axten, Schlägeln, Beilen, Hämmern, Sägen — kurz mit allem, was für Feldbefestigungen nötig ist, Säcke für Sandsfüllung nicht zu vergessen. Von hier aus entwickelt sich unsere Pionierarbeit. Tagsüber führen unsere Wagen

Material zusammen, soviel in der ganzen Gegend aufzutreiben. Neulich suchten Dragoner das Land ab und entdeckten gute Sägen und sehr viele schöne Spaten. Sogleich nahmen wir die ganze Geschichte in Beschlag. Vom Marktplatz in Carlepont erfolgt durch uns Verteilung an die Regimente der Division. Eines hatte bei Esternay seinen ganzen Schanzzeugwagen verloren. Wir rüsteten eine Karre mit hundert Spaten, Sägen, Beilen usw. aus zur großen Freude der Führer.

Da wir uns hier nur auf Verteidigung einrichten, nicht auf Angriff, ist es eine wichtige Sache, vor der Front Hindernisse anzulegen. Weil die Aufträge sich wiederholen, schildere ich einen genaueren Befehl: „Der dritte Offizier legt heute abend mit seinem Zuge (sieben Gruppen je acht Mann unter einem Unteroffizier) ein Hindernis an in der vorhandenen Lücke zwischen den beiden vor uns liegenden Regimentern.“ Arbeiten läßt sich vor der Schützenlinie, die sich bis an die Zähne eingegraben hat, meist nur bei Dunkelheit, weil man am Tage von feindlichen Patrouillen hinter Büschen und aus Bäumen beschossen wird. Zur Erkundung gehe ich vorher an die Stelle. Zu dem Zwecke melde ich mich zunächst beim Regimentsstab, dem Grafen K. Er sitzt mit seinem Adjutanten in einer mit Bäumen und Sand überdeckten Erdhöhle. Drinnen liegen zwei Matratzen und ein paar Decken, gar nicht so übel. Der Stab liegt in einem Buschwald. Um 2 Uhr treffe ich ein,

der Herr Oberst aß Mittag: Terrine mit deutschem Beefsteak, Kartoffeln und Apfelmus. Obwohl ich schon gut gegessen, ließ ich mich nicht lange nötigen und aß noch mit. Nachdem wir uns geeinigt, geht's weiter zum Bataillonsführer. Der will selber an den rechten Flügel. Wir gehen zusammen. Wir kommen an die fragliche Stelle. Im Vorgelände liegt ein Abgeschossener. Zwei Mann holen ihn. Erkennungsmarke, dunkle Haut, rote Kopfbedeckung, weiße Leinenhose, hellblauer Rock zeigen, daß wir Afrikaner, Turkos, vor uns haben. Das Drahthindernis soll im Winkel angelegt werden, so daß es von den umgebogenen Schützenstellungen aus flankiert werden kann. Es müssen also drei Punkte durch Pfähle und verbindende Drähte festgelegt werden, damit man sich in der Richtung bei der Nacharbeit nicht irrt. Zwei Mann müssen vorgehen und bei eins und zwei einen fünfzig Zentimeter langen Pfahl einschlagen, ebenso bei drei. Am besten noch einige Zwischenmarken.

Als wir dabei waren, knallte es plötzlich. Es schien aus großer Entfernung zu sein. Und die Kerls hatten es auf mich abgesehen. Ich meinte, die Arbeit werde nicht genügend ausgeführt, ging vor. Als ich fertig nachgeprüft hatte — es ließ sich ja schnell in Ordnung bringen —, erfolgten zwei Schüsse. Wir alle drei lagen platt auf dem Boden. Der eine der Leute erhielt von mir Befehl, das kurze Stück zurückzulaufen. Er kam glücklich ins Wäldchen. Der andere ebenso. Aber

sobald ich losrannte, gab's einen Knall. Im selben Augenblick warf ich mich nieder. Beim zweiten Aufstehen sausten wahrhaftig meinerwegen vier bis fünf Schüsse los, aber alle vorbei, ich weiß nicht einmal, wohin. Ich stürzte wieder zu Boden, als ob ich getroffen sei, hielt das für schlau, lag in einer Ackerfurche, und dann kroch ich, ohne belästigt zu werden, bis in das vorsklingende Wäldchen zurück, wo ich gegen Sicht sicher war.

Damit war die Vorarbeit geleistet. Ich gehe mit meinen Leuten zurück. Bei Einbruch der Dämmerung ist mein Zug zur Stelle, auf Wald- und Schleichwegen bis dicht hinter die Schützenlinien geführt. Vorher habe ich disponiert und alle Trupps zur Arbeit eingeteilt.

Der erste Schlägertrupp schlägt Pfähle auf Strecke eins bis zwei im Abstand von zwei Metern, von wechselnder Größe, und zwar drei Reihen. Zwei Holzschlägel zur Verfügung. Der Unteroffizier ordnet an: vier kräftige Leute zum Rammen der Pfähle, einer hält fest, der andere schlägt; die anderen vier tragen ständig neue Pfähle herbei vom Depot hinter der Schützenlinie.

Der zweite Schlägertrupp für die Strecke zwei bis drei, ebenfalls zwei Schlägel usw.

Drahtflechttrupp eins folgt dem ersten Schlägertrupp und slicht kreuz und quer von oben nach unten Stacheldraht und glatten Draht, bis kein Mensch mehr hindurchkommt.

Drahtflechttrupp zwei folgt dem Schlägertrupp zwei. Zwei Hämmer, Krampen, Nägel zur Verfü- gung.

Der fünfte Trupp sägt Pfähle hundert Meter hinter der Front im Buschwald und spigt sie an. Eine Säge für zwei Mann, eine Handsäge, zwei Arte.

Der sechste Trupp besorgt desgleichen Pfähle.

Der siebente Trupp transportiert die Pfähle bis zur Schützenlinie und richtet dort ein übersichtliches Depot ein. Sofort beginnt im Walde das Sägen und Spizen der Pfähle, sie sind ja gegen Sicht gedeckt. Es folgt der Transport der Pfähle, einen Gang machen die Drahtflechttrupps mit, und erst wenn bereits Pfähle im Hindernis stehen, nimmt man den Draht zum Flechten mit. Sobald genügend Pfähle da sind, müssen die Schläger auch beim Flechten eingeteilt werden.

So vorbereitet ist das Hindernis ohne Stockung in anderthalb Stunden fix und fertig, hundert- zwanzig Meter lang. In der Dunkelheit, während wir arbeiten, gingen sechzehn Infanteristen als Horchposten vor. Schüsse fielen nicht mehr. Leise verschwinden wir Pioniere in Nacht, Nebel und Wald. Am nächsten Morgen ist unsere Arbeit für jedermann in der Schützenlinie zu sehen — man ist erstaunt, bewundert und freut sich. Vergessen habe ich noch zu erwähnen, daß ich mich vor allen Dingen mit dem Kompagnieführer der Flügelkompagnie des Infanterieregiments in Verbindung gesetzt habe. Ihm sage ich noch, was wir getan, und wir rücken

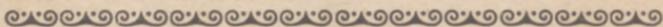
nach Hause. Ankunft 11 Uhr. Die Feldküche hat für meinen Zug schönen warmen dicken Reis. Dann geht's schlafen.

Natürlich kommen allerlei unerwartete Zwischenfälle vor. Vorgestern abend war ich glücklich abgerückt. Da sausten schwere Granaten in der Luft, aber immer weit über unsere Köpfe weg. Als wir wiederkamen, war C. gehörig getroffen worden. Hinter uns im Schloß sechzehn Artilleriepferde erschlagen, einem Mann war die Hand weggerissen. Auch in unseren Garten hatte es eingeschlagen. Feldküchen und Bagagewagen fuhren schleunigst davon. Aber unsere Artillerie pfeffert auch hinüber unter die feindlichen Stellungen.

Eines Abends arbeitete ich am linken Flügel eines der Infanterieregimenter. Der dortige Hauptmann ließ mir aus seiner unterirdischen Höhle heraus kurzerhand sagen, er überlasse mir alles. Ich sofort zu dem Leutnant, der den Flügelzug führte; der freute sich, als wir kamen, und wir legten zusammen die Stellen fest, wo Hindernisse, auch niedrige Stolperdrähte, hinkommen sollten. Wir kamen an Reservedeckungsgräben entlang. Da rauchte die Erde. Kochten die Leute? Nein, es schien Feuer. Überall wo ein bißchen Luft war, kam unter den Überdeckungen Qualm hervor. Kein Mensch paßte auf. Da wollte der Leutnant wecken; er rief; niemand rührte sich. Da war aber eine Ecke, wo — wie kleine Ferkel — sechs bis acht Mann zusammenlagen, Kopf in der Erdhöhle, Füße guckten ein bißchen heraus. Da

mußte der Leutnant erst ein paarmal recht energisch werden bis die Burschen, verschlafen, Hände in den Hosentaschen, aus ihrer Höhle den schrägen Ausgang herauftamen. Ich mußte lachen, daß mir die Tränen in den Augen standen bei diesem Bild, während der Leutnant die Leute in vergnügter Weise anschnauzte: „Wollt Ihr verfl. . . Kerls mal aufwachen und raus? Es brennt ja alles!“ „Was denn? wo denn? Das ist nicht bei uns; wir sind an dem andern Ende.“ Aber sie trotteten dahin, krochen unter die unterirdischen Gänge und versuchten ihre Feuerlöscharbeit. Wir zogen weiter.

Jetzt merken die Regimenter, was unsere Pioniere leisten. Man hört viel Anerkennung. Erzelenz v. B. sagte neulich: Die Pionierkompagnie ist mein Stolz.



Das Eiserne Kreuz

8. Oktober.

. . . Ja, schmücke das Haus nur mit blühender Heide! ich dachte auch schon daran — wie unsere Gedanken doch einander begegnen! O, wie würden uns beiden Turmschwalben die Flügel wachsen, wenn wir uns wieder haben in der reinen und freien Luft unseres köstlichen Heims!

. . . Gestern abend war die ganze Kompagnie auf dem Marktplatz angetreten. Der Herr Feld-

webel, bisher Offiziers-Diensttuer, war durch Allerhöchste Kabinettsorder zum Leutnant befördert worden. Die anderen Herren wurden auch herausgebeten. Da muß noch ein Unteroffizier wegen der Sprengung der letzten Brücke vortreten, dem versprochen worden war, er sollte dafür ausgezeichnet werden. Und dann hieß es: Unserm Leutnant Wfi. überreiche ich hiermit, was Sie schon seit längerer Zeit haben sollten. Da werde ich geschmückt mit dem Eisernen Kreuz an einem schwarzen, weiß berandeten Band. Nun wirst Du fragen, welche außerordentliche Heldentat er denn wohl vollbracht hat. Darauf kann ich natürlich nur erwidern: Gar keine! In den Gefechten bei Esternay und Levignen war ich unerschrocken mit meinem Zuge im feindlichen Feuer — genug, ich habe einfach meine Pflicht getan. So ist es auch aufzufassen: für gewissenhafte und treue Pflichterfüllung als Soldat.

Unsere Kompagnie, die sehr oft im Feuer war, hat bis heute siebenzehn Kreuze erworben. Der Hauptmann nennt eine ganze Reihe von Auszeichnungen sein eigen, unter anderen das Eiserne Kreuz erster Klasse. Der Frau Hauptmann könntest Du wohl gratulieren zu den vielen Ehrungen ihres Herrn Gemahls. Es freut sich doch jeder darüber — so auch ich als Ritter des Eisernen Kreuzes.

Gestern abend blieben wir hübsch beisammen und feierten den jungen Leutnant und mein Eisernes Kreuz. Es war recht anregend, das ge-

meinsame Gespräch. Man hat schon soviel zusammen erlebt. Da entstand auch die Glückwunschkarte, die an Dich von uns allen geschrieben wurde.

Heute morgen ausschlafen bis neun. Nachher eine Stunde exerzieren, was sehr nötig ist für die Freiwilligen, die nur wenige Wochen ausgebildet sind. Es sind rechte Zivilisten darunter, aber sie geben sich Mühe und kommen schnell vorwärts. Zum Schluß Wettlaufen, erster Preis zwei, zweiter Preis eine Zigarette. Wir gehen nur unter Bäumen, damit die französischen Flieger uns nicht sehen. Sowie so schlagen täglich einige Granaten ein und verwunden Mann und Roß.

10. Oktober.

. . . Mit einem Male habe ich Tinte, da wir ja in der Post sind, und außerdem bin ich heute nacht einmal zu Hause. Es kommt mir ganz komisch vor. Mein Zug ist zur Hälfte auf Wache, die übrigen Leute sind auf Zug zwei und drei verteilt. Wegen der Granatengröße ist die Division verzogen und mit ihr die Kompagnie, die die Sicherung des Ortes hatte. So besorgen wir das jetzt selbst. Übrigens wurde heute nicht hereingepfeffert, nachdem die Weiber des Dorfes wegtransportiert und die Männer in der Kirche eingesperrt sind. Es werden sicher irgenwie Zeichen gegeben worden sein, wie der Pfarrer in N. es getan hat. So sitze ich denn in unserem Postgebäude gemütlich zusammen mit dem Doktor und

schreibe. Ich entschloß mich nun doch, selbst zu antworten auf die herzlichen Worte der lieben Kollegen und all der andern.

Sage Vater, bitte, die kleinen Zeitungsausschnitte hätte ich mit Vergnügen alle gelesen. Für die Hauptnachrichten ist ein tadelloser Zeitungsdienst eingerichtet, der uns ganz genau alles übermittelt, auch Funkentelegramme, und nicht lügt!

Augenblicklich haben wir wieder eine gute Milchkuh, nachdem wir die andere bei dem plötzlichen Ausbruch von N. hatten laufen lassen müssen, weil das Vieh sich auf Militärmärsche nicht einzulassen geruhte. Was uns aber seit Wochen, seit Belgien ganz fehlt, ist Butter und Käse . . .

„Die Zeit vergeht, das Licht verbrennt, wie bald ist nichts getan.“ Das Licht ist schon zum zweitenmal erneuert. Es ist 1 Uhr geworden, die anderen Herren sind noch nicht zurückgekehrt und es war für mich so ruhig und gemütlich, dieser Abend, wie an meinem Schreibtisch zu Hause.

11. Oktober.

. . . Wolfgang ist wirklich trotz seiner Jugend ein Gebender, nicht nur ein Empfangender. Sage ihm, Löwengebrüll habe ich noch nicht wieder ausgeführt, vielleicht aber kommt mal eine gute Gelegenheit.

Heute plante der Hauptmann eine gewaltsame Erkundung. Drei Gruppen mit achtzehn Drahtscheren könnten bei Dunkelheit vorschlei-

chen und die Drahthindernisse der Franzosen zerstören. Es folgen drei Gruppen mit Handgranaten und schmeißen den Turkos diese Dinger an die Nase. Außerdem geht eine Kompagnie Infanterie mit vor mit Gewehren. Aber er plant es nur und befiehlt es nicht. Es wird wohl nicht eher vorgehen können, als bis am rechten Flügel der ganzen Armee Operationen eingesetzt sind, die zum Vorgehen der gesamten Linie auffordern. Jetzt begreift man immer mehr, wie wichtig es gewesen ist, daß wir uns trotz des furchtbaren Artilleriefeuers neun Tage lang bis zum Höhepunkte in Audignicourt-Kampfel hielten. Die im großen angelegte Umfassung unseres rechten Flügels ist damals mißlungen. Also vorläufig ruhig Blut.

Soeben kommen Peter L. und ein paar andere, haben mit dem Herrn Oberarzt die Riesenkarpfen aus dem flachen Teich im Schloßpark herausgefischt. Vor zwei Tagen hatten wir schon einmal zwei. Von einem Marktenderwagen steht für morgen sogar Butter in Aussicht. So können wir wieder herrlich und in Freuden leben. Außerdem hat ein Offizier in den schönen Waldungen einen Hirsch gefangen, wovon wir ein Stück Rücken erhielten.

Übrigens Angelgerät war nicht da. Es schwammen da aber dicke Karpfen, daher Stiefel, Strümpfe und Hosen aus und losgewatet im schlammigen Untergrund und losgegriffen. Das erste Mal griff Peter L. einen und den andern der Herr

Oberarzt. Heute griff alle zwei unser lieber Peter. Ohne ihn müßten wir also darben. Das schreib nur den Eltern und grüße sie von mir herzlich.

Das dörfliche Quartier

12. Oktober.

Es hat den Anschein, als ob wir Pioniere hier bleiben für die nächste Zeit. Unser Abschnitt ist noch verkleinert worden, da eine andere Pionierkompagnie neben uns eingesetzt worden ist. Die Stellung muß gehalten werden, das scheint wichtig. Daher die vielen Schanz- und Hindernisarbeiten. In der vordersten Linie haben die Schützen sich wohnlich eingegraben, Stroh, Laken, Bettzeug — ich sah sogar einen bequemen Liegestuhl — und Öfen hineingeschleppt. Offiziere haben sich größere Räume ausgraben lassen mit Tisch und Stühlen. Natürlich immer nur höhlenmäßig, aber doch ganz behaglich. Oben zugedeckt mit Bohlen, Hölzern, Grasboden und Erde. Eine Höhle sah ich sogar fein mit weißem Leinen ausgeschlagen. Natürlich besser ist und bleibt es in den Häusern, am gemütlichen offenen Kamin, wie in unserer Post. Wir machen lieber täglich einige Kilometer Märsche und kehren zurück in unsere Post, die Schule und die Mairie.

Als Bett habe ich mir eine Sprungfedermatratze in die Ecke geschoben, eine andere härtere darüber gelegt, ein weißes Laken und Kissenbezug, eine

Wollbede vom Gerätewagen und ein Fußfederkissen. Mehr kann man nicht verlangen.

Heute nacht geht's wieder hinaus zum Hindernisbauen. Ich weiß an der Stelle Bescheid, wenn es auch stockduster ist. Arbeit nur nachts möglich.

Auf dieser Karte seht Ihr mein Dorf mit den gleichmäßig einförmig gebauten Häusern.

13. Oktober.

Ihr haltet mich ja dauernd in freudiger Erregung. Soeben habe ich für Sendungen aller Art gedankt, da kommt Vaters Dreiquartbogenbrief. Er ist ein Gegenstück zu jenem Zwanzigseitenbrief nach Heidelberg, als ich zum ersten Male voller Begeisterung als junger Studio nach Hause geschrieben, ich wolle jetzt Pionier werden; da das ein ganz neuer Gesichtspunkt war, hatte Vater sich gleich nach allem erkundigt, um es mir mitzuteilen. Nun danke ich besonders für den Überblick über die Gesamtlage, den Vater entwirft. Das gibt den rechten Schwung, wenn man bedenkt, welcher großen Aufgabe sich der Einzelne untergeordnet hat.

Dann kam auch Mutters „gemischtes“ Paket — taktvoll zusammengestellt. Und diesmal viel besser eingewickelt als das vorige Mal, als der eine Strumpf fidel herunterbaumelte. Von den „russischen“ Eisbonbons bot ich den Herren Offizieren der Kompagnie welche an, mitten in Frankreich! Am meisten freute ich mich über die Leib-

nizkefs, aß abends im Bett noch davon. Am nächsten Morgen schlug mein Zug, in Gruppen verteilt, im schönen Schloßpark Pfähle und wickelte den Draht des Wildparks auf für Hindernisse. Bei Sonnenschein ließ sich flott arbeiten wie im Frieden — wenn nicht in kurzen Zwischenräumen nacheinander drei französische Flieger gekommen wären und die Gegend mit Bomben bestreut hätten.

Ich höre jetzt schon am Motorgeräusch, wenn ein deutscher Flieger kommt. Die französischen Bomben machen übrigens beim Abwerfen ein Geräusch wie ein ansehrender Eisenbahnzug, wenn die Lokomotive Rauch in einzelnen Puffs ausstößt. Dann ein lauter Knall wie ein Schrapnell, welches in der Luft platzt, und Kugeln und Sprengstücke fallen herunter. Unterdes stehen wir mäusehenstill unter den Bäumen oder an der Hauswand. Wir haben in den letzten Tagen die französische schwere Artillerie und vorher an derselben Stelle die französischen Flieger recht gelehrt, indem wir aus alten Prozen und einem Baumstamm als Kanonenrohr Artilleriescheinstellungen angelegt haben. Außer diesen Truggeschützen sind da nur vier Pioniere mit Handgranaten. Sobald ein Flieger kommt, rennen sie emsig hin und her, wie wenn sie Munition zum Geschütz trügen, feuern ein paar Handgranaten ab, die ordentlich aufblitzen, und verschwinden in bombensicheren Unterständen unter der Erde. Es hat nicht lange gedauert, da schmeißt der Flieger Bomben, und

was noch viel mehr wert, die schwere Artillerie der Franzosen verschwendete ihre Munition, indem sie in diese Gegend schoß von 5 bis 7 Uhr abends, vielleicht zweihundert Schuß, von denen etwa zwanzig als gute Treffer in nächster Nähe der Pionierkanone einschlugen. Jüngst fanden wir einen englischen Progwagen mit zerbrochener Deichsel. Der ist auch schon herangeschleift und wird uns hoffentlich zu weiteren Erfolgen verhelfen.

Du glaubst kaum, wie gemüthlich es hier ist. Den ersten Teil des Briefes schrieb ich auf einem Liegestuhl, und als es dunkel wurde, dachte ich, mein Mädchel würde mir jetzt die Lampe anknipsen. Statt dessen mußte ich der Ordonnanz befehlen, Licht zu machen. Nun schreibe ich weiter auf einem niedrigen weichen Sessel. In der Mitte der Stube steht unser Tisch. Auf der Anrichte eine Blumen vase. In einer Ecke ein Klavier, worauf auch ich meine üblichen Stücke gespielt habe: Finale aus der Zauberflöte, Radetzky marsch, Handicap, El capitán, Die beiden kleinen Finken.

Worin besteht nun der Unterschied zwischen Krieg und Frieden? Es ist eben auch im Kriege entweder — oder. An schönen sonnigen Herbsttagen, wie wir sie hier immer gehabt haben und ohne Granatfeuer glaubt man im Frieden zu sein. Oder aber man wird von Patrouillen beim Vor gehen beschossen, Granaten hauen in der ganzen Gegend ein, die Kompagnie wird alarmiert, es geht vor zum Gefecht. Dann merkt man den Krieg.

Hier ist ein Bild von dem hübschen Schloß, zwei Minuten von unserm Quartier. Es ist umgeben von einem großen, herrlichen Park. Links auf dem Bilde hohe Linden, unter denen ich heute, Sonntag, einen kleinen Altar mit Decke und Blumen und Blattgewächsen habe errichten lassen für den Feldgottesdienst. Wie schön sich das alles ausnimmt auf dieser Photographie! Aber in Wirklichkeit liegt alles wüßt da. Dieses Gebiet ist nämlich arg umstritten worden. Auf dem Rasen vor dem Schloß große Granatlöcher. Hier war es, wo vor wenigen Tagen die Artillerie sechzehn Pferde und zwei Mann verlor.

In den ersten Tagen waren noch einige Bewohner im Dorfe zu sehen, jetzt sitzen nur noch ein paar Männer und Jünglinge in Haft in der Kirche, müssen arbeiten, z. B. Pferde eingraben, Platz und Wege säubern. Weiber und Kinder sind weggeschickt. Danach hat die Beschießung aufgehört.

16. Oktober.

Drei Tage schrieb ich nicht, da sich ja nicht viel Neues ereignet. Tagsüber eine Stunde exerzieren, unter Bäumen im Schloßpark, oder Pfähle schlagen und Draht ab- und aufwickeln. Bei eintretender Dunkelheit Bau von Hindernissen. Gestern morgen ging ich mit zwei Mann meine Stellung ab und überblickte, was in verschiedenen Nächten geleistet ward. Das war wichtig und lehrreich für mich wegen des Fortganges

der Arbeiten. Unterwegs liegt ein großer Obstgarten mit leidlich eßbaren Birnen und guten saftigen Äpfeln. Vom Adjutanten des vor uns liegenden Bataillons erhielt ich wegen der Leistungen meines Zuges vor der Front von den Liebesgaben für das Bataillon vier Kisten Zigarren, die gerade reichlich eingetroffen waren. Es war sehr lustig, als ich gestern abend nach getaner Arbeit jedem Pionier einen Glühmischel in den Mund stecken konnte und diese glühenden Punkte auf der Chaussee sich schwankend vorwärts bewegten. Ein Radfahrer, der uns entgegen kam und jenes Regiment aussuchen wollte, mußte herzlich lachen über einen solchen Anblick und rief: „De hem abers to smöken!“

Im übrigen wollte ich dieses Briefchen mit einem von meiner Liebsten — wie es beim Militär heißt — „überwiesenen und empfangenen“ Tintenstift schreiben, aber hin ist hin — eben vorher habe ich ihn noch benutzt, um in Deinem Neuen Testament das Johannes-Evangelium mit meinen Randbemerkungen zu versehen. Drei Kapitel habe ich auf solche Weise studiert. Und kurz nachher war der Stift nicht mehr aufzutreiben.

17. Oktober.

Gestern konnte ich nicht fortfahren, weil der Herr Hauptmann mir auftrug, unser Zimmer in jeder Weise besser in Schuß zu bringen, zwei Mann könnte ich dafür nehmen. Nun, das machte mir Freude.

Zunächst besorgte ich Kleideraufhänger der verschiedensten Art — Holzleiste, Rehfuß usw. So brauchen Mützen, Helme, Ferngläser, Revolver nicht aufs Klavier gepackt zu werden, Kleider wie Mäntel und Tragen werden nicht weiter die Stube zieren. Auf das Klavier in der Mitte eine Vase, darin einige Gräser, Spargelkroout und Sagebutten von wilden Rosen, eine Fruchtschale und ein flacher Behälter für Liebesgaben wie Bonbons, Schokolade — wenn dergleichen da ist. Drei kleine Zierdecken als Unterlagen. Über dem offenen, in buntem Marmor eingefassten Kamin steht unter einer Glasglocke eine Uhr, die in Gang gebracht wird, daneben zwei große Vasen, die eine mit Blattgewächsen, die andere bleibt leer für herumliegende Papiere. Dazwischen zwei Aschbecher und an der einen Ecke ein silberner Leuchter mit Licht. An der Wand über dem Kamin ein großer schöner Spiegel. In der Ecke steht unverändert das Sofa, und es folgt das kräftige, aus dunklem Holz reich beschnißte Buffet oder sagen wir: der Schenktisch. Unten ließ ich Zigarren, Hemden Schokolade und andere Liebesgaben ein stapeln. Schlüssel nahm ich an mich. Auf der Hauptplatte steht ein schönes Zuckersaß, neu requiriert, mit Deckel — gegen die tausend Fliegen, die sich hier umhertreiben und uns erheblich belästigen. Es ist gut, daß ein richtiger Fliegenfänger (Glasglocke) mit Teller aus einem verwüfteten Haus herausgeholt und aufgestellt ist. Ferner steht auf der Platte eine gläserne Kanne mit frischem Wasser

und ein Guß für heißes Wasser, wie man es gerne hat, wenn man nachts nach Hause gekommen ist. Im Aufsatz hinter Glascheiben befinden sich Zigarren und Zigaretten zum allgemeinen Gebrauch, ferner Saft und Tischwein und auf den beiden obersten Borten Gläser. Nachdem ich von den Borten die weißen Spitzen heruntergerissen habe und auch dort Schnitzerei hervorgekommen ist, sieht alles sehr hübsch aus. Vergessen habe ich noch zwei Schiebladen, rechts Tischtuch usw., links Briefpapier, Dichte, ein Vorrat von klebrigen Auszieflygenfängern, die auf Bindfäden wie Girlanden durchs Zimmer hängen, im ganzen fünfundzwanzig Stück aus der Apotheke von Noyon, ferner Kartenspiel, Würfel usw. Dicht daneben ist nun, wieder aus einem anderen Hause, ein Zeitungsbort von mir eingerichtet. Es nimmt wenig Platz ein und faßt vielerlei. Erstes Bort: gute Tinte, Zahnbürstenbehälter für zwei Federhalter und drei gespitzte Bleistifte zum allgemeinen Gebrauch. Zweites Bort: neue Zeitungen. Drittes Bort kleine Sachen der Herren, Paketchen usw. Darunter zwischen senkrechten Wänden die Bibliothek. Links ein großes französisches Werk über den Krieg 1870/71, zwei Bände, außerdem einige Dienstvorschriften und ganz unten ältere Zeitungen, die gesammelten Verlustlisten. Aus der letzten Stubenecke expedierte ich in die Frühlingsluft oder vielmehr Herbstluft hinaus: eine rohe weiße Holzkiste mit Weinflaschen. Ich fand dafür einen schönen Flaschenbehälter und stellte davor einen meterhohen allerliebsten chine-

fischen Schirm, vierteilig. Zur Verschönerung wird noch ein Vorleger vor das Klavier gepackt und zwischen Klavier und Tür eine bunte Strohmatten hingelegt, so wie wir sie zu Hause haben. Über dem runden Tisch in der Mitte vollendet eine Hängelampe mit gelbem Schirm die Ausstattung unseres kleinen Raumes.

Der Hauptmann war zufrieden, und die Herren sind angenehm berührt von der nun herrschenden Behaglichkeit in unserer bescheidenen Behausung.

Ein Sprengauftrag

20. Oktober.

Kürzlich ist ein pioniertechnischer Sprengauftrag ausgeführt worden. Vor unserer Stellung war eine rote Villa, welche die Aussicht von unserem Schützengraben versperrte und Gelegenheit bot, daß die Franzosen dahinter gedeckt sich heranzubewegten. Sie und drei kleinere Häuser und eine Mauer sollten verschwinden, außerdem eine Hecke. Es hieß in dem Divisionsbefehl: „Die Artillerie wirkt auf diese Gebäude von 12 Uhr mittags an. Um 12 Uhr 35 geht eine Kompagnie Infanterie vor über die Villa hinaus. Es folgen die Pioniersprengtrupps. Nach der Sprengung geht alles in die alten Stellungen zurück.“ Wir wollten auch einmal den Franzosen unseren Offensivgeist zeigen. Der Hauptmann ließ die ganze Feldpionier-

kompagnie antreten und disponierte folgendermaßen: „Mit der Infanteriekompagnie gehen vor drei Pioniergruppen mit Handgranaten, jeder Zug erhält eine Gruppe zugeteilt, bis hinter die Häuser. Es folgen drei Gruppen Holzarbeiter zur Beseitigung der Hecken. Leutnant K. sprengt die drei kleinen Häuser mit je einer Gruppe; je zwei Mann tragen einen Kasten mit Sprengmunition — hundertzwanzig Körper, jeder so groß wie ein Stück Seife. Der Unteroffizier nimmt die Zündung, ein Mann eine Reserverzündung. In jedes Haus kommen zwei Kästen, die mitten ins Zimmer gesetzt werden. Leutnant L. legt die Mauer nieder und die große rote Villa. Für die Mauer werden Latten vorbereitet, vier Meter lang und in einem Abstand von ein Meter je fünf Sprengkörper mit Draht festgebunden. Mit Pfählen sind die Latten mit den Sprengkörpern gegen die Mauer zu schlagen, um die Zündungen anzubringen. Für die Villa sind drei Kästen vorzubereiten. Unsere gesamte Munition von allen vier Wagen steht zur Verfügung. Die Zündschnüre werden drei Meter lang, d. h. auf das Hornsignal Feuer wird angesteckt, und der Offizier und ein Mann bei jeder Zündung haben noch fünf Minuten Zeit zurückzugehen, nachdem die übrigen schon vorher sich verzogen haben. In der Erddeckung nimmt alles die Köpfe weg, denn „die Steine werden niederträchtig herumflitzen“. Beim Zurückgehen Vorsicht, denn wir haben selber dort ein Minenfeld angelegt. Daher wird eine weiße Flagge eingesteckt, und jeder muß

links davon vorbeigehen. Alles wird in völliger Ruhe ausgeführt.

Nun ging die Sache los, und es kommt ja zweitens anders als man erstens denkt. Die Artillerie schoß wenig, „wirkte“ also nicht viel. Infanterie kam nicht vor, blieb hinter der Villa. Der zweite Leutnant L. kam trotzdem und zwar durch unser Minenfeld bis an die Villa heran, stieg durch ein Mauerloch, von einer Granate geschlagen, allein ins Haus, ging überall, auch im Keller, umher und war höchst erstaunt, als er auf der anderen Seite, dreißig Schritte entfernt, Franzosen in Erdunterständen eingebaut sah. Zum Glück bemerkte ihn niemand. Er packte leise, ganz leise mit seinen Leuten die Munition hinein, ließ blasen und zünden — nur diese eine Sprengung war möglich. Zu den drei kleinen Häusern war nicht hinzukommen. Die Detonation war unheimlich. Mit einem Schlage wor aus der Villa ein Schutthaufen geworden. Die Franzosen mögen nett aus ihren Gräben herausgekommen sein. Leider hatte die Infanterie durch Gewehrfeuer bei dieser Sache viele Verluste. Bei uns erhielt Leutnant K. einen Beinschuß, außerdem ein Mann Bauchschuß; doch war die Kugel nur zur Hälfte eingedrungen, weil das Koppelschloß getroffen wurde.

Sonst leben wir hier die letzten Tage geradezu im Frieden, da nicht einmal Granaten erscheinen als üblicher Abendgruß. Zwar glaubte ich gestern das Säusen zu hören, aber es war ein Trainfahrer, welcher vor der Kirche ein Blasebalg-

schmiedefeuere eingerichtet hatte, womit er sich Suppe kochte! Born die Schützen sind auch schon ruhiger und schießen nicht bei jeder Gelegenheit in die Nacht hinein, wo sie doch nichts erkennen.

21. Oktober.

Wie Du siehst, habe ich Deinen Tintenstift wiedergefunden — es kommt ein eiliger Befehl, daher muß ich abbrechen. Eine Viertelstunde später: kann schon fortfahren.

Danke Vater bitte für den lustigen Spruch: Kluck über French.

Ich denke oft an die vielen Kriegsbriefe an Dich und die Eltern, weil sie mein einzigstes Kriegstagebuch bilden. Mit Dir zusammen möchte ich alles später einmal wieder durchlesen . . .

Ja, Moulin, wo Dein ältester Bruder fiel, das war ein unübersichtliches und daher gefährliches Gelände. Ich habe es nur in der einen Nacht kennen gelernt. Es ist nur gut, daß Ihr wenigstens Genaueres über ihn erfahren habt und nun wißt, daß nichts Böses ihm mehr widerfahren kann. — Ein Stabsveterinär berichtete einem von uns, daß er französischer Gefangener sei und nun nach einer Insel im Atlantischen Ozean transportiert werden solle. Und dabei hat er nur Rock und eine zerrissene Hose, kein Unterzeug. Man weiß nicht, mit was für Gefühlen man solche Zustände begleiten soll. Man muß sich eben mit allem abfinden. Auf der Insel könnte ich ja Zoologie treiben, und im übrigen hieße die Parole: Zurück

zur Natur. Aber vorläufig haben sie mich noch nicht.

Heute morgen las ich in Deinem Neuen Testamente das Johannis-Evangelium weiter bis zum Ende des achten Kapitels und lernte im einzelnen verstehen, wie wunderbar dieses „eigentliche und zarte Hauptevangelium“ beschaffen ist, und unterscheiden, was man darin als mosaisch, persisch, alexandrinisch, paulinisch, und als historisch einschätzen kann. Berichte das, bitte, an Werner.

Nachtarbeiten vor der Front

21. Oktober.

Nun noch etwas über die beiden letzten Nachtmärsche und die Arbeiten vor der Front. Das erste Mal waren Leutnant L. und ich vor mit acht Gruppen Pionieren. Die Infanterie sollte uns weitere acht Gruppen zum Transport von Draht und Pfählen zur Verfügung stellen. Es war eine hochgelegene Lücke zwischen den beiden Divisionen, die vor uns lagen, durch ein Hindernis zu sperren. Tags durfte sich dort niemand sehen lassen, weil sofort französische Artillerie die Gegend mit Schrapnells bedeckte. Bei Abendgrauen wagte sich Leutnant L. vor, um die Richtung des Hindernisses festzulegen. Er schritt ab und legte alle hundert Meter von der Feldwache aus einen Infanteristen hin mit dem strikten Befehl, liegen zu bleiben bis weiterer Befehl kommt. Während-

dessen versuchte ich Pioniere, Infanterie und zwei Karren mit Pfählen, einen Zweispänner mit Draht, zwei vierspännige Brückentrainwagen mit Draht und Bohlen durch den finsternen Wald zu lossen, eine Stunde Weg bei der Dunkelheit. Es dauerte nicht lange, da saß der Zweispänner an morastiger Stelle fest, die Pferde wollten nicht weiter, der Weg, der eigentlich keiner war, ist gesperrt. Unteroffizier B. greift persönlich ein. Die Räder werden ausgegraben, einen Teil Drahtrollen lasse ich umladen auf den einen Vierspänner. Unteroffizier B., von dem großen Pferdetransportgeschäft, wo wir so oft vorbeigegangen sind, in der Gärtnerstraße, faßt die Deichsel an, die Pferde stehen mehr auf den beiden Hinterbeinen senkrecht, als auf allen Vieren, wie es sich gehört. Der Fahrer stellt sich höchst dämlich an, Nach einer gehörigen Portion Hiebe gegen die störrischen Pferde geht der Wagen glücklich wieder vor. Da kommt eine schmale Brücke über einen Bach. Die ersten Wagen kommen rüber. Aber der drahtbeladene Vierspänner fährt mit dem linken Rad ins Wasser. Der eben aufgeladene Draht kollert über Bord. Eine Gruppe schiebt und hebt, die vier Pferde ziehen gleichmäßig gut an. Der Wagen ist frei und wird von neuem beladen mit den aus dem Dreck zusammengesuchten dicken Stacheldrahtrollen. Ein Gefreiter von der Infanterie geht ganz vorn, aber dieser mitgegebene Führer und ich wissen mitunter nicht, was rechts und links, hinten und vorn ist. Dann hilft die gute

elektrische Taschenlampe meiner Liebsten einen kurzen Augenblick aus, und es kann wieder weitergehen. Endlich ist man auf dem vorläufigen Depotplatz. Dort die Fahrzeuge abladen lassen und ein geordnetes Depot formiert, hier Pfähle, dort Draht und dort Handwerkszeug. Jeder Wagen hat einen Begleitmann — sie mögen sehen, wie sie den Weg wieder zurückkommen zur Chaussee; es geht ja leichter, weil die Wagen leer sind. Die Mannschaften werden in zwei Teile geteilt. Leutnant L. erhält die rechten, ich die linken hunderttausend Meter. Dann schleicht alles Mann für Mann mit Schlägeln, Hämmern, Pfählen, Draht vorwärts. Zunächst ein gerader Fußweg durch dichten Nadel- und Birkenwald, dann links um einen Feldweg, der schließlich mit eingepflanztem Busch gesperrt wird, das auch bei Tage niemand den Weg entlang sehen kann. Da wird durchgebrochen, und nun scheiden sich die Wege. Ich gehe mit meinen Leuten am linken Waldrand, Leutnant L. am rechten entlang. Das erste ist nun, daß die Außenseite des Hindernisses genau festgelegt wird durch Pfähle, alle fünfzig Meter einen und verbunden mit Drähten. Dann werden die Schläger- und Drahtziehtrupps angesetzt, die Transporttrupps gehen gleich wieder zurück und bringen das Material solange vor, bis nichts mehr da ist. Die großen Holzschlägel sind mit Sackleinwand bewickelt, damit der Schlag gedämpft wird. Heute nacht werden zwei Reihen Pfähle geschlagen im Abstand von zwei Metern. Sobald einige Pfähle stehen,

treten die Flechttrupps in Tätigkeit. Wenn möglich, machen wir ja drei, vier oder fünf Reihen, dann kommt so leicht keine größere Abteilung durch. Die vielen Drähte müßten erst durchschnitten und weggeräumt sein. Für den ersten Abend waren wir froh, die Richtung der dreihundert Meter langen Linie festgelegt zu haben und hatten es auf zwei Pfahlreihen abgesehen. Leutnant L. war schneller fertig als ich, und um 1 Uhr brachen wir ab. Durch den langen Wald tappten wir langsam zurück nach Carlepont, wo wir gegen drei Uhr morgens anlangten. Leutnant L. hatte besser eingeteilt als ich, und ich hatte einen moralischen Jammer, weil ich nicht fertig geworden war. Bei X. standen nur Pfähle, durch einen einzigen Draht verbunden. Unterwegs gab mir mein Kriegskamerad wichtige Winke, wie man zweckmäßig einteilen müsse, und schon am nächsten Abend hatte ich Gelegenheit, alles wieder gut zu machen.

Ich zog allein los mit fünf Gruppen Pionieren und acht Gruppen Infanterie, um die dritte Pfahlreihe zu schlagen und zu beflechten. Die Wagen ließ ich schon am Nachmittag durch den Wald zum vorläufigen Depotplatz fahren. Aus einer Gruppe Pioniere und einer Gruppe Infanterie, beide geteilt in vier und vier, zwei Schlägertrupps formiert. Aus der zweiten Gruppe der Pioniere machte ich, ebenfalls mit Hilfe der Infanterie, zwei Flechttrupps. Es bleiben zwei Pionierflechttrupps und eine Pioniergruppe, der ich eine

zweite Infanteriegruppe zuteilte, für den Bau eines Flankierungspostens, hübsch eingedeckt zur Bestreichung des Hindernisses in der Längsrichtung. Fünf Infanteriegruppen zum Transport, und der Feldwebel, der sie führt, erhält den einfachen Auftrag: Bringen Sie das erste Mal Pfähle mit vier Gruppen und eine Gruppe mit Draht. Dann Draht und den Rest der Pfähle von D. bis K. Meldung, wenn alles bei K. ist. Ebenso haben die Schläger- und Flechttrupps mir zu melden, wenn die ihnen zugewiesenen Abschnitte fertig sind. Damit ist die Tätigkeit des Offiziers eigentlich fertig. Hat man gute Unteroffiziere, wird die Geschichte auch richtig gedeichselt. Zum Schluß kontrollierte ich alles, indem ich mit den Truppenführern die ganze Front abging und ab und an von der Außenseite her in das Hindernis hineinleuchtete. Da überzeugte ich mich, daß es überall solide Arbeit war. Keine Lücke und nirgends Pfähle oder Draht unordentlich herumliegen lassen. Alle Pfähle und sämtlicher Draht, der nach Fertigstellung der drei Reihen nicht Verwendung gefunden hatte, wurde zusammengelegt für das nächste Mal. So zog ich mich diesmal mit gutem Gewissen zurück in der Überzeugung, eine Arbeit geliefert zu haben, die ich dem Vorgesetzten präsentieren könnte. Infanterie hatte ich eine halbe Stunde früher entlassen, und allein mit meinen fünf Gruppen Pionieren zottelte ich den nunmehr bekannten finsternen Waldweg entlang. Zuerst lichter Wald mit einzelnen Eichenbäumen, dann

dichter Buschwald mit dem greulichen Sumpfund Morastgebiet, dann ordentlicher Hochwald. Ich selber gehe ganz vorn und versuche den richtigen Weg und die besten Stellen rechts, links oder in der Mitte herauszufinden. Hinter mir geht der Unteroffizier S., hat meinen Degen erfaßt, und wir wechseln manchmal ein Wort, ob wir wohl noch richtig sind. Es dauert auch nicht lange, da knistert Laub — der Weg war ein Stück seitwärts. So gibt es kleine Aufenthalte. Die ganzen Pioniere folgen im Gänsemarsch. Jeder faßt das Seitengewehr seines Vordermannes an, sonst reißt die Kolonne auseinander. Beleuchtet man die Gesellschaft für einen Augenblick, wird man erinnert an das Bild, wo ein kleiner Junge die Schürze seiner Mutter umklammert hält. Oft zeigt ein Glühwürmchen uns den Weg, oder es phosphoreszieren ganze Stücke von faulem Holz. Eins nahm ich auf und hielt es hoch. Es hat etwas Geisterhaftes.

Mit einem Male ruft ein Posten uns entgegen: Halt! Wer da? Dann sage ich gewöhnlich: Hier Pioniere, Parole Schleswig-Holstein — so hieß es neulich. In den letzten Tagen allerdings Parole Antwerpen, was ich dann mit Amsterdam verwechselte. Aber das schadet nichts, die Herren pflegen sich dabei zu beruhigen.

Mitunter gehe ich auch ein Stück allein vor, um mich zu orientieren und rufe leise zurück: Pioniere antreten. Dann freue ich mich jedesmal, wenn ich das Gehen und das holde Holzgeklapper

der Spaten, Kreuzhaken und Artestiele der Pioniere höre. Das fehlt ja der Infanterie. Ist man erst auf der Chaussee, geht alles leicht. Dann ist es schön, wenn man ein Stück Schokolade sich in den Mund steckt, oder eine Zigarette schmaucht. Übrigens haben wir Rauchzeug in großen Mengen. — Auf dem Marktplatz in Carlepont angekommen heißt es: Abteilung halt. Das Gerät wird beim Gefreiten F. abgegeben. Tretet weg.

Im Zimmer steht noch ein Nachtessen bereit: Brot, Wurst, Apfelmus, Tee oder Milch, heißes Wasser, wie man will, jetzt auch Butter und Schmalz. Wenn dann noch Post daliegt, ist die Freude vollkommen. So neulich die Lederweste, die ich mit demselben Stolz trage, wie die allererste Weste meines Lebens in Lübeck — Vater kennt die Geschichte.

Heute früh ist unter dem Oberleutnant eine starke Abteilung fort für einen Brückenschlag über die Dije. Ich bin nicht mit eingeteilt, soll ja auch entlastet werden, wie Herr Hauptmann sagte, weil ich ein gemütliches Heim geschaffen habe. Daher habe ich Zeit, an mein allerliebstes Mädel zu schreiben, was ich ja auch so furchtbar gerne mag. Früher dachte ich immer, so etwas wäre eine schreckliche Last. Und nun tue ich es so gerne, seitdem ich immer wieder erfahren, daß es jemanden gibt, der alles gerade so mitempfindet, und weil ich weiß, daß es in so liebe und gute, sorgfältige Hände kommt.

Montag, 26. Oktober.

Gestern war ein wundervoller Sonntagmorgen. Sonnenschein und das Laub in Herbstfarben. 9 Uhr vormittags Gottesdienst bei den Reservén. Unter Bäumen war ein kleiner Tisch aufgebaut, ein weißes Tuch darüber und zu beiden Seiten Vasen: zwei Granathülsen mit Blumen. Ein Läufer führt hin zu diesem einfachen Feldaltar.

Und nachher ging ich zurück durch meinen bekannten Obstgarten, wo noch immer Apfel und Birnen zu finden sind. Bis Mittag saß ich auf meinem Lager und ordnete meine Sachen.

Gegen 5 Uhr ging's wieder vorwärts in die Stellungen, um Stolperdrähte zu ziehen, an welche Flaschen angebaumelt werden, die klingeln, wenn der Franzos in der Dusterheit dagegen rennt, um Sandsackpackungen zu konstruieren für Gewehrauflagen, eingestürzte Grabenwände und Schulterwehren, um eingedeckte Unterstände zu bauen für Flankierungsposten. Ich habe einen neuen Abschnitt. Ein Bataillon Mecklenburger, nette Leute mit ihrem famosen Dialekt, so schön breiet — und das hört man hier in Frankreich! Meine Trupps rücken gegen 11 Uhr nach Hause, ich bleibe noch dort, um mich gleich vom Morgen grauen an näher orientieren zu können. Ich schlafe auf einer Matraze beim Bataillonsadjutanten in einer mit Leinwand ausgeschlagenen Erdhöhle, meine Ordonnanz nebenan. Doch als wir noch in den Schützengräben wandeln, wird rechts von uns geknallt mit Gewehren. Fran-

zosen schießen mit zwei Maschinengewehren und mit Artillerie und ebenfalls mit vielen Gewehren. Schießen steckt an. Auch einige Schützen vor uns drücken ab. Links wird auch stärker geschossen. Genug, in wenigen Minuten ist eine wüste Schießerei im Gange. Worauf denn? Wer sieht den Feind? Keiner, es ist so dunkle Nacht. Da schießt ein Pionier eine Leuchtkugel ab aus einer Leuchtpistole. Das ganze Vorgelände ist hell, aber selbst dann ist nichts vom Feinde zu erblicken. Der Kompagnieführer rennt hinter den Schützen entlang und sagt: „Du, sag mal, worauf schießt Du denn eigentlich?“ Der hat schon seinen Nebenmann angestoßen und ihm zugeflüstert: „Nicht scheuten, der Leutnant kommt!“ Inzwischen sind die im Walde zurückliegenden Reserven alarmiert und stehen bereits beim Bataillonsführer. Sogar in Carlepont läßt der Hauptmann die Pionierwagen bespannen für den Fall eines Angriffs und Durchbruchs der Franzosen. Und was war die Geschichte, die sich nach einiger Zeit in völlige Ruhe auflöst? Ein paar französische Patrouillen sind vorgegangen, haben geschossen, werden wieder beschossen, und sogleich schießen die übrigen Franzosen drüber aus ihren Schützengräben in die Luft — es knallt ja auch so schön. Maschinengewehre und schließlich Artillerie, auch auf unserer Seite, greifen mit ein. Alle ängstlichen Seelen schießen mit solange, bis der Befehl: „Stopfen“ durchgedrungen ist. Genug, es ist den Franzleuten geglückt, uns zu beunruhigen und

Munitionsverschwendung einzuleiten — allerdings auch auf ihrer Seite. Im übrigen werde ich in meiner Höhle nicht vor morgens 6 Uhr gestört.

Dann gehe ich mit meiner Ordonnanz die ganze Stellung des Bataillons ab und habe vom pioniertechnischen Standpunkt aus manches zu loben, manches zu tadeln und kann disponieren, was am Abend und in der Nacht verbessert und ausgebaut werden kann. Mit den Herren Kompagnieführern wird alles besprochen, zum Teil sehr angenehme Menschen. In einem derselben enthüllt sich am Schluß der langwierigen militärischen Auseinandersetzung ein Kollege, Oberlehrer aus Bismar. Ich erhalte bei der Gelegenheit ein schönes Stück Brot mit Mecklenburger Schinken. Mit einem andern unterhalte ich mich in seiner Behausung. Wir stimmen merkwürdig zusammen. Er ist Jäger, aber noch mehr Naturfreund, beobachtet Birkhähne, junge Füchse — ohne sie zu schießen, weil er Freude an ihnen hat. Er ist eine ganz ähnliche Erscheinung wie ich, ebenso groß, hat einen ebenso langen Schädel, denselben Nasenschnitt und bemißt auch die Länge des Krieges nach der Länge seines dunkelblonden Vollbartes, wie ich. Und auch er ist ein Jahr überglücklich verheiratet, wie ich — und hat sich auch, ohne sie vorher je gesehen zu haben, beim ersten Wort mit seinem Mädchel verlobt — alles wie ich. Das war eine eigenartige Aussprache zwischen uns beiden bei einem Kerzenlicht in einer Erd-

höhle, während von weither Kanonendonner die Luft erschüttert. Es sind die heftigen Kämpfe im Nordwesten.

Das Depot

26. Oktober.

Wenn ich Kollege Barth einmal sähe, das wäre eine Freude; wahrscheinlich wäre es bei Dunkelheit, denn ich bin mit dem 1. Oktober, so lange wir hier hausen, zu einem vollendeten Nachtschwärmer geworden! Ich höre natürlich gern einmal von etwas anderem als vom Krieg.

... Soeben unterbrochen beim Brieffschreiben. Instruktion über Handhabung von Gewehrgranaten. Das Gewehr wird in ein Gestell eingespannt, die Ladung an einem Stab in den Gewehrlauf gesteckt, dann die Patrone abgedrückt. Wir schossen auf dreihundert Meter. Der Kopf mit der Ladung stößt auf und explodiert wie eine Geschützgranate mit lautem Knall. Damit wollen wir die Franzosen begrüßen, wenn sie uns zu dicht an die Schützengräben herankommen.

Aber nun kann ich zu Hause bleiben und habe Ruhe zum Erzählen. Ich bin sogar ganz allein, da der Hauptmann und Oberleutnant auf Rehbodjagd gegangen, und alle Wagen und Karren mit Brettern und Bohlen, Draht, Handwerkszeug mit den Trupps in die vorderen Stellungen abgerückt sind. Diesmal waren es vierspännige

Brückentrainwagen und drei zweirädrige Einspänner. 5 Uhr 15 nachmittags Abmarsch, so daß man bei Dämmerung sofort mit der Arbeit in den Stellungen beginnen kann.

Auf dem Platz vor der Kirche in Carlepont ist unser großes Depot von gespitzten Pfählen, Bohlen, Brettern, Hämmern, Nägeln, Krampen, Holzschlägeln, Sägen, Kreuzhacken, Spaten, Schaufeln, Stacheldrahtrollen, glattem Draht, dünnem Bindedraht, Stahlblenden, hinter denen man gedeckt beobachten kann.

In der Sakristei der Kirche hat unsere Telephonzentrale ihren Platz, mit unserm Hornisten, bei dem die Division, die Brigaden, Regimenter und Bataillone ihre Wünsche an unsere Feldkompagnie anbringen. Was morgens angefordert wird, kommt in der Regel abends in die Stellungen. Die Wagen vom Brückentrain werden nach Bedarf mobil gemacht. Wo früher Zimmerplätze mit Holzstapeln waren, ist jetzt nur noch Luft zu finden. Ich erzählte schon, wie wir die ausgedehnten Drahtzäune im Garten und Wildpark des Schlosses abpelteten und auf Knüppel wickelten — abends bei den Hindernissen setzte dann wieder eine rückläufige Bewegung ein. Vor einigen Tagen kam nun ein Lastautozug mit tadellos aufgewickeltem Draht aus dem nahen Royon. Ferner erhielten wir zwanzigtausend Säcke, um sie mit Sand zu füllen und so in die Stellungen einzubauen. Schießscharten lassen sich auf solche Weise sehr bequem und dauerhaft einbauen. Abgestürzte Schulterwehren werden

ebenfalls wieder aufgerichtet. So sind wir jetzt der Mittelpunkt für ein reges Leben.

Französische Flieger besuchen uns oft. Neulich blieb einer lange Zeit stehen und wurde erst von zwei Kanonen vertrieben, nachdem er tatsächlich etwas gelitten hatte — aber er entkam. Fliegerbomben bleiben nicht aus, und ebenso sausen eigentlich täglich Granaten umher. Wir meinen, es sind französische Motorbatterien, welche umherfahren und die Gegend abstreuen. Aber auch deutsche Artilleriegeschütze sind hier und da verteilt und senden Grüße hinüber zu ihnen, und wahrlich, ich habe es besonders gestern abend bemerkt, die krachen noch ganz anders als die feindlichen, wenn sie aufplazen. Leider entzieht sich ja der genaueren Beobachtung, wohin sie treffen und wieviel Unheil sie anrichten.

Der Brief ist zwar vollgeschrieben, aber ich weiß noch viel mehr. Daher fange ich gleich einen neuen an, stecke aber diesen erst ein, weil man nicht ahnt, wie lange man nicht „unterbrochen“ wird.

Carlepont, 26. Oktober, Montag 9 ¼ Uhr abds.

An einer wundervoll geformten Lampe sitzen wir in unserem neu dekorierten quadratischen Zimmerchen am runden Tisch. Es wird gelesen, geraucht, genascht und etwas Rotwein mit Wasser heiß getrunken. Ich überdenke noch einmal in Ruhe und Frieden all die schönen Sachen, Briefe und Sendungen, die ich von Euch und anderen erhalten

habe in den letzten Tagen. Ich bin doppelt empfänglich für die vielen Herzlichkeiten. Die Briefe und Karten, die ich von Bekannten erhielt, bewahre, bitte, auf. Ich kann nicht alle mitnehmen, möchte doch aber auch gern diese Kriegsdokumente behalten als Erinnerung.

. . . Die Uhr ist 12 geworden, daher höre ich auf und hoffe morgen wieder ein Stündchen zu gewinnen, mit meiner Herzallerliebsten zu plaudern.

27. Oktober.

Nach ungestörter Nacht in meinem schönen Bett bin ich gegen 9 Uhr wieder aufgewacht und habe bis 10 Uhr in aller Gemütlichkeit Kakao getrunken, Butterbrot gegessen mit etwas Scheibenhonig aus Hamburg, ein Stückchen Wurst und zum Schluß noch eine gute Birne, die ich seit fünf Tagen hingelegt, bis sie weich geworden ist.

Wolfgang sandte ein Bilderrätsel — du kannst Dir denken, daß ich Bilderrätsel einfach nicht raten kann, nicht wahr? Die Karte an Wolfgang ist halb fertig, da kommt der Hauptmann und sagt: Sie müssen gleich Stempel und Pfähle schlagen. Jawohl, Herr Hauptmann. Sie kriegen vier Gruppen und dann los. — Nun ja, ich werde also wieder unterbrochen, aber das Herbstwetter ist sonnig, und die Gegend ist herrlich. Auf in den Schloßpark!

1 Uhr 20 bin ich zurück und kann weiterschreiben, während schon der Mittagstisch gedeckt ist, ganz vorchriftsmäßig: weißes Tischtuch, flache Teller, tiefe Teller, Gabel, Messer, Weingläser.

Doch der Hauptmann und Oberleutnant sind fortgeritten, daher warten wir noch ein wenig. Nun erst Wolfgang's Karte zu Ende. —

Die Leewürfel bleiben vorläufig aufbewahrt als eiserne Portion, wie es beim Militär heißt. Sie sind so gut verpackt. Einen nehme ich für alle Fälle ins Portemonnaie oder vielmehr in die Geldbörse.

Hier ist das Wetter noch immer so sonnig und schön, daß manche Vögel Lust zeigen zum Singen. So heute früh das Rotkehlchen.

Endlich komme ich auch zu den verschiedenen Sendungen der letzten Tage. Doch wiederum nicht sofort. Denn es treffen acht Brückenwagen mit Material ein, drei Karren sind beladen. Ich bin der einzige Offizier hier und muß sie zu den Regimentern in verschiedene Windrichtungen dirigieren. Um 4 Uhr 30 fliegt alles wieder aus, und ich selbst mit. Ich werde nächstens einmal schreiben, wie vielseitig unsere Kompagnie augenblicklich tätig ist. Also ich schreibe weiter, sobald wieder Zeit zur Verfügung zu stehen scheint. Bis dahin, lebewohl, mein Liebling.

Fortsetzung 28., 29. Oktober, 12 Uhr nachts.

Gewaltfam werde ich diesen Brief zu Ende führen. Soeben zurück aus der Stellung. Außer meinem Abschnitt bei den 90ern hatte ich einen zweiten zu übernehmen, weil heute morgen unser jüngster Leutnant, als er unvorsichtigerweise allein im Walde vorging, durch einen Gewehrschuß, der

bei der Schulter eingedrungen war, ernst verwundet worden ist. Zum Glück konnte er noch ein Stück zurücklaufen und dann von einem Unteroffizier geholt werden.

Beim Revidieren der Schützengräben sah ich zu meiner großen Freude am rechten Flügelzug der Nachbarkompagnie zwischen der Chaussee und einem Kirchhof hervorragende Fortschritte. Das vorige Mal hatte ich mein Mißfallen dem Feldwebel in ziemlich grober Weise ausgesprochen. Nun war nach meinen Anweisungen sehr fleißig gearbeitet worden.

Deine schönen grauen Wollstrümpfe sind da — nun habe ich für lange Wochen mehr wie genug. Ich könnte nicht mehr transportieren.

Für „Nagelpflege“ bleibt so gut wie gar keine Zeit.

Peter L. hat einen guten Ruf bei der Kompagnie, wäre neulich beinahe Bursche geworden. Dafür werden nur vertrauenswürdige Männer in Aussicht genommen.

Die Uhr ist inzwischen $\frac{1}{2}2$ geworden, aber allein in warmer, herrlich dekoriertes Stube ist es gemütlich und ruhig.

29. Oktober.

Denke Dir, die Pioniere haben hier eine Badeeinrichtung in Schwung gebracht. In einer benachbarten herrschaftlichen Villa, die mehrfach von Stäben bewohnt ist. Zuerst hatte der Divisionsstab sie belegt, dann die Sanitätskompagnie, dann

ein Regimentsstab, aber alles zieht wieder fort, weil sogleich Granatfeuer darauf abgezielt scheint. Seitdem sie nicht mehr bewohnt ist, läßt man das Bad in Ruhe. Welch eine Wohlthat! J. hatte den Badeofen tadellos geheizt.

Im ganzen ist der Ton zwischen meinen Leuten und mir sehr freundschaftlich. Ich rede hochdeutsch, nur gelegentlich ein Wort Platt.

Das fürstliche Quartier

1. November.

Unser jüngster Leutnant ist infolge seiner Verwundung gestorben. Heute war die Beerdigung in Noyon. Der Major, der Hauptmann und der Oberarzt, zwei Leutnants, darunter ich, und zwölf Pioniere mit zwei Unteroffizieren waren zugegen. Drei Gruppen Ehrenwache, die das Gewehr präsentierten, wenn der Sarg vorbei getragen wurde. Das war ganz feierlich. Herr Hauptmann hatte mir sein braunes Pferd zur Verfügung gestellt. Es machte mir Freude, mit den Kameraden bei schönem Herbstwetter durch den Wald dahin zu reiten. So kam ich nach einem Vierteljahr zum ersten Male etwas weiter zurück aus der vorderen Schützenlinie. In Noyon sieht man viele französische Zivilisten, aber noch mehr Soldaten. Der Bahnhof ist in Betrieb. Dicht daneben standen Feldbäckereien. In einer Liebesgaben-Ausgabestelle erhielt ich eine Flasche Johannisbeersaft ge-

schenkt. In einem Kasino nahmen wir zwei Käsebutterbrote und etwas Mineralwasser — alles so friedensmäßig. In einem Schuhladen erstand ich für 7 Mk. ein Paar warme Hausschuhe mit Ledersohlen — Prachtstück, und in der Apotheke Fliegenpulver! Abends ritten wir ganz langsam beim hellsten Mondschein zurück.

Hier hatten gleich nach unserem Ausbruch wüste Granaten eingeschlagen. In das Divisionsgebäude, wo ich eben vorher gebadet, in die Kirche, hinter unser Haus in den Garten, und gerade durch ein Dach in einen Saal, wo etwa dreißig Leute wohnten — zum Glück war keiner drin. Nur zwei Mann, die auf dem Boden waren, flogen völlig weiß vom Steinstaub die Treppe hinunter, und später sauste ein Mann durch das geschlagene Loch herab, mit seinem Schwerpunkt auf eine Matraße, ohne sich zu verletzen. Eine Granate fiel frei mitten auf den Marktplatz, eine andere fuhr durch die Mauer eines verbrannten Hauses. Dies wohlgezielte Bombardement wurde eröffnet zehn Minuten nachdem ich fortgeritten war. Die ersten Schüsse hörten wir noch am Walde.

Am andern Tage zogen wir mit Sack und Pack aus wegen des Bombardements. Die Division befahl die Verlegung unseres Quartiers.

2. November.

Den Vortrag in der Kant-Gesellschaft „Das Eigentümliche des deutschen Geistes“ habe ich mit großem Interesse gelesen. Sieh, alle naturwissen-

schaftliche Weltbetrachtung ist einseitig und arm-
 selig, weil jedes Ereignis, das größte wie das
 kleinste, ihr im voraus festliegt. Auch der Mensch
 scheint eingespannt mit seinem Leben in diese feste
 Verknüpfung von Ursache und Wirkung. Ihm
 scheint sein Schicksal vorgezeichnet zu sein, dem
 er auf keine Weise entinnen kann. Ja, so scheint
 es; es erscheint ihm so. Daß aber dieses ganze
 Schema — Kant hat's entdeckt — nie und nimmer
 etwas anderes sei als die Form, in der mein Leben
 mir erscheint, in der es sich widerspiegelt im mensch-
 lichen Verstand, und daß diese Auffassung nicht
 gilt für das Ding an sich, für das eigentliche innere
 Wesen des Menschen, das müssen wir begreifen
 lernen. Nur vom empirischen Standpunkte aus
 gesehen, ist alles im Menschenleben vorherbestimmt;
 metaphysisch angesehen, gehört der Mensch einer
 Ordnung der Dinge an, die aus dem Rahmen
 einer naturwissenschaftlichen Auffassung der Welt
 hinausfällt und der Gebundenheit ein Reich der
 Freiheit gegenüberstellt, von dem wir uns als
 Bürger wissen, sofern wir Gott angehören. Frei
 sein und Gott gehorsam sein gehört durchaus zu-
 sammen. Und Gott bewirkt, daß in dem äußeren
 Geschehen — wir leben oder sterben — ein Höheres,
 ein freier Charakter in die Erscheinung tritt, der
 an sich selbst ewig und unzerstörbar ist. Daß das
 Granatgeschöß vor mir einschlug und seine Kugeln
 über mich wegflogen, geschah genau nach allerhand
 Naturgesetzen; aber was darin oder dabei mir
 frei, aus Gnaden, von Gott geschenkt wurde, das

ist das schöne Gefühl der Sicherheit in diesem meinem Kriegsberuf, daß ich mit mehr Zuversicht künftig meine Soldatenpflicht tun konnte und um so williger den großen Aufgaben des Kampfes für Recht und Wahrheit mich unterordnete. Das kam hinzu zu dem Naturereignis als Gotteswerk. Denn das ist in Wahrheit sein Werk, daß wir durchgebildet werden zu Persönlichkeiten, die frei für das Gute eintreten, und das ist der Segen, der auch im Kriege, ja gerade hier, denjenigen erwächst, die dem Guten nachstreben.

. . . Also heute morgen der große Umzug in das neue Quartier. Ich als Kasinooffizier lasse unsere Wohn-, Schlaf- und Küchenfachen zusammenpacken, auf vier Karren laden und davonfahren. Vorher war ich schon mit dem Hauptmann, wieder auf seinem Braunen, vorgeritten und hatte mir die neue Behausung angesehen. Wir kamen leidlich unter, nachdem wir eine Regimentskantine an die Luft gesetzt hatten. Ich ritt zurück und holte meine vollgepackten Wagen. Es ging gut vorwärts und ohne Granatschüsse. Da plötzlich geht ein Bolzen los, eine Karre kippt hinten über, das ganze Sammelsurium liegt auf der Chaussee: Matratzen, ein Tisch, zusammengebündeltes Bettzeug, eine Kiste mit Geschirr, eine große Land- und Wandkarte. Zwei französische Weiber und einige Kinder kamen aus der Gartenpforte und grinsten mit uns über ein so großes Malheur! Der Fahrer schwebte auf der höchsten Spitze der Ladung, der Begleitmann glitt sanft herab. Inner-

lich lachte ich herzlich über einen solchen haarsträubenden Anblick, aber äußerlich mußte ich natürlich Fahrer, Begleitmann und den führenden Unteroffizier gehörig ansfahren, daß sie mit Wagen losgondeln, an denen der Bolzen nicht ordentlich eingeschoben ist. Den Begleitmann lasse ich von nun an daneben laufen.

Im Quartier muß zunächst von einem Gefreiten und acht Mann gehörig gereinigt werden: Fegen, Schruppen, Wände und Fenster waschen, ehe die Sachen hineinkönnen. Teppich kommt erst morgen früh. Aber die Schlafzimmer sind schon fertig. Ich habe einen kleinen Raum für mich, nebenan der Hauptmann.

Auf dem Hofe wurde unter einem Schuppen-dach ein Graben angelegt und dabei ein großer Schatz ausgegraben: ein prächtiges englisches Militärmesser, Patronen, silberne Gabeln, Fruchtmesser, Broschen, Brieffachen usw.

3. November.

Denke Dir, in Royon kommt plötzlich Dein Bruder Walter auf mich zu; ich erkannte ihn erst nicht, hatte auch nur einen Augenblick Zeit. Ebenso traf ich dort Br., er ist Artillerist.

Als Geschenk wünsche ich mir einen neuen weichen Schwamm von der Größe meiner Pioniersfaust. Außerdem eine Krute Senf. Ja, so ist es; je besser alles geht, um so mehr Wünsche hat man. Wie lange waren wir vollkommen zufrieden mit trocken Brot, Kaffee und Feldkücheneffen; in

Audignicourt hatten wir Brot und ein Stück Schokolade, das schmeckte uns herrlich. Wir hatten nie einen gedeckten Tisch. Nachts lagen wir im Stroh unter einem Schuppen, der mit einem Pflug und Steinkohlen an eine alte Schmiede erinnerte. Jetzt haben wir ein fürstliches Zimmer und weißes Tischtuch, zwei Matrazen und weiße Leinenbettwäsche, Waschtisch, Stuhl und Bettvorleger. Wir haben nämlich eine hübsche Einrichtung aus dem Schloß „gerettet“. Zum Teil aus den Gemächern, zum Teil aus unterirdischen vermauerten Gewölben. Artillerie traute sich da nicht hinein, konnte sie auch nicht aufkriegen. Da kamen also die Pioniere.

Ich sende Dir einen Grundriß des neuen Offizierzimmers, unter meiner Leitung eingerichtet. Größe 6 : 8 Meter. Früheres Gastzimmer. Tische ließ ich rausbrechen. Billard wurde hinausgeschmissen. Wände abgeseift und mit rosa seidenen Gardinen tapeziert. Ein echter Perserteppich bedeckt fast den ganzen Fußboden, wo Holz freiliegt, ist ein Läufer gelegt. Klavier mit Sondervorleger. Die drei Türen haben blaue Portieren mit großen roten Nelken. Die vier Fenster haben die feinsten Spitzengardinen, wo man hat. Eßtisch, Schreibtisch, Papierkorb, Serviertisch, Brotschrank, Zierschrank, Marmortisch in der Ecke, Wandspiegel, darunter Zeitungs- und Bücherbort, Sofa, gelb; daneben Ziertisch mit chinesischer Riesenlampe. Eckessel, von wo man das ganze Zimmer bewundert. Alles ist da. Wir könnten Seine Majestät

den Deutschen Kaiser hier standesgemäß empfangen. Wie lange aber die Herrlichkeit dauert, weiß man nicht. Gewöhnlich mußten wir fort, sobald wir uns gemütlich eingerichtet hatten. Jetzt haben wir es gleich in den ersten beiden Tagen getan. Ich blieb daher auch zu Hause, ging nicht in die Stellungen, hörte Geschosse nur aus der Ferne. Außerdem ist die Kompagnie jetzt neu und anders eingeteilt. Drei Züge wie immer. Jeder Zug hat etwa sechs Gruppen, davon gehen nur drei in die Schützengräben, die andern haben Ruhe oder inneren Dienst. Der neue Leutnant, der Ersatz für unsern gefallenen, und ich teilen uns in den ersten Zug. Die drei Gruppen für Leuchtpistolen, Handgranaten und zur Anleitung von Arbeiten pioniertechischer Art marschieren bald nach Mittag ab, bleiben die erste Nacht, den folgenden Tag und die zweite Nacht; am Morgen kehrt alles zur Kompagnie zurück, und erst am Nachmittage geht die zweite Rate Pioniere in die Stellungen. So hat jeder von uns zwei Tage Außen- und zwei Tage Innendienst. Letzteres nennen wir Ruhe, und tatsächlich fühlt man sich hier gegen Überfälle und Kriegslärm sicherer als in Carlepont. Es ist ja drei ganze Kilometer, eine halbe Stunde Marsch weiter weg von der vorderen Linie.

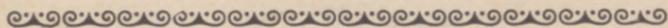
Leutnant L. blieb in den letzten Tagen dauernd vorn, wo eigentlich fortwährend von Schützengräben zu Schützengräben gekämpft wird. Mit Gewehrfeuer, Gewehrgranaten, Handgranaten und

auch mit Artillerie. Eines der Dörfer ist zweigeteilt, der Norden deutsch, der Süden französisch. Einmal waren die Franzosen so weit vor, daß sie in eine Mauer Schießlöcher hereinhauten, bei welchem Geschäft sie dann durch Handgranaten, von unserer Seite hinübergeworfen, vertrieben wurden.

Über die große Politik meinte einer der Herren: „Ich habe es schon immer gesagt, wir halten zwei Großmächte fest und der dritten geben wir einen Tritt. Frankreich in der Linie Calais bis Belfort, Rußland in der Linie Ostpreußen, Warschau, Lemberg, und dann geht es England zu Leibe.“

Das leuchtete mir sehr ein. Was meinst Du dazu? Käme es wirklich so, dann blieben wir hier ja wohl im festen Lager stehn, bis alles erledigt wäre — und ich könnte geradewegs von hier wieder nach Hamburg reisen!

. . . Das Bilderrätsel haben der Herr Oberarzt und ich beide verzweifelt angesehen, weil wir offenbar nicht genügend Grips bzw. Ausdauer zeigen. Das wird wohl durch die allgemeine Kriegslage, „wir sind in“, wie der Däne sagen würde, entschuldigt.



Arbeiten in der Schützenlinie selbst

10. November 1914.

Seit einiger Zeit schon krauchen wir nicht mehr draußen vor der Schützenlinie umher, sondern in

derselben, und sie wird nun nach allen Regeln der Kunst ausgebaut, zum Teil geradezu festungsartig. An meinem Abschnitt sind neulich zwei Panzergeschütze (5 cm) in den Graben eingebaut, in Glockenform mit Rohransatz. Die Dinger streuen schon dicht vor der Mündung. Wenn die Turkos, Franzosen, Jnder usw. da nur mal ordentlich hineinriechen wollten!

Die Neueinteilung der Kompagnie und der Züge in zwei Schichten ist sehr angenehm. Mein Zug verteilt sich auf mich und Biezefeldwebel J. Jeder von uns beiden ist zwei Nächte fort und dann wieder zwei Nächte hier. Zweimal machte ich schon diese „Reise“ in die Schützenlinie; einmal war J. los, und heute am 10. Nov. ist er vorn, und ich bin hier. Der Weg führt über L'Aigle, wo eine Sanitätskompagnie liegt, und Carlepont, wo wir noch einen Unteroffizier und drei Mann haben für das Depot. Denke Dir, bisher machte ich jede dieser Fahrten hoch zu Roß. Der Trupp, drei Gruppen, marschirt los um 4 Uhr 30 nachmittags. Ein Pferdehalter gleich mit. Ich habe noch gerade Zeit, ein Täßchen Kaffee mit allen Feinheiten: Zucker und Milch! zu trinken, ein Stück Brot oder gar ein Stück Geseckuchen dazu; dann steht draußen das schwarze Pferd des Oberarztes für mich bereit. Es ist gut, wenn es einmal bewegt wird. Aber wie! Das Tier ist nämlich unberechenbar — hat überhaupt keinen Charakter, sagt M. Kaum bin ich oben, da geht es schon in scharfem Schritt, dann Trab vorwärts, weit nach links gegen die Häuser-

reihe der Dorfstraße, ein Offizier muß mir Platz machen. Ich sage, um mich zu entschuldigen: Ich kenne den Bullen noch nicht! Der Offizier erzählte nachher zu M., er habe einen langen Offizier gesehen, der wütend auf seinen Gaul geschimpft hätte.

Inzwischen bin ich schon die ganze Straße entlang gerannt, natürlich vorbei an dem Wege rechts. Der Zügel ruckt, und das Vieh steht wenigstens. Es gelingt, umzudrehen, das Pferd wackelt mit dem Kopf rechts und links seitlich — das sieht fatal aus von oben — dann ein kleiner Satz, und vorwärts geht's den richtigen Weg entlang, während es den Kopf zwischen die Beine nimmt. Ich reite auf der weichen Seitenstraße neben der Chaussee, setze mich ordentlich hinten runter und lasse es laufen, bis es warm und müde wird. Es dauert gar nicht so lange, dann fängt das Tier schon an zu schnaufen. Es darf Schritt gehen und wird zahm. Pause hinter der Kirche zu Carlepont. Es steht baumstill und dampft.

Wieder weiter mit einem kleinen Anfangsmanöver wie vorhin. Bis zu den Reserven den altbekannten Weg, nunmehr in ruhigem Schritt. Das Pferd muß hübsch aussehen, eine gedrungene Gestalt, Kopf zurückgebogen wie auf Skulpturen die Griechenrosse, und voll Mut!

Bum! Ein Kanonenschuß aus unsrer rückwärtigen Stellung saust über uns dahin mit dem bekannten Geheul. Für mich hat das natürlich gar nichts Außergewöhnliches mehr. Mein Tier

jedoch steht im selben Augenblick senkrecht auf den Hinterbeinen, beruhigt sich aber wieder, als nichts weiter erfolgt. Dann hören wir Gewehrgeknatter. Da möchte es am liebsten ausreißen, ich glaube fast gerade durch — in die französischen Schützengräben! Das wäre so ein Spaß! Die Chaussee ist aber bei den Reserven durch Baumkronen und gefällte Bäume und Büsche gesperrt. Daher glückt es auch diesmal mit dem Halt. Ich verabschiede mich von meinem Rappen; wir waren beide warm geworden bei der Arbeit.

Die eine Hälfte meines Zuges geht unter Führung des ältesten Unteroffiziers zum Bataillonsstab nach rechts, ich mit den übrigen nach links. In der Reserve ist augenblicklich die Compagnie von Leutnant P., dem netten Oberlehrer aus R. In seiner Erdbehausung wird mir eine Matratze und eine Decke gesichert für die Nachtstunden, in denen ich nicht draußen bin. Dann gleich weiter durch den Verbindungsgraben nach vorn zum Bataillonsstab. Mit Hauptmann S. wird besprochen, wie wir eine vorgeschobene Postenstellung ausbauen wollen.

Es ist nicht einfach, anzugeben, wie eine solche vorgetriebene Stellung angelegt werden soll. Es liegt die Gefahr vor, daß unsere Leute von schräg rückwärts und seitwärts darauf schießen. Darüber weg sausen die Kugeln der Franzosen. Arbeiten ist nur möglich unten vom Graben aus. Nur wenn alles stockdunkel ist, kann man oben am Grabenrand umherkriechen, und auch das höchstens

einen Augenblick. Der Gegner ist so nahe, daß er alles hören kann. Wir ihn natürlich auch! In das Tal bei X. konnten wir immer nicht hineinsehen wegen der Chaussee. Beim Abgehen der Stellung fand ich aber den Punkt B, wo es ging, sobald wir dort einen fünfzig Zentimeter höheren Standpunkt gewannen. Ein so erhöhter Beobachtungs- und Schießstand ist natürlich auch eine gute Zielscheibe für das feindliche Feuer, besonders wird man von der Höhe hinter dem Tal Maschinengewehre dorthin richten. Daher tadellose Deckung nach vorn durch Sandsackpackungen und zur Maskierung Erdboden und Büsche darüber. Ein hoher Baum wird umgefägt, damit Schrapnells nicht über dem Stande plazen, wenn sie die Zweige berühren. Außerdem werden Stahlplatten mit kleinen Löchern zum Beobachten und Schießen eingebaut. Für den ersten Abend einigte ich mich mit dem Kompagnieführer Leutnant d. Res. B., daß am Graben vorbereitende Erdarbeiten zu machen seien. Die ganzen Beratungen und die Besichtigung an Ort und Stelle hatten bis 12 Uhr gedauert. Inzwischen hatte mich aber der Herr Kollege zusammen mit einem dritten Kollegen, dem Bizefeldwebel K., zum Abendessen eingeladen: Tee, Brot, kondensierte Milch, Schmalz, Wurst, Sardinen in Öl, was alles sehr gut schmeckte. Zum Schluß noch ein Leibniz-Keks, ein hervorragendes Gebäck. Gegen 1 Uhr wandte ich dann zurück zur Reserve in mein Höhlenquartier.

Ich schlafe vorzüglich bis $\frac{1}{2}$ 6 Uhr früh. Da entsteht allerlei Leben: die Feldküchen sind da und bringen den Morgenreis oder Graupen. Die Leute holen in Kochgeschirren und bringen die heiße Speise zu ihrer Gruppe nach vorne. Ich bitte den Führer einer Feldküche und erhalte auf einem Teller eine genügende Probe, die ich stehend an der bespannten Feldküche mit Behagen mir einverleibe.

Dann auf und davon wieder nach vorn. Beim Morgengrauen betrachte ich dieselbe Örtlichkeit, wo ich gestern nacht umhergetappt bin. Manches nimmt sich jetzt anders aus als bei der Finsternis. Da entdeckte ich auch den neuen Beobachtungsstand B und sah von ihm aus im Tale vier freche Franzosen ganz gemüthlich umherlaufen. Ein langweiliger Posten wollte auch hinüberschießen, aber sein Gewehr versagte. Die Schlagbolzenspitze war wahrscheinlich abgebrochen. — Das freie Feld war also von hier aus zu überblicken, und ich empfahl — zu befehlen habe ich hier bei der Infanterie ja nicht — einen schneidigen Scharfschützen hier aufzustellen, der jeden, der da herumkraucht, abknipft. Vier Mann hätten da sogar Platz.

Nun tobe ich aber noch weiter nach links, etwas zurück eine Höhe hinauf, immer in tiefen Verbindungsgräben, im Zickzack hin und hergeführt und stellenweise gegen Sicht von oben zugedeckt. Schließlich konnte man im Buschwerk ziemlich ungesehen umherkriechen bis an einen Ar-

tilleriebeobachtungsstand, der sich mit seinem Scheerenfernrohr etwas eingegraben hatte. Von da aus sah man wundervoll auf das ganze Dorf, auf unsere Stellung und auf die Gräben der Franzosen. In der Dorfstraße lief ein Kerl mit roten, ein anderer mit weißen Hosen, also ein Franzmann und ein Turko! Unser vorgetriebener Beobachtungskopf sah geradezu gefährlich aus, als ob wir das ganze Dorf unterwühlen und in die Luft sprengen wollten. Sie pflegen denn auch, wenn sie von dort etwas hören, Gewehrsalven darauf abzugeben. Auch sind daneben ein paar Granaten eingeschlagen. Genug, das Ganze machte sich sehr gut von oben.

Ich will wieder hinunter, werde aber von einem Hauptmann des ersten Bataillons festgehalten, weil er noch manches wissen will über seine neue Stellung, die er fünfzig Meter weiter vorgelegt hatte, über Bau von Unterständen, Form der Schießscharten und dergleichen. Dann den Berg wieder hinunter und zurück zur Reserve, in Wald und Busch. Dahin kommen auch der Unteroffizier H. und acht Pioniere, dazu drei Gruppen Infanterie, die das Faszinenbinden lernen sollen. Außerdem werden Pfähle und größere Stangen geschnitten. Draht und Sandsäcke werden im Bataillonsdepot angefordert. Mittlerer Bindendraht zum Verankern der Pfähle wird noch von Carlepont beschafft. Bretter werden zurechtgelegt. Die ganze Geschichte kommt nach vorne hinter die Stellen, an denen am Abend ge-

arbeitet werden soll. Wir brauchen besonders viel Faszinen, weil überall der lose Sandboden einstürzt. Da ich nun noch gar nicht mit dem Bataillonsstab Verbindung aufgenommen hatte, wandre ich gleich weiter rechts von der Hauptchauffee. Dort brauche ich mich nicht lange aufzuhalten, weil der Unteroffizier B. schon alles tapfer in Angriff genommen hatte, nach meinen vorherigen Anordnungen. An der berühmten Kirchhofsmauer ließ er Boden als Schützenaustritt auffüllen und legte einen Graben an, so daß die Leute dort in Zukunft viel geschützter stehen. Von den großen Sandsteinen wird die oberste Schicht abgetragen. Dreißig Infanteristen waren tüchtig bei der Arbeit unter Leitung eines Pioniers. Dahinter sind nur noch Baumstümpfe zu finden, sodaß Leutnant G. meinte, es sei dort abgeholzt. Die Bäume sind aber abgeschossen!

Raum war ich beim Stab, da kam der kommandierende General des IX. Armeekorps, v. Quast, außerdem der neue Divisionsgeneral, v. Stengel; allerlei Stabsoffiziere begleiteten die Herren, mein Hauptmann H. war auch dabei. So mußte auch ich folgen als der Pionieroffizier, dem gerade dieser Abschnitt zugewiesen war. Von den Truppen im Walde ging's zu der Kompagnie auf freiem Felde. Diese Erdfestungen machten auf die Herren einen guten Eindruck. Bei Hauptmann B. ist alles auch besonders gut im Schuß. Sie gingen noch weiter bis zur nächsten Kompagnie, bis dahin, wo wir den Kopf vorgetrieben haben.

Als bald wurde herübergeschossen, weil zuviel Bewegung im Schützengraben und Helmspitzen bemerkt waren. An dieser Stelle war es, wo ich die Dir überhandte Gewehrkugel auffammeln ließ, die ja vielleicht mich treffen wollte. Ein Pfiff, ein Schlag — und ein Mann hob mir die Kugel auf.

Wir endeten bei der Kompagnie Pr. Weil alles zufrieden war — an Kleinigkeiten hatte ich mir natürlich allerlei notieren müssen — gab mir der General v. Stengel die Hand und sagte: Machen Sie es so nett weiter! Darüber freute ich mich recht.

Es war zwei Uhr geworden; ich war tüchtig müde und hungrig von dem langen Umherlaufen. Aber Kollege P. hatte schon für alles sorgen lassen. Tisch im Freien unter Bäumen. Bouillon, Beefsteak und Kartoffeln, nettes Brot, Käse, eine Tasse Kaffee und eine — Zigarre! Das schönste milde Sonnenwetter. Wie saßen wir gemütlich da! Ab und an hört man einige Gewehrschüsse und mit einemmal wieder Schrapnells: Bratsch — es folgt ein Geklapper, wenn die Sprengstücke durch die Bäume regnen. Die Leute mußten erst Befehl erhalten, in die Unterstände und Schutzhütten zu treten, ehe sie von der Bildfläche verschwanden. Große Durchschlagskraft haben diese Geschosse nicht.

Gegen Sonnenuntergang setzte nun die Arbeit der Pioniere ein. Die Faschinen wurden eingebaut, und durch Sandsäcke und Stahlblenden wurde eine Schützenstellung geschaffen. Der

Verbindungsgang zum Kopf wurde mit Stacheldraht übersponnen und mit Busch belegt. Im Falle eines Angriffes können die zwei Beobachter aus dem „Turm“ zurückgehen. Die Nacht ging so ziemlich drauf. Ich kontrollierte gründlich, schickte die ganze Gruppe mit dem Unteroffizier zurück, weil noch Mängel vorhanden waren. Und als ich am Morgen um 4 Uhr nochmals durchging, hatten zwei Mann an einem Punkt noch nicht alles gut gemacht. Ich holte die beiden heraus aus ihrem Unterstand, und sie mußten zum dritten Male dabei. Das paßte den Herren wenig, aber sie mußten. Um 9 Uhr melde ich bei dem Bataillon, was in diesen Nächten ausgeführt ist. Mit warmen Worten entläßt mich Hauptmann S., der voller Achtung auf die Dienstleistungen der Pioniere sieht.

Vorher um 8 Uhr waren alle Pioniere meines Abschnittes wieder auf der Chaussee versammelt. Sie sehen mich kommen, da kommandiert der führende Unteroffizier: Stillgestanden! Nicht Euch! Augen geradeaus! Die Augen links! — Alles sieht mich an, während gemeldet wird: Drei Unteroffiziere, vierundzwanzig Mann zur Stelle. Ich lasse rühren, bespreche noch einige Sachen, erwähne auch, daß an einer Stelle schlecht gearbeitet worden ist und lasse die Gesellschaft nach Hause rücken.

Ich selber bleibe noch ein Stündchen beim Kollegen W. Dorthin kommt auch Leutnant P. und Feldprediger C. zum Frühstück in einer kleinen, aber gemüthlichen Bude, halb in der Erde, mit

einem richtigen Holzdach aus Baumstämmen, Soden darüber. Tisch, Stühle und auch ein kleiner eiserner Ofen. Ein kräftiges Mahl nach Mecklenburger Art — das sagt genug! Und dann diese drei Herren, wenn sie so in ihrem echten Platt reden, das ist sehr nett und gemütlich. Übrigens hatte mich ja W. zwei Stunden in seinem Schlafgemach aufgenommen. Er schlief schon, als ich kam. Eine Ordonnanz führt mich hinein, eine Laterne wird angeknippt, sofort steht W. auf und kugelt mich auf seinen warmen Platz: Strohunterlage und Decke. Er wälzt sich dicht neben mich, die Ordonnanz wirft die Decke und einen Kragen über uns beide und obendrein noch eine Ladung Stroh. Da wurden wir beide schön warm! Mit der Weisung, $\frac{1}{4}$ vor 8 zu wecken, wurde der gute Mecklenburger Junge entlassen. Dann folgte die Abmeldung der Pioniere, die Kaffeetafel und mein Bericht beim Bataillon. Zu 9 Uhr hatte mein geschätzter Hauptmann seinem Leutnant durch den Burschen D. den Braunen geschickt, namens Liese. Wohlgenut besteige ich das Pferd, nachdem ich mich von meinen Kameraden, die mich so überaus herzlich aufgenommen, dankend verabschiedet. Mit Liese bin ich gut Freund, wir mögen uns, glaube ich, gegenseitig schon gerne leiden. Zuerst Schritt, dann, wo der Weg gut ist, ein kleiner sinniger Trab. Eine Pause auf dem Depotplatz, dann weiter nach unserm aufs feinste eingerichteten Quartier in Caisnes. Des Hauptmanns Bursche Sch.

nimmt Diese in Empfang und führt sie in den Stall. Ich berichte Herrn Hauptmann kurz über die gemachten Arbeiten und dann hinauf in mein kleines Zimmer, wo ich alles habe, was ich begehre. Umziehen, Waschen, ein Stück Schokolade essen, einen Leibniz-Keks mit Butter — das ist eine Freude! Und dann die Post von meiner Liebsten lesen, die Päckchen von Mutter auspacken, ja, das ist was Feines! So geht die Zeit hin bis Mittag. In der Regel wird kein Dienst befohlen. Um 1 Uhr ein kräftiges Mittagessen und um 2 Uhr 30 bis 4 Uhr das vorige Mal Gefechtsdienst und Exerzieren. Die Ersatzleute müssen noch etwas militärisches Benehmen lernen: Stellung und Haltung, Ehrenbezeugungen, Vorbeigehen in gerader Haltung und Anlegen der rechten Hand an die Kopfbedeckung. Ferner wurden Gewehrgriffe geübt: Das Gewehr — über! Gewehr ab! Einzeln und gruppenweise, bis die Geschichte klappt. Richtungen nicht zu vergessen! Gefechtsdienst in der Gruppe und zuletzt im Zuge. Die halbe Kompagnie macht sich zurecht zum Ausmarsch, die andere Hälfte exerziert.

In der letzten halben Stunde veranstaltete ich ein Gefecht, das einen guten und zugleich lustigen Verlauf nahm. Rot schickte ich in den Sumpf in Deckung der Bäume mit dem Auftrag, vor demselben eine Aufnahmestelle einzunehmen zur Verteidigung. Blau ging hinter ein Gehöft und die Höhe und sollte den Feind angreifen. Die Führer verständigte ich erst, als sie ihre Stellen

ungefähr eingenommen hatten. Rot schickte nun eine Patrouille rechts vor, drei Mann. Die sieht die Patrouille, die Blau in die Hecke gestellt. Sofort läuft ein Mann zurück und meldet dem Führer von Rot. Hinter der Hecke schwärmte schon eine Gruppe von Blau aus. Auch das wird durch den zweiten Mann der Patrouille rechtzeitig gemeldet. Rot läßt die Hälfte seiner Leute ausschwärmen, Front zum Gehöft, schickt einen Unteroffizier mit einer Gruppe links heraus zur Umgehung und Flankenangriff, behält selbst eine Gruppe als Reserve. Blau entwickelt, geschickt gegen Sicht gedeckt, seine Hauptkraft so, daß sie den rechten Flügel von Rot stark bedroht, so daß hier die Reserve von Rot eingesetzt werden muß. Die Umgehungsgruppe von Rot dringt in das Gehöft ein; das von einer Mauer umgeben ist, während die Hauptschützenlinie von Blau zum Angriff weiter vorgeht. Blau springt immer näher heran. Rot schießt. Mit Hurra schreitet Blau zum Sturm, den Rot in stehender Haltung und mit drohendem Gewehrkolben in Empfang nimmt.

Jetzt ist es 4 Uhr. Ich rufe: Achtung! Alles steht still, Front zum Vorgesetzten. Ich kommandiere In Gruppenkolonne, Front nach Es. — Sammeln! Es kommt alles wieder zusammen. Ich halte eine kurze Kritik, worin ich die Gruppe, die fortlief und in das Gehöft eindrang, für kriegsgefangen erkläre, im übrigen beide Parteien für ihr energisches Handeln belobige. Dann

heißt es: Stillgestanden! Ohne Tritt — Marsch! Marschordnung! Alles redet und streitet und rühmt, ob so eines großartigen Gefechtes! So kommen die Züge zurück in ihre Quartiere. Und ich gehe in unser „Hotel“, so darf man sagen. Da habe ich denn Zeit Briefe zu lesen und zu schreiben. Diesmal ist es wieder besonders ausführlich geworden. Zwei Fahrten habe ich etwas zusammengezogen; vieles wiederholt sich ja. Aber wie vielseitig und interessant ist doch die Tätigkeit und das Leben der Pioniere im Vergleich zur Infanterie, die Tag für Tag in ihrem Schützengraben liegen muß an ein und derselben Stelle, und vielleicht auch einmal auf einige Tage etwas zurück im Walde wohnt, als Reserve.

Die Pioniere sind fürwahr
das schönste Korps der Welt,

so heißt es in unserm Pionierlied, und ich unterschreibe es aus ganzem Herzen.

Ein Handgranatenangriff

Es., 12. November 1914.

Oben auf meinem Zimmerchen schreibe ich, da ist es länger ruhig als unten im Wohnzimmer, wo doch immer Meldungen und Wünsche an die Pionier-Kompagnie einlaufen und Besuch eintritt.

Also nun ist das wundervolle Paket mit den Lebensmitteln eingetroffen. Das beigelegte Ver-

zeichniß sende ich mit den nötigen Bemerkungen zurück. Vom 21. Oktober bis 11. November Reisedauer — schon viel besser als das vorige Mal. Das Wollpaket brauchte vier Wochen und mehr.

Wie doch die Stimmung und die Ansprüche sich ändern können! Zuerst in Hamburg, da hieß Krieg für mich dasselbe wie Tod. Abschied galt auf Nimmerwiederssehen hier auf Erden. Die Möglichkeit, daß man angeschossen oder auch durchschossen wird und trotzdem glücklich zurück in die Heimat kommt, hatte man gar nicht in Erwägung gezogen. Wie vielen aber geht es so! Und heute, wo schon so viele Kugeln und Granaten an mir vorbeigeschossen sind, da möchte ich sogar alles mitmachen und dann noch heil und gesund nach Hause kommen. Das wäre das Beste, was ich mir wünschen könnte. Allerdings geht es ja nicht immer nach dergleichen Wünschen, aber ich sage mir: Mut und Vertrauen — Glauben in diesem Sinne — ist von höchstem Wert. Ich lebe in dem Gedanken, daß ich nicht getroffen werde. Weitere Gründe kann ich dafür nicht angeben. Ich scheue zwar nicht die Gefahr, setze mich aber auch nicht unnötig der Gefahr aus. Das Leben solange als möglich dem Vaterland erhalten, ist unter Umständen mehr Pflicht als tollkühn sich fürs Vaterland totschießen zu lassen. Was Offiziere für die Truppe wert sind, sehe ich so recht, wenn ich die verschiedenen Kompagnien besuche. Ein einziger Hauptmann oder Leutnant bringt einen guten Geist in jeden Mann. Wo der Führer fehlt, wo

nur jemand zum Führer ernannt ist, ohne es zu sein, da klappt nichts in der ganzen Kompagnie.

Heute wieder nicht viel Zeit. Die Franzosen wühlen sich vor, dicht gegen unsere Stellung. Wir wollen sie da rauschmeißen.

Feldpostkarte, 17. November 1914.

Höhlenbude von St. P. vor Trach-le-Bal.

Ganz gut, daß eine Karte zur Hand ist, denn die Zeit ist knapp. Den letzten Brief mußte ich schnell abbrechen wegen des bevorstehenden Handgranatenangriffs, der unter meiner Leitung sehr gut verlief. Es ist hier sehr brenzlich! Zum Teil sind wir auf zwanzig Schritt aneinander. Sogar Bettel fliegen von einem Schützengraben zum andern. Heute erfolgt eine fürchterliche Beschießung von Trach-le-Bal — hoffentlich wirkt die Geschichte.

Es., 19. November 1914.

„Tropfenweises Schicken“ ist wirklich viel besser als durch ein Paket. Trotzdem kam neulich ein ganzer „Regen“ von Päckchen, besonders Kets, die ich aber schon vermöbeln werde.

Den belgischen Riemen tat ich fort, ich mochte ihn nicht an mir haben. Patronen für Revolver behalte ich, es ist das für uns vorchriftsmäßig.

Ob Du oder ich die Staatsanleihe unterstützen, bleibt sich ja gleich; schön, daß Du es schon getan,

als ich davon schrieb. Wenn also der Staat noch einmal Geld fordert, so nimm nur von meinem Buch.

Unsere Butter hier ist wie Salbe, dagegen die von Mutter auf Pumpernickel oder Keks gestrichen prächtig.

Der Handgranatenangriff, den ich in der Feldpostkarte erwähnte, ging folgendermaßen vor sich. Unsere Wache hatte sich aus der vorgeschobenen Stellung zurückgezogen infolge von Artilleriefeuer, das bei den Franzosen oft glänzend abgezielt ist. Wir hatten dicht vor unserer Linie nur einen Posten sitzen, der den Graben bis zur Gabelung besprach. Es war dunkel geworden, nachts 1 Uhr, trotzdem schießen die Franzosen immer herüber — und auch wir antworten. Eigentlich ist es überflüssig; deutscher Grundsatz lautet: nur auf sichtbare Ziele schießen! Aber andauernde Knallerei hält schließlich auf die Nerven und beunruhigt. Ich stehe erhöht, schaue hinüber über die hohe, nur durch Schießscharten durchbrochene Brustwehr, um zu beobachten, wie meine Befehle ausgeführt werden und wie die Wirkung ist. Der Kompagnieführer sagt mir, daß ich anfangen könne. Ich sage: J. (ein Freiwilliger) — los! Der erste Pionier wirft eine Handgranate vor Tunnel 1. Ein etwaiger französischer Posten bei der Gabelung wird verschwunden, wohl weggelaufen sein. Ein Unteroffizier und drei Pioniere gehen vor bis zur Gabelung, zwei von diesen werfen in den rechten Graben vor der Chaussee, der dritte in

den linken. Nun folgen auf Anordnung des Unteroffiziers von der Grabensohle vor der Chaussee — die natürlich völlig geräumt war — Würfe über die Chaussee hinüber nach links in den Wald, geradeaus und weit nach rechts. Es zischt, es knallt gewaltig, der ganze Erdboden dröhnt, eine Feuer säule steigt auf, und dichter Rauch entwickelt sich in unheimlichen Wolken. Die erste Bombe war zugleich das Signal, daß von zwei andern Stellen des Schützengrabens ebenfalls Granaten in den Wald geworfen wurden. Von einer dritten Stelle, wo die Entfernung etwas weiter war, flogen Gewehrgranaten. Im ganzen gab es etwa vierzig fürchterliche Detonationen. Auf diese Weise hatten wir den Franzosen gezeigt, daß sie sich sehr leicht die Nase verbrennen können, wenn sie uns zu nahe kommen. Weil ich jedem Manne vorher genau gesagt hatte, wann und wohin er werfen sollte, auch noch während des Angriffs den Pionier Sch. anwies, scharf links in den Wald zu werfen, weil dort immer Gewehrfeuer aufbligte, klappte alles. Die Infanterie war allerdings nicht schneidig genug, erst am folgenden Tage, nachdem Trachle-Bal von Artillerie beschossen worden war und nachdem zwei Minenwerfer aus einer Entfernung von dreihundert Metern ihre dicken Zigarren hineingeschleudert hatten, wurde die Stellung jenseit der Chaussee wieder besetzt. Nun graben wir eine Verbindung nach rechts und arbeiten entgegen von links, von dem vorgetriebenen Kopf aus, den ich neulich skizzierte. Wir sind ständig im feindlichen

Gewehrfeuer. Der Boden wird so geworfen, daß er als Deckung dient. Stahlblenden werden eingebaut mit kleinen Schießlöchern, die man schließt, wenn man nicht hindurchschießt. Trotzdem gelangen dem Feinde manche Treffer, meist natürlich in den Kopf, so daß der Tod in der Regel sofort eintritt. Das ist natürlich das Ungemütliche und Aufreibende an diesem Stellungskrieg, der uns jetzt schon wochenlang festhält, und davon hat derjenige gar keine Ahnung, der nicht in der vordersten Linie liegt. In Es. ist ja tiefer Friede — vorn eigentlich niemals wirkliche Ruhe.

Am Morgen nach dem Handgranatenangriff kam unser Divisionsgeneral, auch mein Hauptmann H., mit einem Kraftwagen in die Stellung, bis an die Reserven. Sie nahmen mich nachher mit zurück in eiligem Fluge. Wegen des regnerischen Wetters war mein Mantel lehmig gelb geworden. Ich zog ihn aus und gab ihn zusammengewickelt an den Autoführer und stieg dann ein zum General. Der sagte zum Abschied, als ich über die Handgranaten berichtet hatte: „Das war brav“! Er gab mir die Hand.

Als ich am Abend früh zur Ruhe gehen wollte, kam dann noch der Herr Hauptmann im Auto vorgefahren, um zwei Flammenwerfer in der Stellung zu übergeben. Ich durfte mitfahren, um für Unterkunft der Leute und der Apparate zu sorgen. Im Falle eines Sturmes werden Flammen ausgespuht von dreitausend Grad, die zwanzig Meter im Umkreis alles niederbrennen. Um 12

Uhr nachts waren wir wieder hier nach kalter, schneidiger Fahrt. Allerdings mußten wir mehrmals abstoppen, wenn uns ein Posten aubrüllte: Halt! Wer da? Hatte Herr Hauptmann dann mit scharfer Stimme die Parole: „Schleswig-Holstein!“ gerufen, sausten wir weiter.

Es., Montag, 23. November 1914.

Das Paket mit dem schönen Inhalt lag da, als ich gestern 11 $\frac{1}{2}$ Uhr vormittags aus der Stellung zurückkam, natürlich geritten auf meinem Rappen, der mich jetzt gut kennt und seine Bockigkeit ganz hat fahren lassen. Wir waren fröhlich die Chaussee entlang getrabt und hatten uns dann wieder Zeit gelassen im Schritt. Dabei klopfte ich ihm auf den Hals und unterhalte mich mit ihm, während er bei lockeren Zügeln freundlich mit dem Kopf nickt.

Die Geschichte mit dem Auffangen von dem Gewehrgeschöß, das ich Dir schickte, war etwas anders, als Du Dir ausmalst. Der Graben ist tief, ich stand in Deckung. Aber eine Kugel fliegt vielleicht gegen einen Ast, wird abgelenkt und sauft als sogenannter Querschläger schräg von oben in den Graben. Sie schlug nicht gegen mich an, sondern flog an mir vorbei, so daß sie nachher aufgesammelt werden konnte. „Auffangen“ war eine Übertreibung aus Freude darüber daß das Ding mich nicht getroffen. Bei der Granate in Rampeel war aber das Auffangen mit offenen Armen buchstäblich zu verstehen.

27. November 1914.

Better Ernst auf Bellworm bezeichnet das Leben dort und seinen Dienst als Lager- und Friedensleben. Nun, anders ist es hier auch nicht, wenn man nur immer die paar Kilometer hinter dem Schußbereich zurückbleibt. Ausnahme für uns: Esternay, Levignen, Rampcel-Audignicourt. Jedenfalls ist von Krieg im eigentlichen Sinne erst die Rede, wenn man dem Feinde unmittelbar gegenübersteht, wenn gezielte Kugeln einem entgegenfliegen, wenn der Kamerad neben einem getroffen wird und blutig zu Boden sinkt, wenn Schrapnells um einen herum in der Luft krepieren und die greulichen zackigen Sprengstücke verstreuen, wenn Volltreffer in die Gräben einschlagen, so daß mit einem Schlage drei Mann tot, vier verwundet und einer von dem furchtbaren Luftdruck fast taub geworden ist.

Das ist der Krieg, und wer das nicht persönlich miterlebt, der weiß nicht, was Krieg ist. Alle die, welche nicht in der vordersten Linie den Schrecken des Krieges mit eigenen Augen gesehen haben, sie haben keine Ahnung vom wirklichen Krieg. Und wer den selber kennen lernt, da kommen wohl jedem Sterblichen Versuchungsgedanken: Ach, wärst du doch tot und sähest keine Greuel mehr! Oder verwundet — nur nicht so schlimm — bloß um herauszukommen aus diesem ganzen Wirrwarr. Ob wir siegen oder unterliegen, ganz gleichgültig, nur zu Ende mit diesem Morden! Jesus würde auch gesagt haben: „Stecke dein Schwert in die

Scheide und wenn dir zehnmal unrecht geschieht! Ihr sollt nicht widerstreben dem Übel! Ihr sollt Böses vergelten mit Gutem.“ Das ist eben der enorme Unterschied, ob ich esse und trinke, arbeite, wohne und schlafe und dabei in der Ferne vielleicht ein bißchen Kanonengrollen und Gewehrgeknatter höre, oder ob ich selber dabei stehe in dem Blutbad und wenn ich deutlich genug merke: Es ist darauf abgesehen, daß es auch dir an den Kragen geht. Und dann merkt man, wie sehr man doch noch am Leben hängt und noch weiter leben möchte. Heute hörte ich von einem Feldwebel, der zwei Schüsse erhalten und nur den einen gemerkt hatte. Als er dann den zweiten am Bauch entdeckte, beim Verbinden nämlich, da fing er an furchtbar zu schimpfen auf die verfluchten Franzosen, dieses Gesindel.

Ich muß ja auch sagen, mein Hedili, es wäre eine dolle Sache, wenn die Schufte mich totschössen, wo wir doch noch so sehr viel vom Leben erwarten und uns auch in vieler Weise noch nützlich zu machen gedenken. Diese Wutstimmung ist noch gar nicht die schlechteste.

Aber solche Anwandlungen, daß ich nicht mehr mitmachen möchte, habe ich zum Glück nur für ganz kurze Zeit. Es fliegt mir nur so durch den Kopf. Im Grunde harre ich aus bis zuletzt in dem Bewußtsein, meine Pflicht nach Kräften erfüllt zu haben — und wenn es einmal nicht der Fall war, bin ich durch Gewissensbisse, die nie zu unterdrücken sind, mehr als bestraft worden.

Herrliches Leben

2. Dezember 1914.

1 Uhr nachmittags.

Nur noch einen kurzen Gruß, bevor ich wieder nach vorn gehe auf zwei Nächte und den dazwischenliegenden Tag. Ich schrieb schon, daß die Stellung im allgemeinen längst nicht so gefährlich ist, wie die weiter rechts bei Trach-le-Bal. Nur eine Ecke, die am weitesten links, wird stark mit Artillerie beschossen.

Mein Zimmer ist fast ein ideales Plätzchen, und heute war das Wetter so milde, daß ich lange oben blieb und alle meine Sachen ordnete. Ich wurde nämlich den ganzen Tag in Ruhe gelassen. Wärst Du doch bei mir gewesen, es wäre ein vollendetes ideales Plätzchen geworden. So schrieb und sandte ich drei Brieffachen an Dich, mein Liebling.

Einen einzelnen Menschen, wie den Herrn von S. ausfinden, ist schier unmöglich in diesen Truppenmassen, wo jeder seinen ganz bestimmten Platz hat, den er nicht verlassen darf. Mit Kollege Barth ist es mir nicht anders gegangen, obwohl wir nicht weit voneinander standen.

Der Schuß (Du meinst die Gewehrfugel, die Du besitzt) fiel gegen 2 Uhr nachmittags.

Wie es bloß möglich ist, daß ich einen Menschen habe so lieb gewinnen können, wie Dich, das verstehe ich mitunter gar nicht. Aber das Mangel-

haftverstehen ändert nichts an der Tatsache. Ab und an spreche ich mich einmal darüber aus, wenn ich mit einem netten Herrn mich unterhalte, so bei Hauptmann Bde., der mir so ähnlich ist.

Es., den 4. Dezember 1914.

Lieb Hedili! Merkwürdig, daß es mir doch immer so gut geht, obwohl Krieg ist und der Feind nicht weit von uns. Gestern abend kam die Meldung, daß im benachbarten Dorf ein feindlicher Flieger gelandet sei; der Führer gefangen, der Beobachter jedoch ausgerissen. Überall solle aufgepaßt werden, um den Mann festzunehmen. Nun, er wird sich schon in der Dunkelheit in Busch und Wald verkrochen haben. Und wenn er Schneid hat, schießt er noch einzelne von uns ab, wenn sie sich hier umhertreiben — so dachte ich, als ich heute aus meiner Stellung auf meinem schwarzen Roß nach Hause ritt, aber es kam keiner. Und Angst haben wir auch keine, darüber kannst Du Mutter beruhigen. Heute, an Mutters Geburtstag, kam ich mir ziemlich großartig vor. Ich reite da umher wie ein Edelmann, was ich mir im Frieden gar nicht leisten könnte. Dazu war heute ganz mildes, sonniges Frühlingswetter. Eigentlich bin ich jetzt zu sehr in Seide, Wolle und Leder eingehüllt, doch wer weiß, wann die Kälte durchbricht.

In meinem neuen Abschnitt ist es, wie gesagt, geradezu friedlich bis auf die eine Ecke, die tags oft unter französischem Artilleriefeuer zu leiden

hat, nachts muß die Infanterie mit Hilfe der Pioniere die Schäden wieder ausbessern. Wir haben einen Teil des Grabens weiter vorgelegt und so den alten durch einen neuen ersetzt. Hoffentlich ballern sie weiter auf den alten und lassen den neuen zufrieden. Der größte Teil der Infanteristen, alles Mecklenburger, liegt auf einem bewaldeten Berg, in den nun tiefe Gräben eingeschnitten sind; in der Feuerlinie Schießscharten, in den hinteren Deckungsgräben Unterstände, d. h. hier geradezu Wohnungen mit Thür und Fenster, Betten, Tischen, Stühlen, Öfen, Börtern — alles aus den Häusern von Sp. Die Bewohner werden sich schön wundern, ihr bester Hausrat — alles ist vorn in der Erde! Die Wände haben wir mit Bettlaken oder anderen Stoffen austapeziert. An dieser Stelle sieht alles so sauber und schön aus, weil der ganze Berg aus lockeren Kalksteinen besteht: Nummulitenkalk; Meeresorganismen haben durch ihre Skelette das Material geliefert. Einige Exemplare lege ich bei. Die Wände sind alle hübsch steil und eckig und stürzen nicht ein wie da unten im Tal von Tracy-le-Bal, wo schauderhafter Sandboden alle Mühe oft zu schanden machte. Ein Hamburger Leutnant K., aktiv, wohnt zusammen mit einem Mecklenburger Landwirt B., Offizierstellvertreter. Die Herren sind so freundlich, mir Quartier anzubieten. Bald nach 12 Uhr mitternacht bin ich fertig und begeben mich in das Blockhaus, das in die Erde vom Graben aus eingebaut und mit Stämmen und Boden eingedeckt

ist. Auf einer Erdbank liegen zwei Matrasen, leider zu schmal für drei — aber wir legen uns quer, da haben wir Platz.

Wir frühstücken kräftig in bekannter Mecklenburger Art, sogar Leberwurst, verschickt in Dosen. Auch ich trug mit bei zur Verschönerung des Mahles durch Deinen hervorragenden Tee. In Kriegszeiten ändert sich vieles, so trinke ich jetzt mit Vergnügen mehr als eine Tasse, sagen wir, deren drei, Schweizer Käse brachte ich ebenfalls mit, der uns geliefert worden ist, und heute morgen hatte B. sogar selbsteingemachte Erdbeermarmelade aus einem bereits eingetroffenen Weihnachtspaket. Also herrlich genug lebt man. Man weiß bloß nicht, wie lange, aber auch daran hat man sich gewöhnt. Die Stimmung wechselt, der Ernst fehlt nicht, Heiterkeit überwiegt jedoch. Es sind ja schon so unzählig viele Kugeln und Granaten durch die Luft gesaußt, die nicht getroffen haben. Andererseits muß man sich sagen: ein Schuß genügt, wenn er trifft.

Wir erhielten heute die Nachricht, daß der Bruder unseres Herrn Hauptmann bei Dixmuiden gefallen ist; dort muß es noch viel heißer hergegangen sein als bei uns.

Leutnant B. sagte, im Wesen erinnerte ich an den Hauptmann Bde., und als ich im Deckungsgraben entlang ging in der Nacht bei schönstem Mondschein, sprach mich ein Mann an in der Meinung, daß er Hauptmann Bde. vor sich habe. Er wollte sich nach einem Bekannten erkundigen,

von dem die Eltern seit vier Wochen nichts mehr gehört hatten. Unabhängig von diesen beiden bestätigte Oberleutnant L. heute mittag, daß die Ähnlichkeit zwischen Bde. und mir auffallend sei — nur mein Bart sei ein wenig dunkler.

4. Dezember 1914.

Also, Liebste, gleich fahre ich fort, nachdem Oberleutnant L. gerade das Haus verlassen hat, um Briefe, auch den ersten an Dich mit den linsenförmigen Mummuliten, in den Divisionsbriefkasten einzustecken. Für eine Skizze, die ich morgen vormittag ausführen will, lege ich alles bereit. Für diese Arbeit bin ich heute abend reichlich müde.

Dein Brief vom 27. November kam grade noch an, als ich am 2. Dezember nachmittags in die Stellung mußte, daher jetzt erst Antwort darauf:

Kreuzritter wurde ich dadurch, daß ich meinen Zug unerschrocken ins Gefecht führte. Es war bei Esternay, ungefähr der südlichsten Stelle, die von der ersten Armee unter v. Kluck erreicht wurde. Die Franzosen drängten mit stärkeren Infanteriekräften vor, nachdem ihre Artillerie furchtbar geschossen hatte. Vor der letzten Entscheidung gelang es meinem Kriegskameraden, dem Leutnant L. von unserer Kompagnie, entgegen dem Befehl eines Majors, eine Kompagnie Infanterie mit der richtigen Front einzusetzen. Er war vorher Patrouille gegangen und daher seiner Sache

sicher. Dann kam ich noch, von meinem Hauptmann ausgesandt, mit einem aus Pionieren und Mecklenburger Grenadieren zusammengestellten Zuge zu Hilfe. Zwei Drittel meines Zuges fanden Platz, die letzte Lücke auszufüllen. Das machte großen Eindruck auf die Kämpfenden. Als wir auf diese Weise das Übergewicht erlangt und die Franzosen zum Sturm einsetzten, erlitten sie erhebliche Verluste. Der Abhang vor uns war mit ihren Toten und Verwundeten bedeckt.

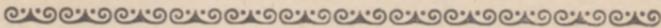
Die Pionierkompagnie hat damals die günstige Entscheidung herbeigeführt. Das Kriegsglück hing an einem Faden. Es war unser Ehrentag.

Die Post funktioniert tadellos, den Eindruck habe ich doch. Wir bleiben jetzt lange an einem Ort; als wir noch wanderten, war es für sie viel schwieriger. Die Platte Schokolade kam völlig zertrümmert an, in Granatsprengstückform ungefähr, aber sie schmeckte ausgezeichnet.

8. Dezember, 7 Uhr abends.

Soeben komme ich aus der Stellung zurück und erledige zunächst einmal die Antwort auf die vielen Sendungen. Merkwürdig, daß es mir noch nie zuviel geworden ist, und ich noch immer dagegen essen kann. Allerdings ist mir mein Rock schon zu eng geworden, und ich will versuchen, aus den angekommenen Ersatzstücken einen neuen zu verpassen. Du wirst Dich wundern, wenn Du mich einmal wieder siehst. Bisher war es immer

so, daß ich gelegentlich einmal dachte, ob wohl mal wieder Erfaß an Schokolade, Butter, Keks usw. kommt? Und es dauerte keine vierundzwanzig Stunden, und ich hatte ein Tischleindeckdich!



Weitere Arbeiten in und vor der Front

9. Dezember 1914, 9 Uhr vormittags.

Mit Zeichnung.

L. S.!

Hier eine Zeichnung, die ungefähr die Aussicht aus meinem kleinen Fenster wiedergibt. Dies Fensterchen hat nicht weniger als vierundzwanzig Scheibchen. Heute ist wieder das Wetter so milde, daß Heizen überflüssig ist. Wie herzlich schreiben doch alle an mich!

Liebe Mutter, die flache Zigarrenkiste enthielt glücklicherweise keine Rauchstengel, ich habe mir vorgenommen, mich wieder mehr abzuwenden von dieser üblen Gewohnheit, die ich im Frieden nicht hatte. Nun waren doch auch jedesmal kleine Zettel bei den materiellen Genüssen. Bei den sich kreuzenden Briefen weiß ich mitunter nicht, auf welchen Brief von mir Du antwortest; wenn Du kannst, schreib die Nummer meines Briefes dabei und vielleicht auch das Datum, an dem Du geschrieben. Ich schicke vielleicht fünf Briefe ab, und dann erhalte ich von Euch Antwort auf den ersten, so kreuzen sich die Briefsachen hin und her.

Der Angriff auf Trach-le-Bal vollzog sich vor allen Dingen durch schwere Artillerie und durch neueingetroffene Minenwerfer eines benachbarten Pionierregiments. Unsere Schützenstellung wurde arg belästigt durch Kerls, die aus den Häusern schossen, sogar Maschinengewehre hatten die Franzosen in dem oberen Stockwerk eines Hauses aufgestellt. Man hört weit hinter unserer Stellung den Abschuß eines schweren Geschüzes, einige Sekunden später rutscht dann tausend das Geschosß über uns hinweg durch die Luft. Das Wort Rutschen gibt das Geräusch gut wieder, man denkt an einen Schlitten, so gleitet das Geschosß vorwärts. Mit einem Male aber schlägt es auf und in ein Haus hinein. Es knallt und hallt fürchterlich in diesem Talkessel. Übertroffen wird dieses Geschosß aber noch durch die „Minenhunde“, wie sie hier allgemein genannt werden: diese schießen aus nächster Nähe, bis vierhundert Meter etwa. Die ganze Umgebung erzittert. Das Geschosß, Zigarrenform, zwei Drittel Mannshöhe, machte einem Herrn einen so gewaltigen Eindruck wegen der Größe, daß er einem andern gegenüber, der die Minenwerfer noch nicht gesehen hatte, erklärte: „Wenn alle Geschosse hinüber geschleudert sind, wird ein Pionier hineingeladen.“ Wenn das Minengeschosß durch die Luft wackelt, ist es deutlich zu sehen, bis es steil von oben eingeschlagen ist. Es erfolgt eine furchtbare Entladung mit dicker Rauchwolke. Von einem Hause sieht man nur, daß sich allerhand Teile erheben und es dann

in sich zu Schutt zusammenstürzt. Nun, solches Bombardement mag den Afrikanern denn übel bekommen sein, wie Ihr in der Zeitung gelesen. Nach Schluß der Beschießung gingen Infanteriepatrouillen vor, warfen noch zurückgebliebene Turfos heraus und machten eine Anzahl Gefangene. Vom ganzen Dorf Trachy-le-Bal ist kaum noch ein Haus heil geblieben. Von einer Höhe aus, wo der Artilleriebeobachtungsstand liegt, überblickt man wunderbar den ganzen Trümmerhaufen. Wir wollen ihn übrigens nicht haben, sondern behaupten unsere bisherige Stellung, die jetzt stark befestigt ist.

Nur dort, wo ich von dem Handgranatenangriff der Pioniere schrieb, haben wir einen französischen Schützengraben erstürmt und für uns ausgebaut. Es ist an der Stelle, wo lange Zeit Tag und Nacht das „Gebrackel“ stattfand und wo dank diesen vielen Brackeleien im Buschwald ein Schußfeld tatsächlich erschossen worden ist. In den letzten Nächten war dort alles auffällig ruhig.

Wie gut, mein liebstes Mädeli, daß Du immer so mutig bist, wie ich auch. Ein Herr wird jedesmal traurig, so hörte ich neulich, wenn seine Frau ihm geschrieben hat; und ich, ich freue mich jedesmal, wenn ich die großen grünen Briefe meiner Allerliebsten sehe.

Jetzt, um 12 Uhr mittags, halte ich einen Appell ab, mit Stiefeln, Schnürschuhen und Brotbeuteln.
Vorläufig ein Lebewohl!

10. Dezember, 8 Uhr 30 Min. morgens.

Gestern hatte ich nun doch keine Zeit mehr, heute morgen auch nicht. Ich trinke allein, ein Glas heiße Milch; wir haben ja wieder eine Ruh. In einer Viertelstunde kommt das Pferd; dann reite ich in die Artilleriestellungen, die mit Drahthindernissen umgeben werden sollen, gegen Mittag werde ich wieder hier sein, und dann geht's wieder nach vorn. Der Hauptmann ist schon fort, der Oberleutnant geht in andere Artilleriestellungen. Leutnant L. ist auch weg, kommt heute mittag zurück. So sind wir immer feste unterwegs, nur unser Oberarzt hält vormittags seine Revierstunde ab und hat im übrigen nicht viel zu tun in dieser Zeit; der Gesundheitszustand ist ja so glänzend.

Das Pferd steht schon draußen, da will ich abbrechen und heute mittag fortfahren.

11 Uhr 45 Min. vormittags.

So, da bin ich wieder zurück von meinem Ritt zur Feldartillerie und habe dort Anweisung gegeben, wie man das Hindernis anzulegen hat. Es verlief alles so friedensmäßig, die vorderste Linie ist ja auch ganze drei Kilometer weit weg. Solches Reiten macht mir viel Vergnügen.

Du könntest mir ein kleines Löschpapier für meine Briefftasche einlegen.

Ich freue mich schon auf heute nachmittag und abends, wenn ich wieder zu Leutnant K. und Offizierdiensttuer B. komme, die mich in der bekannten herzlichen Form aufnehmen werden.

10. Dezember, 2 Uhr 30 Min. nachm.

Eine Bitte um Kleist „Hermannsschlacht“ lege ich bei.

10. Dezember abends.

Du wolltest ja gern die Zeit wissen, wann ich an Dich schreibe, daher will ich Dir nur klar machen, daß es nunmehr 9 Uhr 20 Min. abends ist, und daß ich bei den lieben Mecklenburgern, Leutnant K. und Offizierdiensttuer B., die einen ausgezeichnet geordneten Hausstand führen, als anerkannter Herzens- und Hausfreund verkehre. Es ist inzwischen ein völlig neues Erdschloß geschaffen und zwar erstens: ein Wohn-, zugleich Eßzimmer, zweitens: ein Schlafzimmer mit einem unermesslichen Bett, jetzt so breit, daß Querlage nicht mehr erforderlich ist. Die beiden Zimmer sind durch eine einen Meter starke Erdwand getrennt. In diesen schönen Räumen aber herrscht ein geradezu rührendes Familienleben.

Ich höre auf, denn sie wollen Dir beide selber schreiben und alles bestätigen.

.....

Aber kaum haben sie es mit Scherz und Lachen getan, da — o Schauder und Schreck! spielt sich eine fürchterliche Familienszene ab, die beiden balgen sich umher, wie Klaus G. und ich es so oft getan haben. Lachend schaue ich zu. Das ist die heitere Seite des Kriegslebens, aber wir liefern hier auch ernste Arbeit, von der ich morgen zu erzählen gedenke, die Uhr ist jetzt elf!

Pionierdepot, 11. Dezember 1914.

9 Uhr morgens.

Soeben verschiedene Bautrupps mit verschiedenen infanteristischen Hilfsarbeitern angestellt, da ist ein Augenblick Zwischenzeit, diesen etwas ungewöhnlichen Brief wieder aufzunehmen. B. erinnert mich noch in manchen anderen Dingen an Klaus G. Es sind ja beide Landwirte.

12. Dezember 1914.

Meine Herzallerliebste!

Wieder ging alles gut vorn in der Stellung, und als ich nach Haus geritten bin, finde ich noch viele Päckchen vor. Daher bin ich sehr froh! Besonders aber freute mich, daß ich bereits am 10. nachmittags, bevor ich fortging, Nachricht von Dir hatte über Mutters Geburtstag, und heute habe ich sogar von Mutter einen langen Brief in Händen, außerdem deine Karte vom 6. Dezember. Über das häusliche Leben bei den Mecklenburgern schrieb ich Dir von der Stellung aus.

Nun unsere eigentliche Pionierarbeit in diesen Tagen! Es war einmal eine Zeit, da gingen wir tags vor den ausgehobenen Schützengräben spazieren, und bei Dunkelheit schickten wir ein paar Horchpatrouillen vor und klopfen lustig Pfähle ein und schlangen im fröhlichen Reigen Stacheldraht darum. Meist wurden wir nicht dabei gestört; jetzt darf man am Tage nicht lange mit der Nase über die oberste Kante des Grabens hinwegschauen, schon saust eine Flintenkugel durch die

Luft, oder es raffelt für einen Augenblick ein feindliches Maschinengewehr. Wollte man bei Dämmerung oder Nacht vor der Front gar Pfähle rammen, könnten wir sicher sein, mit wüsten Gewehrsalven begrüßt zu werden. Hindernisse müssen aber sein, und ein Pionier darf niemals in Verlegenheit geraten. Am Tage flechten und nageln meine braven Pioniere jetzt mit Hilfe von Stangenholz große Drahtwalzen, von denen ich eine hier abbilden will, alles in gedeckter Stellung, und bei Dunkelheit werden diese Ungeheuer sachte mit leisem Schritt vorgebracht. Sie sind vier bis fünf Meter lang und über einen Meter hoch. Ein Infanterietrupp holt Stangen, ein Pioniertrupp zimmert mit Nägeln und Krampen und Stacheldraht diese Dinger zusammen. Am Tage hatten wir das letzte Mal glücklich zwölf Stück fertig gemacht bis 5 Uhr nachmittags, die Leute treten weg, die Feldküchen bringen warmes Essen. Mit dem Unteroffizier St. erkunde ich die Stellung, um zu bestimmen, wie die Drahtwalzen nachher vorgetragen werden sollen. Drei Gräben sind durch Bohlen zu überbrücken, dann rechts am Graben entlang sechs ganz nach vorn vorgeschobene Posten, sechs schließen das letzte Loch vor der Front, Anschluß links.

Gegen 8 Uhr abends ist es stockfinster; die Pioniere kommen von unserem Depot, wo sie sich einige trockene Unterstände gebaut haben, wieder an, jeder bewaffnet mit Bindendraht, um die Drahtwalzen, sobald sie stehen, fest zu ver-

binden. Es regnet widerlich, der Weg über Notbrücken und durch Granatlöcher schauerhaft schmierig. Vierundzwanzig Infanteristen sollen vortragen helfen. Ich fürchtete schon, die Verhältnisse seien zu ungünstig, wir würden vielleicht eine andere Zeit abwarten müssen, aber der Unteroffizier sagte, es werde schon gehen; der Schneid gefiel mir. Die Infanterie trat an, zwei Mann bei jedem Boock und ein Pionier dabei. Vorwärts, bedächtig über jede der drei Brücken hinüber, gerade sechsmal glückt es; sechs Drahtwalzen kommen zum Posten, die siebente kommt vorläufig nicht weiter, der Mann ist in den eindreiviertel Meter tiefen Graben gefallen, der Stacheldraht haft überall vor, große Stodung! Der vordere Posten war leichter zu finden als der Anschluß halb links. Ich irre eine Zeitlang allein umher und finde nicht schnell genug, daher hole ich mir einen Wachtposten aus dem Graben, dem es besser gelingt. Ich befehle ihm, dort liegen zu bleiben und pft zu machen, wenn wir ankommen. Inzwischen haben Leute und Walze sich wieder herausgewurftelt aus dem Graben, und der Zug geht weiter. Dem vordersten Träger reiche ich die Hand, aber ehe ich mich versehe, versinke ich selbst in einem allzu schlammigen Granatkegelloch und versuche, durch allerhand Schwimmbewegungen wieder nach oben und herauszukommen. Bald gelingt es, und der Anschluß ist erreicht. Als alle Böcke standen, gingen die Leute im Verbindungsgraben zurück. Ich sehe noch einmal mit dem Unteroffizier alles nach; eine kleine

Lücke wird noch schnell durch einen Draht geflickt, und auf der Chaussee sind wir Pioniere wieder alle zusammen. Da knattert ein französisches Maschinengewehr los und setzt die Gegend ab. Wir haben nichts mehr dagegen und marschieren ab. Raß und dreckig von oben bis unten geht's zurück in die warmen Unterstände, ich in das „Eigenheimhaus“ mit seinem halben Fenster, ganz hoch und quer gestellt. Mit einem Ah! wird der Hausfreund empfangen, es ist riesig nett, große Stärkung durch Speise und Trank und gemütliche, fröhliche Unterhaltung. Meine Stimmung ist gehoben, denn die Sache ist fertig geworden trotz Regen, Dreck und Finsternis, was alles anderseits wieder günstig war, da kein Feind uns sehen konnte. Aber diesmal hatte es anderthalb Stunden gedauert, während wir das vorige Mal schon in zwanzig Minuten mit allem fertig waren!

Heute morgen sah ich mir bei Tage unsere Leistung an: im allgemeinen gut, gelegentlich müssen noch einige Verbesserungen angebracht werden. Ich bin heilfroh, daß es so gut geglückt ist, vor allen Dingen aber, daß die Franzosen nichts gemerkt haben und niemand dabei verwundet worden ist. Nach einem Frühstück, diesmal mit Milchkaowürfel und Fluade (flüssige Schokolade) nebst kondensierter Milch und heißem Wasser, ein wundervolles Getränk wie im Kaffeehaus! — reite ich um 10¹/₂ Uhr vormittags in mein Quartier. Da endlich werden die beschmierten

Stiefel und Gamaschen zum Reinigen übergeben, der nasse und lehmgetränkte Mantel zum Trocknen aufgehängt, und der Mensch selber wird gründlich gewaschen, und dann nach einer solchen Erfrischung kommt eine Freude: Aufmachen der Briefe und Päckchen.

14. Dezember, 8 Uhr 30 Min. abends.

Soeben mußte ich den Abendimbiß bei A. und B. abbrechen, weil rechts von uns nach Tracy-le-Bal hin starkes Gewehrfeuer einsetzte. Ich ging daher zurück zum Pionierdepot, wo die Pioniere sich sammeln im Falle eines Angriffs, um sich geschlossen dem Bataillonsführer zur Verfügung stellen zu können. Jetzt scheint sich schon wieder alles beruhigt zu haben; daher schreibe ich an meine liebste Hedili. B. überreichte mir ein schönes Stück Stanniol, und A. behauptet: nun sammelt schon das ganze Regiment für Ihre Frau Gemahlin — das vorige Mal meinte er das doch nur von der Kompagnie. Zwei Bleistiftzeichnungen lege ich ein, gezeichnet von Herrn A. Sie werden mir gute Andenken sein. Die eine: dieser berühmte Kirchhof von Tracy-le-Bal, wo ich so oft gewesen bin, die andere: eins der höheren Blockhäuschen, in das ich mehrfach eingelehrt bin.

Zwei Briefe kamen recht verspätet an, Deiner vom 1. Dezember No. 83, der lange Bleistiftbrief und Mutters Karte im Brief vom 2. Dezember; daher wußte ich bisher nichts von Hugos Ver-

wundung. Also drei Wochen ist Mutter krank gewesen! Ich habe es mir nicht so schlimm vorgestellt. Nun freue ich mich, daß alles glücklich überstanden ist.

Mit den Weihnachtspaketen finde ich es so sehr nett. Durch mich bekommt der kleine A. nun von verschiedenen Seiten etwas. Er näht oftmals bieder an meinen Anzügen herum. Von meinen drei Weihnachtspaketen werde ich denn das kleinste zuerst aufmachen, d. h. wenn sie gleichzeitig ankommen. Was ankommt, wird sofort geöffnet, Warten gibt es da nicht.

Leutnant L. hat für die Sprengung der roten Villa in Bailly, von der ich schrieb, Brief Nr. 10 vom 18. und 20. Oktober, das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse erhalten.

Das Reiten macht mir ungeheuer Vergnügen. Mein Schwarzer, oder vielmehr der vom Oberarzt, nimmt schneidig alle Hindernisse im Gelände, Graben und Berg, auch wenn er steil ist. Vor einem Gefecht steigt jeder Offizier ab, und die Pferde werden gehalten in Deckungen, höchstens Adjutanten mit Befehlen, die schnell überbracht werden müssen, rasen über das Schlachtfeld.

Gewiß bin ich nur einen vollen Tag vorn und zwei Nächte. Z. B. Abmarsch am 14. Dezember 3 Uhr 30 Min. nachmittags. Ich reite kurz vor 4 Uhr nach und bin gleichzeitig mit meinen Trupps am Pionierdepot. Am 16. vormittags

10 Uhr 30 Min. reite ich zurück, nachdem die Pioniere bereits 8 Uhr 30 Min. abgerückt sind, also esse ich dreimal nach der Reihe zu Mittag in Es., das erste Mal schon wieder, das zweite Mal normalerweise und das dritte Mal noch. Nur einmal esse ich irgendwo vorn.

Auf Deine Frage, wie die Herren sich meine Ehehälften vorstellen und ob ich auch Dein Bild zeige, habe ich bereits eine sehr ausführliche Antwort gegeben: Brief 39 vom 13. Dezember.

Sage meinem lieben philosophischen Schwager Werner: das erste Kapitel vom Johannevangelium habe ich unter vielen Unterbrechungen im einzelnen durchgearbeitet, vielleicht erfolgt nächstens eine Abschrift für Euch. Es war mir eine wunderbar fesselnde Aufgabe, aber natürlich nur Vorarbeit. Ich suche einen Weg, das 4. Evangelium so gut wie möglich zu verstehen. Ich müßte weitere Hilfsmittel vergleichen, und das geht ja nur zu Haus.

Ja, der Labetrunk, diesmal Johannisbeersaft, er schmeckt mir doch so herrlich. Die Abstinenz, jetzt ist sie doch von mächtiger Bedeutung. Meine Nerven sind völlig intakt. Oft genug hört man sonst über Nervosität klagen; es kommt hinzu, daß jetzt viel mehr als im Frieden geraucht wird. Für Vater und Mutter und Dich Liebling einen kriegerischen Gruß!

BÜCHEREI

Kriegerkameradschaft

11*
Belgard a. Pers.

Ein guter Kamerad

16. Dezember, mittags 1 Uhr.

Meine geliebte H.!

Gestern schrieb ich „nicht weich werden“, heute bin ich's beinahe. Bei einer der uns angeschlossenen Infanteriekompagnien ging von dem Schützengraben ein Verbindungsgraben zu einem vorgeschobenen Posten. In diesem Graben waren zwei größere Steine, Teile des Felsens, der hier ansteht; der eine war gestern weggesprengt worden und der andere sollte heute morgen dran glauben. Unteroffizier H., seinem Berufe nach sonst Stadtmissionar in W., hatte alles vorbereitet. Feldwebel J. kam zufällig vorbei und sah sich die Geschichte an. Wir standen halb niedergekauert hintereinander; wir sind umgeben von Buschwald und sehen jenseits allerdings auf einen Abhang mit den französischen Schützengräben. Alles ist völlig ruhig wie gestern nachmittag und abend. Da fällt ein Schuß von einem Gewehr oder, wie der Posten erklärt, von einem Maschinengewehr. Der Bizefeldwebel geht zurück, ich folge ihm, H. kommt nicht nach. Er ist durch die Brust getroffen; wir gehen vor, und blutüberströmt liegt er da und versteht mich nicht mehr, wird blaß und kalt. In wenigen Minuten oder nur Sekunden ist dieser gewissenhafte Unteroffizier tot. Immer war ich mit ihm zusammen gewesen. Schon einmal bei dem furchtbaren Gefecht bei Levignen hinter Crépy, als die fran-

zöfische Artillerie das ganze Feld abfegte, wurde er neben mir im Graben durch ein Sprengstück am Hals gestreift.

Er wurde gleich nachher begraben. Eisernes Kreuz, Ring, Uhrkette und einige Briefe nahm ich an mich, um es seiner Frau zu schicken. Es ist mir sehr nahe gegangen. Vor einiger Zeit hatte er mir noch das Bild von seiner Frau mit seinem kleinen Kind gezeigt. Derselbe Schuß war dem Feldwebel J. durch den Oberschenkel gesaust, zum Glück nur unter der Haut entlang, ohne den Knochen zu verletzen. Ich war der dritte und wurde auch noch gefaßt von der einen Kugel. In meinem Mantel ist ein Loch, die linke Tasche ist zerrissen, von Deiner elektrischen Lampe in der Tasche ist das Auge abgeschossen, mein linker Rockzipfel hängt in Fäden herunter, in die neue feldgraue Hose ist ein fingergroßes Loch gerissen, und mein linker Oberschenkel ist auch noch angeratscht. Eine ganz leichte Wunde, etwas blutig, geschwollen und vorläufig blau angelaufen. Ich konnte aber allein gehen und reiten. In Es. war der vorläufige Verband verrutscht, und unser lieber Oberarzt läßt mir die Gegend mit Jod bepinseln und legt sehr peinlich sauber einen Verband drauf, den er mit zwei großen Streifen Leukoplast quer befestigen läßt durch den Sanitätsfeldwebel W., der mich schon einmal im Manöver behandelt hat. Und nun kommt das Beste: Ich glaube, da J. verwundet und weiter zurückgeschickt ist, muß ich gleich wieder nach vorn heute nach-

mittag und sage schon dem Pferdeburſchen Beſcheid, aber der Oberarzt diktiert mir Ruhe für heute und morgen, vielleicht auch noch für übermorgen. Und der Herr Hauptmann ſagt, als die ganze Kompagnie heute nachmittag 3 Uhr 15 Min. antritt: „B. bleibt natürlich hier!“ Über dieſe Schonung, die zum erſtenmal in dieſem Kriege über mich ausgeſprochen wurde, bin ich wieder ganz froh geworden.

Heute mittag trank ich von dem herrlichen Johanniſbeerſaft, und, denkt Euch, M. hatte aus Nohon eigens für mich Gerolſteiner Sauerbrunnen mitgebracht! So wird man hier verzogen! Und wenn ich dann noch die vielen Sendungen von Dir und Mutter, ſowie von den lieben Freunden und Bekannten hinzunehme, ſchämt man ſich faſt, wie gut man es hier hat.

Gestern am 15. arbeiteten meine Pioniere luſtig an einem ſtarken Unterſtand, da ſchlägt plötzlich nebenan eine große Granate ein; zwei an Arm und Bein verwundet, Finger ab, Geſicht verbrannt und angeſchwollen, einer durch einen Balken eine Bruſtquetschung, alle drei müſſen gleich fort. Zwei andere kamen mit blauen Stellen davon. Es folgen noch weitere, wohlgezielte Granaten. Die guten Grenadiere haben noch mehr Verluſte, auch Tote. So waren der 15. und 16. Dez. traurige Tage. Troßdem gilt es, nicht mutlos werden, ſolange wir noch im Kriege ſtehen. Ein Friede will erkämpft ſein durch große Opfer.

Es., 16. Dezember 1914.

An Frau Unteroffizier S.

Verehrte liebe Frau!

Gleich heute muß ich Ihnen ein Wort herzlicher Teilnahme sagen. Heute vormittag 10 Uhr stand ich mit dem Bizefeldwebel J. und mit Ihrem lieben Manne im Verbindungsgraben zu einer vorgeschobenen Stellung. Zwei Felsblöcke waren fortzusprengen. Mit dem einen war die Arbeit gestern nachmittag ohne Störung vollendet worden. Für den zweiten brauchten wir noch mehr Munition, die heute früh zur Stelle war. Vor uns befand sich ein ziemlich dichter Buschwald, dahinter ein Tal, und jenseits am Abhang waren feindliche Schützengräben. Ganz plötzlich fiel ein einziger Gewehrshuß, der uns alle drei verletzte.

Bizefeldwebel J. wurde leicht verwundet am Oberschenkel, nachdem Ihr lieber Mann von der Kugel durch Rücken und Brust getroffen worden war. In wenigen Sekunden zeigte er kein Leben mehr. Gelitten hat er gar nicht. Es ging mir sehr nahe. Während des ganzen Krieges war ich mit ihm zusammen gewesen. Er war der Getreuesten einer und galt bei unserer Kompagnie als ein Mann von großer Gewissenhaftigkeit. Davon legte auch seine letzte Arbeit Zeugnis ab, die am Tage vorher nicht ganz fertig geworden und die er deshalb heute fertigstellen wollte, obwohl 8 Uhr 30 Min. morgens die Zeit zum Abrücken bestimmt worden war. Aber nicht nur dienstlich habe ich Ihnen

lieben Mann kennen gelernt als guten Soldaten im besten Sinne des Worts, sondern auch über persönliche Dinge haben wir mehrfach gesprochen. Ich erinnere mich noch einer Unterhaltung über das wunderbare Johannis-Evangelium. Auch hat er mir voller Freude und Stolz Ihr Bild mit dem geliebten Kindchen gezeigt. Was er noch zuletzt bei sich getragen hat, habe ich an mich genommen, damit es Ihnen zugeht: sein wohlverdientes Eisernes Kreuz — er war einer der ersten in unserer Kompagnie, der es erwarb, — seinen Trauring, seine Kette, ein Neues Testament und einige Briefe.

Sehr viel haben Sie verloren, das ermessen wir alle, die wir viereinhalb Monate mit ihm zusammen waren, aber als ich ihn zum letzten Mal ansah, hatte ich einen tröstlichen Gedanken: Unser lieber Heffe selber ist am allerwenigsten zu bedauern, er starb fast ohne Schmerzen und — er war bereit zum Sterben nach einem guten Leben mit einem reinen Herzen. Und das ist das höchste Ziel, welches ein Mensch erreichen kann.

Gebe Gott, daß wir daselbe auch einst von uns sagen dürfen!

18. Dezember 1914, 10 Uhr vorm.

Ich sende noch einige kleine Gesteinsproben von der letzten Sprengung, bei welcher herrliche Museumsstücke losgebrochen waren, leider zum Senden zu groß. Es sind dieselben Nummuliten, von denen ich schon einmal einige schickte. Da ist

auch das gläserne Bullenauge, es zeigt, daß die Franzosen die Sache verstehen: Von der elektrischen Lampe meiner Allerliebsten schießen mir die Kerls das Glas ab in meiner linken Manteltasche! Jetzt habe ich schon zwei neue Lampen wieder.

Wir hier vorne feiern wohl schöner Weihnachten als manche Menschen in Deutschland. Wir sind ja so reichlich von Euch bedacht worden; leider können wir Euch gar nichts wieder schicken und schenken. Das Hauptgeschenk ist und bleibt ja allerdings, daß wir uns immer noch haben, nachdem der Krieg bisher für mich persönlich so glücklich und geradezu frisch-fröhlich verlaufen ist.

Dies Weihnachtsfest ist weniger ein Weihnachten selbst als vielmehr ein Zurückdenken an die vielen schönen Weihnachtsabende, die ich mit meinen lieben Eltern gefeiert habe. Als mein jüngerer Bruder noch lebte, war es so besonders feierlich, wenn wir uns beide anfaßten, nachdem wir das Klingeln gehört hatten, und dann hineingingen zur Bescherung. Ich weiß noch, einmal da hatten wir schon so viel bekommen von Euch, von den Großeltern und von Onkel Wilhelm, da mit einem Male entdeckten wir unter dem Tisch versteckt hinter der Tischdecke einen Schlitten! Es war großer Jubel. Später wurden unsere Weihnachten ja stiller, aber doch auch immer so nett in der Eckstube des alten Hauses unter den schönen Linden.

Was der Hauptmann tut? Der Hauptmann gibt Befehle! Er ist der Mann, durch den wir

alle sind, was wir sind und leisten, was wir leisten als Pionier-Kompagnie. Er verkörpert die Disziplin, behandelt jeden, wie er es verdient. Ein Kommando von ihm, und die Kompagnie weiß, was sie soll, ein paar Worte von ihm, oft in humoristischer Form, machen uns froh, eine ruhige und ernste Unterredung mit ihm hat mich oft aufgerichtet. Daß sein Bruder gefallen ist, ging ihm sehr nahe, aber dennoch bleibt er hart. Mit solchen Offizieren sind wir unbesiegbar.

Tracy-le-Bal

18. Dezember.

An meinem gestrigen Ruhetag brachte ich die Vorstudien zum Johannis-Evangelium, Kapitel 1, zu Ende. Hier eine Abschrift zum Aufbewahren. Vielleicht hat Werner Gefallen daran, es einmal durchzulesen.

Gestern abend Funkspruch von Armee-Oberkommando: Großer Sieg über die Russen und die Beschießung der Englischen Küste! Wir waren aber ein bißchen vergnügt!

19. Dezember, Sonnabend.

Augenblicklich haben wir einen Kriegshund, genannt nach dem Ort, wo wir liegen. Es ist ein Jagdhund und bewacht den Hof beim Feldwebel, wo die Wagen stehen. Herr Hauptmann fragte ihn gleich bei der Vorstellung: Bist Du schon

ausgebildet? Vorläufig muß er sich erholen von den Mühen der Reise.

Es können jetzt leicht einmal etliche Tage verstreichen, ohne daß ein Brief abgeschickt wird und ohne daß irgend etwas Besonderes los ist. Wenn mir etwas zustößt, hast Du sicher schnell Nachricht.

Liebesgaben sind sehr reichlich eingetroffen, aber die persönlichen Weihnachtspakete noch nicht; doch sie werden schon kommen.

Der Hauptmann befiehlt und leitet natürlich alles in der Kompagnie; er verteilt die Wagen mit dem verschiedensten Material für die Stellungen, er ist auch der Beirat des Divisionsgenerals und muß eigentlich alles wissen. Neuerdings hat er angegeben, wo rückwärtige besetzte Stellungen ausgehoben werden sollen und wie sie zur Verteidigung eingerichtet werden müssen. Eine andere Pionier-Kompagnie ist auch schon feste bei der Arbeit. In C. zum Beispiel sind verschiedene Häuser, die das Schussfeld beeinträchtigten, dem Erdboden gleichgemacht. Bei Ca. werden auf dem Feld viele Bäume in den nächsten Tagen von uns abgesägt werden, ferner soll ein ganzes Waldstück einfach verschwinden. Zu Pferde oder im Auto reitet und fährt der Hauptmann im Bereich der Division umher und macht dann die geeigneten Vorschläge.

Jüngst war ein Minenwerfer nach seinem Vorschlag aufgestellt, an einer Stelle, wo unverschämterweise sich die Franzosen im Walde

weit vorgearbeitet und größere Gräben angelegt hatten mit Holzbauten. Ich hätte das Schießen miterlebt, wenn ich nicht „schonungsbedürftig“ gewesen wäre wegen meines Streifschusses. Hier in Cs. zitterten die Häuser und klickten die Fensterscheiben, wenn ein Minengeschoß losbaute. Gleich das erste war ein Treffer in einen Unterstand hinein, drei Gruppen Grenadiere und Pioniere mit Minenladungen gingen nach der Beschießung vor und sahen an der Stelle fünf tote Turkos und außerdem an den Bäumen Kleiderseken und was nicht alles. So fürchterlich wirken diese Minen. Trotzdem hatten sich noch ein paar Leute verkrochen; den ersten schoß Unteroffizier B. nieder, ein anderer kam heraus mit erhobenen Händen aus einem der zwei Gänge, die schon bedenklich weit an unsere Stellung heran waren — zehn Meter! Bald hätten die uns in die Luft sprengen können. Nun haben wir ihnen alles gründlich zerstört und außerdem unsere Stellung dort etwas weiter vorgelegt.

20. Dezember, Sonntag.

Auf meinem Stübchen, 10 Uhr vorm.

Guten Morgen, mein Liebling! Schön ausgeschlafen und gefrühstückt soeben. Ich hatte so richtig Ruhe, gestern den ganzen Tag und heute scheinbar auch noch. Herr Doktor hatte befohlen: B. muß einmal hierbleiben. Sowie so hatte ich zwei Nächte in Cs. zuzubringen, als ich angerathet aus der Stellung kam. Die folgenden

zwei Nächte vertrat mich Bizefeldwebel N., und heute nachmittag geht die Ablösung vor unter Bizefeldwebel P.; demnach habe ich noch zwei weitere Nächte hier in meinem fast idealen Plätzchen. Diese umständliche Rechnung muß mein lieber Hauptmann gleich im ersten Moment überschlagen haben, denn er sagte mir: In sieben Tagen sind Sie wohl wieder mobil! Du siehst, mit welcher Noblesse wir hier behandelt werden.

Damit Du siehst, daß ich Deine Schokolade wirklich erhalten habe, schicke ich Dir als Quittung den Umschlag zurück, wo manches Hübsche drauf ist. Wir flehen uns vielleicht mal zusammen ein Kriegserinnerungsbuch, dafür lege es nur ad Acta, mein „absolut ordentliches“ Mädchen. Dafür erkannte Dich neulich ein Graphologe, der uns besuchte, nach Deiner Handschrift sogleich.

Gestern machte ich an unserem schönen Schreibtisch meine wissenschaftliche Arbeit weiter.

Ich bin doch ein selten begnadeter und glücklicher Mensch. Die verordnete Ruhe genieße ich so recht und kann mir nun diese schöne Arbeit vornehmen. Wenn ich aber wieder von meinem Hauptmann hinausgeschickt werde, nun, dann blase ich gewiß nicht Trübsal, nein, ich bin vergnügt, wieder in die Stellung reiten zu können. Aristoteles schreibt in seiner Glückseligkeitslehre: Das Glück des Menschen besteht in einer zweckmäßigen Tätigkeit der Seele. In meiner jeweiligen Arbeit finde ich die vollste Befriedigung, und daraus er-

gibt sich gleichmäßig heitere Stimmung, Frohsinn trotz Krieg.

Der Tod hat ein doppeltes Gesicht, ein trauriges wegen der Zerstörung des Leibes, der Erscheinung des Menschen, oft mit großen Schmerzen verbunden, und wegen der Hinterbliebenen, denen man Stütze und Freund ihres Lebens ist, aber zugleich ein sehr schönes für den Menschen selbst, der die Vergänglichkeit abgeworfen hat mit dem Eintritt des Todes und damit frei geworden ist von allen Leiden in der Welt und erlöst von allem Übel Leibes und der Seele. Nur das bleibt von ihm, was Ewigkeitswert besitzt, was in ihm sittlich gut ist, das Überirdische, wodurch er schon in diesem Leben teil hatte am Wesen Gottes, nennen wir es Charakter oder Persönlichkeit oder Wille zum Guten. Dies ist der größte Trostgedanke, den es überhaupt geben kann, und das ist genug.

Viele Menschen fühlen diese Wahrheit von der Unzerstörbarkeit unseres eigentlichen inneren sittlichen Wesens und betrachten Welt und Leben unter dem Gesichtswinkel der Ewigkeit, *sub specie aeternitatis*, wie Spinoza sagt. Mit Kant kann man aber noch einen gewaltigen Schritt weiter gehen und begreifen, wieso denn die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele wissenschaftlich begründet ist. Unzweifelhaft hat Kant bewiesen, daß die Zeit nie und nimmer etwas anderes sein kann, als die dem menschlichen Verstande von Haus anhaftende Anschauungsform. Was folgt daraus? Sagen wir erstens: Aller Anfang und alles

Ende muß in der Zeit liegen, von einem Anfang durch Geburt und von einem Ende durch Tod kann man in der Tat nur reden, wenn die Zeit vorhanden ist — wer wollte das noch bestreiten! Zweitens: Nun ist aber Zeit nur die Form, wie wir die Dinge uns vorstellen, nicht, wie sie unabhängig davon an sich sind. Alle zeitliche Anschauung mit ihrem Entstehen und Vergehen sagt uns nur, wie unser Wesen in dem menschlichen Verstande mit seinen Anschauungsformen wiedergespiegelt wird, und nicht, wie es an sich ist. Darum drittens: will ich mein wahres Wesen haben, muß ich ganz sicher alles Zeitliche als menschliche Anschauungsform abziehen, weil es zeitlos oder ewig ist. So folgt aus der tiefen Lehre Kants die große Wahrheit von der Unsterblichkeit der Seele, oder sagen wir genauer: von der Unzerstörbarkeit unseres Wesens an sich.

Es., 22. Dezember 1914, 11 Uhr vorm.
 im Pionier-Kasino,
 Lehnstuhllecke mit den drei Sesseln.

Du rechnest immer, ob ich vorn in der Stellung bin oder im Quartier Es., und im allgemeinen ist es richtig gewesen, weil längere Zeit alles regelmäßig verlief. Jetzt aber hatte ich ja „Schonung“. Gestern sollte noch „Ruhetag für Bfi.“ sein, obwohl ich erklärt hatte, daß ich wieder voll eingesetzt werden könne, und auch Herr Oberarzt hatte gesagt: Bfi. kann jetzt wieder mit. Da gegen 8 Uhr früh ein fürchterlicher Geschützdonner, fast

ohne Unterbrechung! Unser Haus dröhnte, und die Fensterscheiben klirrten unaufhörlich. Es war eben hell. Wir waren natürlich sofort aufgesprungen, und der Teil der Kompagnie, der nicht vorn in der Stellung war, stand alarmbereit und wurde mit anderthalb Landwehrrkompagnien auf eine Höhe befohlen für eine Aufnahmestellung, falls den Franzosen tatsächlich durchzubrechen gelungen wäre. Unsere Leute waren ordentlich froh, bei Kriegslärm aus Es. abzurücken. Es ging einen schauerhaft mistigen Weg durch einen Wald auf die Höhe, wo wir einen Schützengraben aushoben. Im Augenblick war es 12 Uhr mittags geworden. Granaten schlugen wieder ein wie damals bei N., wegen des Regentwetters aber sehr viele Blindgänger, einer dicht hinter der Kompagnie. Ich rückte, als die Arbeit sich dem Ende näherte, nachmittags mit zwei Gruppen zurück, um neue Handgranaten anzufertigen. Inzwischen hatte L. schon achtzig Stück Ersatz erhalten und damit ein wahres Heldenstück vollbracht. Zuaven hatten bereits erhebliche Teile unseres Grabens genommen, in denen sie sich verschanzt hatten und wo sie sich wild verteidigten. Viele Grenadiere waren zurückgelaufen. L. ließ in ein Nest Handgranaten werfen. Das wirkte, bald hatten sie genug, ein halbes Duzend ergab sich, dabei ein Offizier. Diesen sandte L. sofort in ein zweites Grabenstück, damit er denen sage, es habe keinen Zweck, sie sollten die Waffen niederlegen, sonst würden sie mit Handgranaten zerrissen werden. Und L. war nicht wenig erstaunt,

als im Gänsemarsch nicht weniger als siebzig Zuaven herauskamen. Der Offizier sollte an einer zweiten Stelle das Manöver wiederholen, wollte aber nicht, weil er sagte, L. habe ihn betrogen. So versuchte L. allein weiter, und machte im ganzen mit seinen fünf Pionieren hundertvierundachtzig Gefangene! Der verlorengegangene Graben war außerdem wiedergewonnen. Er ist ein schneidiger Kerl!

Vorgestern hatte L. den schwarzen Gaul des Doktors, den ich oft reite, vor einen hübschen zweirädrigen Wagen gespannt — Dogcart heißt so ein Dings ja wohl — und raste mit mir nach E., um Leutnant B. und G. zu besuchen. Zuerst durch einen sehr schlechten Weg, um das Pferd lenkbar zu machen, nachher Chaussee, schöne Fahrt. Mutter wäre sehr ängstlich gewesen, aber L. fährt mit Sicherheit und militärischer Geistesgegenwart. Es machte mir riesiges Vergnügen. Der Brückentrain liegt in einem ebenso schönen Schloß und Park wie in Carlepont; aber in den Nebengebäuden.

Offentlich haben die Franzosen sich nun so gründlich die Nase verbrannt, daß sie vorläufig nicht wiederkommen, aber wer weiß! Weihnachtsabend ist ja auch ein Zeitpunkt. Dann müßte es aber bei einer „Brackelei“ bleiben, weil in der Finsternis kein Mensch sich zurechtfindet.

Weihnachten

25. Dezember 1914, 8 Uhr abends.

Erst heute ein Augenblick Ruhe zum Weiter-schreiben! Gestern am 24. wurde bei uns wenig geschossen, nachdem der Hauptangriff, von dem ich erzählte, blutig abgeschlagen war. Vor der einen Infanterie-Kompagnie, wo noch Drahtwalzen hin-kamen, zählte ich an einer Stelle acht tote Zuaven zehn bis zwanzig Meter vor der Front. Beim Ar-tilleriefeuer hatten sich unsere Leute in den Gra-ben geduckt, und dann hieß es mit einem Male: „Se kamen! Rut!“ Und keiner ist durchgekommen. Die Leute erzählten mir begeistert von der wohl-gelungenen Verteidigung ihres Grabens.

Am 24. vormittags ritt ich zurück nach Es. In Eile wurde der Tannenbaum gepußt und das Zimmer mit Tannen, Efeu und Misteln weih-nachtlich zugerichtet. 5 Uhr 30 abends Gottes-dienst in der kleinen Kirche mit Weihnachtslich-tern, dann Kompagnie-Feier. Beim Austeilen der Liebesgaben hatte ich Deine Mundharmoni-kaß. Das brachte mit einem Male eine Stimmung in das Ganze! Wer eine haben wollte, mußte zuerst vorspielen: Weihnachtslieder, Deutschland, Deutschland, und lustige Weisen. Riesig nett. Dann aßen wir in unserem Pionier-Kasino und waren gemütlich beisammen. Alle drei Weihnachtspakete von Euch waren da. Wie habe ich mich gefreut! So wunderschön alles und so niedlich verpackt! Von den Schokoladen-

Kränzen hängte ich schnell noch einige in den Baum, hinein an den roten Bändchen von meiner Liebsten. Auch sind zwei Pakete von der Schule gekommen. Aber die Franzosen wollen uns ja wohl ärgern. Wir standen heute vormittag am ersten Festtag wieder auf dem Alarmpfah in Es. Es wurde mit Kanonen und Gewehren geschossen. Wieder kamen die Franzosen nicht durch, wie wir gegen Mittag hörten. Es war schöner Sonnenschein und kühles Wetter. Herr Oberarzt ging zurück und brachte mir ein Stück Korinthenbrot, sauber in Seidenpapier verpackt als erstes Frühstück; solche kleine Überraschungen hat er so oft für mich.

Ich hoffe Zeit zu finden, noch genauer zu schreiben. Vorläufig nur dieses wenige, daß alles in meine Hände gelangt und daß ich mich so sehr gefreut habe.

Es., 25. Dezember 1914.
9 Uhr abends.

Schon einmal schrieb ich heute an Dich, aber ein büschen wild wegen des Alarms und der erhöhten Alarmbereitschaft. Und dann hieß es: Bfi, Sie müssen mitgehen und mit sieben Gruppen Drahtwalzen bauen. Zuerst gab es aber noch ein Weihnachtessen: Gänsebraten mit Kartoffeln und Rotkohl. Die Leute waren losgegangen, ich ritt nach auf meinem Schwarzen. Eben waren sie dicht vor der Stellung von der Chaussee abgeschwenkt in ein Tal, wo an gedeckter Stelle ge-

arbeitet werden sollte, da, vierzig Schritt hinter der Kolonne, haut eine Granate ein, die auf dem steinigen Pflaster aufsprallt und explodiert, so daß die Sprengstücke ins Tal hinein spritzen, zwischen meine Leute und mich, der ich in zweihundert Meter Abstand folgte. So etwas gehört zum täglichen Lebenslauf. Man schreckt gar nicht mehr zusammen wie zuerst als Neuling in der Kriegskunst. Mein Pferd ließ ich aber doch zurück bei einer nahen Ferme und holte darauf bald meine Pioniere ein. Der bisherige Arbeitsplatz war auch mächtig von Artillerie besunkt worden, und noch jetzt rauchten einzelne Geschosse herüber. So zogen wir es vor, uns links seitwärts in die Büsche zu schlagen, wo einige Leute sofort Stangenholz besorgten, andere es in eine ganz famose Steinhöhle trugen und dort zusammenschlugen und mit Draht umspannen. Bald wurde es dort dunkel, und jede Gruppe zündete ein Weihnachtslicht an und zimmerte lustig los. Ein Blick vom Eingang aus in die Höhle hinein ließ an Heinzelmännchen denken, wie sie heimlich unter der Erde alles mit Fleiß fertigstellen. Gegen 7 Uhr abends hatten wir dreißig Böcke bereit, stellten sie unten am alten Arbeitsplatz auf und wanderten bei Nacht und Nebel mit Gesang zurück ins Quartier. Zuerst ritt ich vornweg, aber mein Pferd wollte gern in den Stall, und so trabte ich fröhlich heim.

Das war der sonnige erste Weihnachtstag 1914.

26. Dezember 1914.

2. Weihnachtstag, 10 Uhr vorm.

Die „Hermannsschlacht“ ist in fünf Exemplaren angekommen; es war mein Vorschlag, daß wir gerade sie lesen. Die neue Pistole ist auch in meinen Händen, nur muß ich mir ihren Gebrauch noch von einem Waffenkundigen unserer Kompagnie zeigen lassen. Das waren also Deine drei lieben, lieben Weihnachtspakete, die Du schon am 14. und 29. Nov. für mich zurecht gemacht hast und die ich gerade am Weihnachtsabend auf meinem fast idealen Plätzchen öffnete, und die mich so herzlich erfreuten. Nun kommen noch hinzu Deine Briefe und die kleinen Zettelchen, die mich alle gerade zu Weihnacht erreichten.

Ferner der Füllfederhalter, mit dem ich jetzt zum erstenmal schreibe, hoffentlich werde ich ihn noch recht oft gebrauchen, besonders für Dich. Im geheimen habe ich mir schon seit Jahren einen solchen guten gewünscht, und nun erfüllt meine Herzaalliebste mir diesen Wunsch, ohne daß ich etwas davon sage.

29. Dezember 1914, 12 Uhr mittags.

Das schwarze Pferd heißt garnichts noch; weißt Du einen Namen dafür? Gestern ritt ich den Fuchs des Herrn Oberleutnants, der übrigens kürzlich Hauptmann geworden ist und uns wahrscheinlich verläßt. Der Fuchs ritt sich ruhig und angenehm.

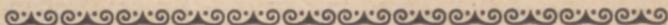
Der Leutnant R. erzählte von dem Graphologen, von dessen Kunst wir neulich einige Proben

sahen, daß er gesagt habe, er selbst werde fallen und habe sich schon an den Gedanken gewöhnt, Leutnant K. werde leicht verwundet werden, vielleicht einen Finger verlieren, und ich werde wieder nach Hause kommen, das Gefühl habe er. Ist das nicht ein unheimlicher Gesell? Den Tod eines Mannes in der Kompagnie, der in der nächsten Zeit als erster von uns fallen werde, hat er richtig vorhergesagt. Übrigens ein kluger Mensch, nicht ohne Geist.

Die „Hermannsschlacht“ begeisterte uns, nun besorge uns bitte bald „Wallenstein“, auch in fünf Exemplaren. Jetzt muß man so etwas lesen.

Vor Es., Schützenstellung,
30. Dezember 1914.

Heute nachm. stehe ich ganz vergnügt vor dem Pionier-Depot, verschiedene Wagen fahren gerade Bretter, Bohlen und Draht vor, da patst ein Leutnant im schwarzen Mantel durch den Dreck und fragt nach den Pionieren, ich melde mich, und er redet etwas von Leutnant Bk. Da erst erkenne ich ihn, es ist Kollege Barth. Mit lautem Hurra brülle ich ihn an. Wir gehen zusammen durch den idyllischen Teil des Schützengrabens im Rummulitenkalk, und nun plaudern wir ein Viertelstündchen gemütlich bei K. und B. von der Heimat.



Beginn des neuen Jahres

2. Januar 1915, 7 Uhr abends.

Pionier-Kasino.

Die Wunde ist völlig geheilt, die letzte Narbe gerade abgefallen. Feldwebel J. ist nach Royon gekommen und in guter Besserung; es war nur ein Fleischschuß. Die zweihundert Gefangenen bei Trach-le-Bal, nordöstlich Compiègne, sind die von Leutnant L. erbeuteten.

Es kann gut sein, daß der Schuß, der mich streifte, ein Fernrohrgewehrschuß war. Das Gewehr wurde ruhig eingerichtet, während wir drei im Graben arbeiteten, und dann ging es plötzlich los.

Zu Werners Stellung gratuliere ich. Er soll hierher kommen, dann könnte man doch einmal ein halbes Stündchen wirklich philosophieren und so das Leben würzen.

Schicke mir, bitte, zu dem schönen Füllfederhalter auch noch ein Gläschen Tinte.

Lichter habe ich vorläufig, brauche aber gerne welche in meiner Stube, also wäre ein kleiner Vorrat ganz gut.

Unser neuer Leutnant belebt sehr unsere Geselligkeit. Wenn morgen eine französische Schanze zerstört werden soll durch Minenwerfer und Sprengladungen, wobei er selbst mitwirken wird, so eine ernste Sache nennt er fröhlich: Dat Schützenfest morgen. Auf dem Klavier spielt er alles frei hin,

was wir begehren, Ernstes, so daß wir still aufhorchen, und Heiteres.

Am 31. abends stand ich wieder einmal Trachle-Bal gegenüber und sah: wo früher andauernd gebrakelt wurde, herrscht jetzt Friede sozusagen, dort ist den Herren Franzosen doch wohl die Lust vergangen. Bei dieser Gelegenheit ging ich auch zu der Reserve, zu Leutnant W. Dort war eine kleine nette Runde beisammen zur Neujahrsfeier, bei der ich bis 12 $\frac{1}{2}$ Uhr morgens kleben blieb und dann durch mistige Schützengräben im Regen zurückpatschte in die Erdhöhlenvilla K und B.

Auch heute ist es 11 $\frac{1}{2}$ Uhr abends geworden, ich stecke den Brief gleich ein und schreibe morgen weiter.

3. Januar 1915, 10 Uhr vorm.
Oben in meinem Stübchen.

Meine liebste Hedili!

Heute morgen sollte ich mit einer Kompagnie Infanterie vor C. einen Schützengraben ausheben lassen, aber kaum hatten wir angefangen, da kam Befehl, daß die Kompagnie sich fertig machen solle für den Abmarsch nach N.; also bin auch ich so früh wieder zu Haus. Unterwegs gab ich drei Schuß ab mit dem neuen Revolver, zehn Schritt Entfernung auf eine Eiche, zwei Kugeln saßen tadellos. Die Waffe ist leichter als meine andere, daher angenehmer zu tragen.

Nach dem Sohn von Pastor C. will ich gerne fragen und versuchen, etwas in Erfahrung zu bringen.

3. Januar 1915.

Liebe Mutter!

Deine prachtvollen Sendungen erkenne ich schon von weitem. Sie sind meist etwas verbeult, besonders neulich dieses Käferglas mit dem schönen Pflaumenmus. Mich wundert, daß der zarte Verschuß sich nicht losgelöst hatte und der Inhalt alles zugeflebt hat. Ich kann mir ja so gut vorstellen, wieviel Mühe Du hast, das alles für Deinen kleinen Reini zurechtzupöksen. Wenn ich nur da wäre, würde ich Dir ja helfen. Nun hatte ich schon dreimal Butter. Die erste nahm ich mit in die Stellung in den bekannten wohlgeordneten Hausstand, weißt Du, für die zweite habe ich noch ein paar Pumpernickelschnitten, und dann habe ich nichts mehr dazu. Es wäre also gut, wenn ich zu der großartigen Butter einen entsprechenden Teil Pumpernickel oder Leibnizkeks gleichzeitig erhielte. Vielleicht kannst Du die auch so schön verpacken. Wir haben aber gutes Kommißbrot, wie froh sind wir, daß wir es gut und reichlich geliefert bekommen.

Dann hatte ich wieder einmal einen Brief von Dir, wo Du mir ordentlich erzählst, das mag ich doch so gerne.

Die englischen Schiffe haben bei Cuxhaven ja nichts weiter ausgerichtet, wir dagegen ganz anderes an der englischen Küste erreicht. Ich begreife nicht, wie derartiges überhaupt möglich

ist. Haben die Engländer denn keinen Küstenschutz? Wir werden sie schließlich doch kriegen.

Sage Vater: Wir werden hier schon ausharren, komme was will; haben es ja auch leichter als viele andere. Kollege B. erzählte, sie hätten bis zu den Knien im Wasser des Schützengrabens gestanden und das tagelang.

Eben kommt Leutnant D. aus der Stellung, berichtet mir vergnügt und herzlich über den „mehr oder weniger“ ruhigen Stand da vorne. Als ich das letzte Mal dort war, lagen vom letzten Angriff noch viele tote Franzosen vor der Front. Einmal sah ich durch eine Schießscharte und zählte acht — schrieb ich schon. Hinter einem Baum sah ich mehrere hintereinander pyramidenartig gegen jenen gelegt. Sie hatten beim Sturm wohl Deckung gesucht und waren trotzdem von unseren Grenadieren gefaßt.

Einmal freue ich mich, daß D. und ich uns im Abschnitt ablösen, wir also zusammen arbeiten, andererseits ärgere ich mich, daß ich gerade fort muß, wenn D. in C. ist. Wir sehen uns also kaum. Aber beides läßt sich ja nicht vereinigen, und von wirklichem Ärger kann ja gar nicht die Rede sein, sondern immer nur Freuden über Freuden. Wie oft ich wohl schon an Euch geschrieben habe: Ich freue mich.

. . . Die vielen Misteln heben sich jetzt in der Winterzeit, wenn die Bäume kahl sind, hübsch ab als grüne Kugeln, charakteristisch für diese

Gegend — jedenfalls sah ich noch nirgends so viele dieser Schmarozerpflanzen.

So, es ist 2 Uhr nachmittags, um 3 Uhr ist Antreten der Kompagnie, und die Trupps rücken ab. Ich bestelle mir meinen Gaul, und es geht los.

Erdhöhlenvilla R und B.

4. Januar 1915, 7 $\frac{1}{2}$ Uhr morgens.

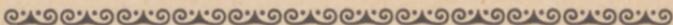
Mit einer Blumenzeichnung.

Meine Herzallerliebste!

Rosen und Bergißmeinnicht mögen diese kleine Sendung begleiten, die ich schon länger für Dich vorbereiten wollte. Da finde ich das vorige Mal hier vorn auf der Chaussee einen blühneu aussehenden ausgeblasenen Mantel von einem Granatgeschloß, von derselben Größe wie damals bei N., als es mir in die Arme rollte. Das Ganze war recht schwer, aber Pionier P. (Bursche von Herrn Oberarzt), der mit dem Schwarzen mir entgegenkam, wollte es gern mitnehmen nach Es. Ich sagte ihm auch, weshalb es eine so wichtige Sache sei! Und in Es. haben wir einen patenten Mann, den Pionier R., Waffengehilfen, der sehr oft Retter in der Not sein muß, z. B. setzte er neulich Fenster ein und besserte unseren Ofen aus; also der löste den Kupferring ab, indem er ihn an einer Stelle durchschnitt. Aber so ist es zu schwer für Dein zartes Handgelenk. Es müßte dünner und enger gearbeitet werden. Oder wir lassen die Form mit den schrägen Zügen, die

beim Herausfliegen des Geschosses dem weichen Kupfer eingeprägt wurden, in Gold nachbilden — was meinst Du dazu?

Und damit hast Du nun das lang versprochene Kriegsarmband Deines Pioniers!



Das Pionier-Kasino

Es., 4. Januar 1915. 2 Uhr 30 Min. nachts,
oder morgens, also eigentlich schon 5. Januar.

Den ganzen Tag bin ich umhergelaufen bei scheußlichem Regentwetter. Hauptaufgabe war Aufnahme der Stellungen, da, wo sie aneinander grenzen, und Feststellung der Lage einer siebenzig Meter langen tunnelartigen Steinhöhle mit verschiedenen Seitenarmen. Soeben fertig geworden mit der ins Reine gezeichneten Skizze. Ich konnte nicht aufhören, bevor sie fertig war.

8. Januar 1915.

4 Uhr 20 Min. Nachm.

... Der Graphologe und Hellseher war wieder bei uns und hat prophezeit: Am 12. März wird Waffenstillstand sein und dann Frieden. Warum und Wieso? Genug, er hat das ziemlich bestimmte Gefühl! Ich notiere das nur. Recht wird er nicht bekommen. Es ist ein Mensch, der eigentlich gar nicht in den Krieg hineinpaßt.

Es ist 4 Uhr 40 Minuten. Jetzt mache ich mich zurecht und reite los.

10. Januar 1915. 6 Uhr abends.

Pionier-Kajino Cs.

Gestern hatte ich gar keine Zeit. Die neue Tätigkeit, die mir zugewiesen ist, macht zunächst viel Mühe, und die Geschichte regt mich vorläufig etwas auf. Ein ähnliches Gefühl ist da wie seinerzeit, als ich Schulamtskandidat war; auch die Art der Vorbereitung auf die morgige Einteilung dreier Landwehrkompagnien dauert ewig, und manches klappt doch nicht. Aber das sind nur Kleinigkeiten, im ganzen ist es sehr interessant, die ganze Feldbefestigung von Cs. und L. zu überblicken und einzurichten. Ich erzähle ein andermal Näheres, bin nämlich nicht frisch im Geist, weil gar zu müde. Habe mir schon mehrmals vorgenommen, früh zu Bett zu gehen, kam aber nicht dazu, weil die neue Offizierskorona einen Zuwachs erhalten hat durch zwei neue Herren. Sie tollten hier umher, daß man oft aus dem Lachen nicht herauskommt.

J. und K. haben die Pakete von Dir erhalten und sich auch gefreut; das merkte ich deutlich, als sie mir davon erzählten.

12. Januar 1915.

Stübchen, 10 $\frac{1}{2}$ Uhr abends.

M. L.!

Eigentlich wollte ich Dir länger antworten, doch heute abend bin ich wieder zu müde, habe den ganzen Tag auf meinem Gaul (Almud!) gesessen, die rückwärtige Stellung inspiziert und bin dann nach Cs. geritten, wo auch Oberleut-

nant S. vom Scheintwerferzug war; wurde sehr herzlich dort aufgenommen.

Meine Almud ist ein großer Fuchs und paßt besser zu meiner Körperlänge als das kleine gedrungene Tier vom Oberarzt, geht gleichmäßiger, frei weg, nicht so ungeordnet wie jenes, allerdings nimmt sie nicht mit der Sicherheit des Schwarzen Hindernisse, d. h. sie springt drauf los und trappst auch ruhig in eine sumpfige Stelle — und sinkt ein natürlich. Da würde der Schwarze vorgefühlt haben und sogleich zurückgetreten sein, aber im ganzen ist das Reiten viel angenehmer mit Almud. Gelegentlich ist sie ein ganzes bißchen übermütig und schlägt wohl einmal seitwärts aus. Neulich trat sie beim Halten immer rückwärts. Ich dachte, laß sie, da kommt ja gleich ein Schützengraben, aber o weh, im nächsten Augenblick rutschte sie einfach mit den Hinterbeinen in den neu ausgehobenen 1,20 Meter tiefen Schützengraben hinein, während ich es vorzog, schräg seitwärts abzugleiten. Im Sattel fühle ich mich jetzt so fest, wie angewachsen: Kreuz hohl, Knie angelegt, Füße parallel zur Längsrichtung des Pferdes gedreht, Hacken herunter! Wer hätte das gedacht, als ich zuerst als Knabe Reitstunde bekam, um zur Schule zu reiten, daß ich noch einmal einen großen Krieg mitmachen würde als berittener Pionier.

Die „Piccolomini“ sollen „Dienstag“ abgeschickt worden sein. Über solche Zeitangabe mußte ich wirklich lachen; Du wirst gleich sehen, warum. Genug, sie trafen heute ein in fünf Exemplaren.

Den zweiten Teil, „Wallensteins Tod“, bitte ich vorläufig in einem Exemplar. Von Wochentagen weiß ich nämlich nichts, ich rechne nach Raten, vom Nachmittag auf zwei Nächte nach vorn bis zum zweiten Morgen, einmal Dienst, einmal Ruhe, die allerdings nur relativ ist. Es gibt doch gewöhnlich etwas anderes zu tun. Allenfalls kenne ich noch das Datum, weil ich an Euch schreibe und weil ich den Militär-Zeitungsdiensd natürlich verfolge, aber Wochentage — ich bin augenblicklich kein Oberlehrer mit Stundenplan.

Also Tristan und Isolde hast Du Dir geholt? Inzwischen wirst Du noch etwas anderes erhalten haben, Dein Kriegsarmband! Aber „Die deutschen Dome“ besorgst Du Dir außerdem.

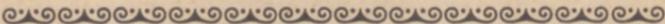
Im allgemeinen haben es die Artilleristen netter als die Infanterie. Hier werden sie zu Schützengrabenarbeiten kommandiert, weil sie nicht gar zu untätig sein sollen. Auch sind sie ja nicht in der vordersten Linie, wenn ihre Stellungen nicht durch Fußtruppen gestürmt werden. Aber lebensgefährlich ist es natürlich trotzdem. Flieger erspähen gerade die Stellungen der Geschütze und schmeißen Bomben, und die feindliche Artillerie sucht ja auch die Bedienungsmannschaften der Kanonen abzuschießen. Und als Gefreiter wird Werner wohl manchen Erkundungs- und Welderitt auszuführen haben. Grüße ihn bitte von seinem „Bruder in der Philosophie“!

An einem der letzten Tage, als ich nach vorn ging, war der Hauptmann bei mir, sah sich Ber-

schiedenes an, hatte hier und da selbstverständlich auszusprechen, gab mir noch verschiedene Anweisungen. Dann sahen wir vor beim benachbarten Bataillonsstab, um über die neue Stellung einer der Kompagnien zu beraten.

Als ich da in der Dunkelheit meinen Hauptmann zur Chaussee zurückgeleitete und er wieder so herzlich mit mir sprach, da überkam es mich: ich mußte ihm einmal sagen, daß ich mich doch so glücklich fühle, in dieser, seiner Kompagnie. Er verstand es wohl, daß ich meinte: unter seinem Kommando. Seine Antwort bezog sich aber auf den Dienst überhaupt, und beim Abschied gab er mir die Hand und sagte, daß er sich sehr freue, das von mir zu hören.

Mehrmals dachte ich schon daran, mich in dieser Weise zu äußern, tat es aber nicht, weil ich fürchtete, es könnte als Schmeichelei einem Vorgesetzten gegenüber aufgefaßt werden, aber wer weiß schließlich, wie lange ich noch Gelegenheit dazu habe, meinen aufrichtigen Dank ihm auszusprechen.



Ausbau der rückwärtigen Stellung

Es., 17. Januar 1915, $\frac{3}{4}$ 9 abends.

Unsere Art, hier im Pionier-Kasino zu leben, ist völlig verändert, seitdem die beiden neuen Kameraden da sind. Es geht nämlich so lustig her, es könnte sein, daß ich darüber weniger zum Schreiben käme. Des abends gibt es oft Konzert;

wir haben sogar einen Klavierhumoristen unter uns.

Du fragst, was eigentlich ein Gebrackel ist? Darüber will ich Dich sehr gern belehren. Oft knallt es, mit Vorliebe bei Dunkelheit, aus der Schützenlinie herüber und hinüber, ohne daß die Schützen ein Ziel haben, kein Mensch weiß dann, was los ist. Das Beste ist, daß überhaupt gar nichts Besonderes los ist, selbst wenn ein Maschinengewehr anfängt, gleichmäßig dazwischen zu zählen, oder gar ein Artillerieschuß durch die Nacht dröhnt. Dieses sinn- und zwecklose Schießen, nicht um zu treffen, sondern nur um zu ballern, wie man es vor Trach=le=Bal ständig betrieb, das nennt man „brackeln“. Oft schallt es so eben weg, bei jedem Atemzug wenigstens ein bis zwei Schuß, zuweilen aber schwillt es so an, daß außer den Wachtposten auch die anderen Leute an ihre Schießscharten rennen und losbratschen. Dann wird aus dem gewöhnlichen Brackeln eine kleine oder große „Brackelei“. Diese treffenden Worte mit dem Stamme brack hat der Bataillonsführer geprägt, Herr Hauptmann S.

So, wenn Du nun etwa noch nicht wissen solltest, was ein richtiges Gebrackel ist, komm her und hör's Dir an — Du hättest bald genug davon!

Es., 22. Januar 1915, morgens 9 Uhr.

Vor einiger Zeit dachte ich: Nachdem man nun diesen ganzen Krieg sechs Monate mitgemacht hat und so oft im Feuer gewesen ist,

da möchtest du in der Heimat einmal Manöver spielen, militärisch üben, ohne vogelfrei zu sein. Kein schöneres Vergnügen könnte es geben für den Leutnant der Reserve. Denke Dir, seit acht Tagen ist mir dieser Wunsch unerwartet erfüllt dadurch, daß mir die drei Landwehrkompagnien zur Verfügung stehen zum Ausbau der rückwärtigen Stellungen von C. über L. bis E.

23. Januar 15, 6 Uhr abends.

Tatsächlich fühle ich mich fast wie in Friedensarbeit. Es ist ja eine kleine Stunde Wegs bis zur Feuerlinie! Also für meine jetzigen Begriffe sehr weit. Morgens, wenn es noch dunkel ist, etwas vor 8 Uhr, tritt meine Landwehr an beim Pionier-Depot. Außer ihr 6 Pioniere zu ihrer Anleitung. Am Abend vorher hielt ich mit diesen eine Besprechung ab und hatte genaue Anweisung über Verteilung des Gerätes und die Ausführung der Arbeiten gegeben. So liegen Spaten, Kreuzhacken, Sägen, Ätze, Schlägel, Beile, Steinhammer, Rübenmesser bereit, wenn ich angeritten komme. Die Führer, ein Leutnant, ein Feldwebel-leutnant melden mir: Kompanie mit sechzehn Gruppen zur Stelle. Ich begrüße meine Leute: Guten Morgen, Landwehr, worauf man ein lautes Gebrüll als Antwort hört, welches bedeuten soll: Guten Morgen, Herr Leutnant! Dann bitte ich auch die Herren Zugführer zu mir, erteile die Aufträge und gebe den Abteilungen einen Pionier mit.

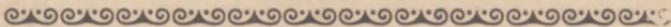
Fünf Gruppen von meinen Landwehrleuten sollten zweihundert Stempel sägen aus den Bäumen des Waldes, vier Meter lang, fünfzehn Zentimeter Durchmesser, und am Wege bereit legen, damit die zehn Wagen vom Brückentrain sie für Unterstände nach vorn fahren können. Siehe da, um 1 Uhr lagen die Stämme da, hübsch aufgestapelt in Haufen von zehn Stück, und der Zug erheblich schwitzender Landwehrleute durfte abrücken. Ein anderer Zug sollte einen Verbindungsgraben durch einen Wald anlegen, im Zickzack, dann geradeaus, mit Schulterwehren. Die konnten aber schaufeln! Um 1 Uhr konnte man aufrecht gehend völlig gedeckt in den Schützengraben gelangen. Es machte Freude, mit solchen Leuten zu arbeiten.

Ich reite umher, lasse meinen Fuchs halten, sehe mir an, was geleistet ist, und gebe an, wie weiter zu arbeiten ist. Das ist das Angenehme: mit den einzelnen schlage ich mich nicht herum, mögen die tun, was sie wollen. Ich verhandle mit dem Kompagnieführer und den Zugführern, allenfalls mit einem Gruppenführer, natürlich auch mit den sechs Pionieren, meinen „Abschnittskommandeuren“. Es geht alles mit der größten Liebenswürdigkeit: Ich bitte, von hier bis da Schußfeld zu schaffen und den Buschwald abzuholzen. Ich bitte, hinter jeder zweiten Schulterwehr den Boden ausheben zu lassen für einen drei Meter breiten Unterstand, ein Meter unter der Grabensohle, zwei Meter nach vorn, vier Mann mit Spaten für jede Ausschachtung. Ich bitte, ein Draht-

Hindernis anzulegen, Pionier B. gibt nähere Anweisung.

Zuerst wurde es mir nicht leicht, den Überblick zu behalten. Nun aber bin ich gut eingearbeitet, kenne die Stellung genau und kann die Aufträge richtig verteilen, so daß es mir ein hohes Vergnügen ist. Und ich habe den sicheren Eindruck, daß die Landwehr auch gerne unter mir Dienst tut.

Im allgemeinen erreichen Gewehrflugeln und Granaten uns hier nicht. Als aber ein deutscher Flieger neulich über uns wegslog gegen die feindlichen Stellungen, da hagelte es Gewehrgeschosse gegen ihn, und eine ganze Reihe fielen bei uns nieder, zwei dicht hinter mir, so daß meine Armud zusammenschrak. Aber das rechnet man gar nicht als Krieg, es bleibt trotz der kurzen Entfernung vom Feinde rechte Manöver- und Friedensarbeit, die um so interessanter ist, als ich einen recht großen Teil des Ganzen als Leitender von oben überblicke.



Die gute Landwehr

23. Januar 1915, 5 Uhr nachm.

Heute habe ich wieder einen schönen Tag verlebt bei Frost und Sonnenschein. Meine Landwehr arbeitet äußerst bieder, daher bin ich recht vergnügt dabei. Auch macht mir die Einteilung keine große Mühe mehr, es geht alles seinen geordneten Gang. Mit dieser meiner Tätigkeit

bin ich also ganz glücklich, aber meine Pioniere fehlen mir doch, besonders meine Längen vom ersten Zuge, mit denen ich sonst immer in die Stellung rückte. Daher besuchte ich meine lieben Pioniere in ihren Quartieren, in denen sie es sich jetzt ganz gemütlich eingerichtet haben: überall ein warmer Ofen oder ein Herd. Die eine Korporalschaft hatte sogar zwei Räume, Wohn- und Schlafraum getrennt, letzterer mit Hängebetten an starken Holzleisten wie in der Schiffskabine. Ich fragte und ließ mir erzählen, wir alle sehr vergnügt. Es sind wirklich nette Kerle, diese Pioniere.

24. Januar 1915.

... Heute vormittag, als ich in die neue Stellung ritt, hörte ich mit einem Male einen Choral singen. Da erst wurde mir klar, daß Sonntag sei — so wenig merkt man hier vom Gang der Woche. Es war Gottesdienst bei der Reservekompagnie der Grenadiere.

Tatsächlich bin ich seit vierzehn Tagen nicht im vordersten Schützengraben gewesen und komme mir bei meiner neuen Tätigkeit gar nicht mehr wie ein rauher Krieger vor. Morgens 8 Uhr zum Depot, das Gerät verteilt, die Aufträge gegeben. Nachher reite ich inspizierend umher und erwäge dabei, was für die nächsten Tage zu tun ist. Gegen 2 Uhr bin ich wieder im Quartier, wasche mich, ziehe reine Stiefel, Gamaschen und einen besseren Rock an. 3 Uhr ist Mittagessen. Nachher ruht man aus, liest ein wenig, schreibt,

trinkt eine Tasse Kaffee, raucht eine Zigarre, hört vom Hauptmann die Diensterteilung für morgen — immer eine etwas umständliche Sache wegen der Vielseitigkeit unseres Dienstes — stiefelt vielleicht noch einmal zum Depot und prüft die Güte des Materials, z. B. ob die Sägen scharf sind, damit die Arbeit am nächsten Tage flott beginnen kann. Sind nicht gerade die beiden kunstbegabten Herren da, die einen musikalischen Krachabend veranstalten, wo jeder Teilnehmer mitwirken muß, geht man gegen 10 Uhr ins Bett und schläft unter wollenen Decken, bis der Bursche $\frac{1}{2}7$ wieder weckt.

Die letzten Tage waren außerdem so merkwürdig ruhig, man hörte kein Gewehrgeknatter, höchstens mal einen Artillerieschuß. Sollten die Franzosen ihre Munition aufsparen für den 27. Januar, um uns Kaisers Geburtstag zu verärgern? Oder haben sie genug bekommen von Soissons, so daß sie weggegangen sind vor unserer Front, einen „strategischen Rückzug“ angetreten haben über die Aisne?

25. Januar, nachm. 5 Uhr.

Heute morgen vertrat sich meine Almud und ging mit dem rechten Vorderfuß lahmend nach Haus. Nun werde ich vorläufig wohl laufen müssen. Schadet ja nichts weiter, aber es tut mir leid um mein nettes Pferd.

Anbei eine kleine Photographie: das Divisionsstabsgebäude, wo ich immer höchst persönlich

die Briefe an meine Liebste einstecke in den großen Kasten aus weißem Holz zwischen den beiden Posten, meist abends im Dunkeln.

Es., 28. Januar 1915.

Auf meinem Stübchen 10¹/₂ Uhr abends.

Schon wieder so Vieles und Schönes von Dir eingetroffen . . . und auch von meiner Mutter! Diese Fürsorge schlägt man im Kriege viel höher an als im Frieden.

Die Stiefel, meine ich, müßten wohl angefertigt werden nach dem Muster meiner großen. Sehr lange haben die ersten, die ich mitnahm, nicht gehalten, aber was haben die auch aushalten müssen: alles zu Fuß von Aachen durch ganz Belgien und nach Frankreich hinein weiter nach Süden als Paris, bis Esternay, dann wieder zurück, und gleich von neuem ausgeholt zum Vorstoß über Crépy hinaus, bis vierzig Kilometer vor Paris, dann erst endgültiger Rückmarsch bis an die Aisne und nach N. Kurz vorher in Rethondes, da waren sie verbraucht und hatten ihren Dienst getan.

31. Januar 1915.

Meine Umnud ist zwar ein wenig besser, aber muß noch Schonung haben. Die rechte Schulter ist etwas verrenkt.

Augenblicklich habe ich nur eine Kompanie Landwehr anzustellen, da kann ich inzwischen etwas pausieren, sei es im Walde auf einem Baum-

stamm wie jetzt bei heller Frühlingssonne trotz des leichten Frostes, oder bei einem bekannten Offizier, der als Reserve aus der vorderen Linie mit seiner Kompagnie herausgezogen ist und in einem nahegelegenen Hause Quartier hat.

Denke Dir, mein schönes geschliffenes Trinkglas ist gesprungen! ich zeichne es Dir noch zum Abschied. Es war das einzige in seiner Art, und mir von den anderen Herren eigens zuerkannt.

Es., 2. Februar 15.

Gestern große Debatte über die Abstinenz. Der Widerspruch dagegen tritt jetzt im Kriege etwas schärfer auf. Doch gab man Freiheit, und schließlich erklärt unser Doktor: Bti., Sie brauchen eben auch nicht zu trinken, weil Sie ein so zufriedener Mensch sind. In allen Dreck finden Sie sich hinein und finden es noch schön. Etwas recht hat er. Es kommt vor, daß einer schimpft beim Aufstehen: Jeden Morgen so früh raus, bei Dunkelheit! Ich sage: Fein diese regelmäßige Tageseinteilung, $\frac{1}{2}$ 7 aufgestanden, Dienst bis gegen 2, Mittag 3 Uhr, und dann im allgemeinen freie Zeit, hurra! Mit der Abstinenz mache ich hier im Felde glänzende Erfahrungen.

Meine liebe Mutter! Leutnant G. hat schon versprochen, zwei weitere Bilder zu bestellen, so daß Du und Hedi nicht bloß eine Aufnahme von mir habt, sondern jede von jeder ein Bildchen; 14 Tage kann's aber dauern.

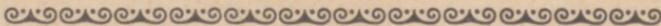
Dein Söhnchen.

Es., 3. Februar 15, Pionier-Kasino, 5.30 nachm.

M. I. S!

Wie ist es jetzt immer nett mit meiner Landwehrkompagnie! Es war in der letzten Woche nur eine. Die andern beiden wurden weiter nach vorn befohlen. Meine sechs Pioniere habe ich dauernd behalten. So gebe ich abends schon die Aufträge für die Arbeiten des folgenden Tages aus und ebenso für die Verteilung der Schrotsägen, Handsägen, Äxte, Beile, Rübenmesser, Spaten, Kreuzhacken, Schlägel, Drahtscheren, Würgekettten (letztere für Faschinenbau). 7 Uhr 40 morgens wird das ganze Material bereit gelegt. Kurz vor 8 Uhr erscheine ich und bespreche mich kurz mit dem Kompagnieführer sowie mit den drei Zugführern. Dann wird die Kompagnie nach meinen Weisungen eingeteilt, die Truppen nehmen ihr Gerät auf, und wir alle ziehen los an die Arbeitsplätze. Von Es. geht's Richtung L.—E. Was man sich alles erlaubt — eigentlich ist es unerhört. Sonst wird man gleich in Brüche und Polizeistrafe genommen, wenn man nur einen Zweig abreißt! Jetzt sage ich einfach: die ganze Obstbauplantage vor der Front verschwindet, das Schussfeld muß frei sein, außerdem brauchen wir die dichten Kronen der Apfelbäume für einen großen Astverhau, um am rechten Flügel das Gelände zu sperren. Von diesem Waldstück wird alles Unterholz in ein Meter Höhe geknickt, damit man darüber wegsehen kann und zugleich ein unentwirrbares Hindernis entsteht; alle brauchbaren

fünfzehn bis zwanzig Zentimeter dicken Stämme werden umgelegt und zersägt in ein Meter lange Rundhölzer als Material zum Bau von Unterständen. Dieser Acker wird quer durchwühlt, so daß ein erweiterter Schützengraben entsteht. Dieses Haus wird abgedeckt und bis auf die Mauern niedergelassen, die als Schanze eingerichtet werden. Dieses Gartengitterwerk wird abgewickelt und für ein Drahthindernis verwendet. Dieser Bach wird hier gestaut, damit das Tal aufwärts sich in Sumpf und Morast verwandelt. Aber es dient zum Heil unserer braven Soldaten für den Fall, daß die Franzosen unsere Linie durchstoßen sollten und wir gezwungen wären, zurückzugehen und Reserven heranzuziehen.



Kaisers Geburtstag

Es., 4. Februar 1915, 3 Uhr nachm.

Meine Allerliebste!

Gestern schrieb ich gerade, wie nett und friedlich alles hier vonstatten geht bei der Arbeit mit der Landwehr, so manöverartig. Zur Tischzeit hatte ich mich schon gewaschen und umgezogen. Da kommt es aber anders. Wir sitzen gemütlich im Pionierkasino, da hört man ein Sausen, es folgt aber kein Knall. U. und ich sehen uns an und begreifen: Jetzt wird auch Es. mit Artillerie beschoßt. Der Hauptmann will's noch nicht glauben, auch nicht, als es zum zweiten Male saust. Wieder

schien ein Blindgänger niedergegangen. Da treten wir hinaus. Der Hauptmann und ich stehen eben vor der Haustür, da haut eine Granate gerade auf die Hauptstraße, die auf uns zuläuft, hundert Schritt vor uns. Dichter schwarzer Rauch, so hoch wie ein kleines Haus. Steine und Holzstücke fliegen in die Luft. Gleich eine zweite Granate dicht daneben durch zwei Steinwände eines Hauses hindurch und durch eine geschlossene Tür, von welcher der französische Eigentümer mir nachher erklärte: La porte elle n'y a pas trouvée, außerdem ein metergroßes Loch in dem Fußboden. Ein Leutnant an Arm und Bein schwer verwundet, ein Feldwebel gleich tot, beide von der Landwehr. Noch zwanzig Stück fahren so in unsere Gegend, und dann wurde weiter links geschossen auf die Höhen. Die Kerls haben wohl neue Munition erhalten und streuen das ganze Borgelände ab. Gleich nach dieser Beschießung sahen wir uns um nach bombensicheren Unterständen in Kellern und hinter Mauern, wo wir uns für die ganze Kompagnie einbauen werden. Heute erwarten wir neue Grüße. Seit Rampel und Carlepont wissen wir ja Bescheid.

Schicke mir bitte: Fuch, Einzug der Gladiatoren, Marsch für Klavier zu zwei Händen. Ich könnte es ja auch selbst bestellen, nur mag ich es viel lieber, wenn Du es mir schickst.

Den Geburtstag S. M. feierten wir würdig und fröhlich. Beim Antreten der Kompagnie war gerade unser Bataillons-Kommandeur Herr Major

v. R. da. Wieder wurde eine Reihe Eiserner Kreuze verliehen, und dann richtete Herr Major ein paar Worte an uns, erinnerte an das, was er schon in Garburg beim Abschied ausgeführt hatte. Wir von der Feld-Pionier-Kompagnie hätten gehalten, „entweder zu siegen oder zu sterben“ — das letztere nicht weniger schön im Dienste des Vaterlandes.

Es hat doch etwas Erhebendes, daß ich zugleich höre, daß wir die am meisten mit Kreuzen geschmückte Kompagnie unseres Armeekorps sind. Wir zählen einundachtzig Ehrenkreuze, darunter achtundsechzig eiserne. Und es werden noch mehr werden, das ist gewiß.

Das Mittagessen war ein kleines Diner, sogar mit Lorte. Nachmittags saßen wir gesellig zusammen unter viel Musik. Vormittags der Kirchengang war besonders feierlich. Zum Schluß wurden, vom Musikkorps begleitet, die drei Verse vom Niederländischen Dankgebet gesungen, von denen der letzte ganz laut endet. Es war ergreifend.

Wie wundervoll das Wetter hier ist! Milde, sonnig, Frühling. Zaunkönig und Rotkehlchen singen. Die ersten Schneeglöckchen stehen vor uns auf dem Tisch.

Ich fand einen etwas verwitterten Nummuliten-Kalkstein, bei dem die regelmäßigen Skelette besonders schön herausgewaschen waren. Er ist vorläufig noch zu schwer, aber ich habe schon angefangen, „selbigen“ auf einer Seite anzuzuschleifen. Dadurch werden die Teile noch deutlicher sichtbar, und zugleich entsteht die untere

Fläche für einen praktischen Briefbeschwerer, der mich für immer erinnert an das berühmte Trachle-Bal.

Mutters grüner Briefbogen hat mich wieder so sehr erfreut. Natürlich erinnere ich mich noch genau, daß wir zusammen in Harburg mit der ersten Kompagnie Kaisers Geburtstag feierten. Von der Galerie aus sahen wir dem Waffentanz bewundernd zu bis dicht vor dem Schluß, als mit einem Male mit Plappatronen Hochanschlag geschossen wurde. Da konnte ich nur mit großer Mühe mein liebes Mutterl festhalten und vor einem Ausreißen bewahren. Und dann die zwei urkomischen Herren mit Zylinderröhren, diese durchtriebenen Burschen mit ihrer Deklamation und Gesang! Erinnerst Du Dich noch, meine liebe Mutter?

Es., 5. Februar 1915, 3 Uhr nachm.

M. I. G.!

Lichzeit ist heute eine halbe Stunde später. Vormittags arbeitete ich an schweren Unterständen weiter, wieder in herrlicher Frühlingssonne.

Gestern wurden wir also doch nicht wieder beschossen. Heute dagegen sausten einige Schrapnells in der Luft herum, die zum Teil bei uns niederregneten. Eine runde, marmelgroße Kugel sammelte ich auf unserm Hofe auf, als sie eben niedergefallen war.

Es ist möglich, daß die paar Volltreffer vorgestern Schrapnells waren, die eigentlich schon in

der Luft hätten krepieren sollen, es aber erst taten beim Aufschlag. Dann wäre wohl keine Beschießung von Es. beabsichtigt gewesen, sondern nur ein Fliegerbombardement. Es glitten ja drei deutsche Flieger umher und wurden von den Franzosen rasend beschossen, durch Gewehrfeuer, Maschinengewehre und durch sehr viele Schrapnells. Das wäre eine Erklärung des vorgestrigen Zwischenfalls.

Der Divisionsstab hat natürlich gleich sein Quartier verlegt, die Intendantur, mit der wir unser Haus teilten, ist ebenfalls fort, so daß wir hier nun Alleinherrscher sind.

Es ist immer riesig nett in unserm Pionierkajino. Heute kam Vizefeldwebel P. hinzu, da er zum Leutnant befördert worden ist. Der Personenstand hat sich vollständig geändert — und in der neuen Umgebung ist L. noch immer der jugendlichste von allen.

In dieser Zeit habe ich es etwas ruhiger als die meisten Pioniere, die nach wie vor in die Stellung gehen. An Ruhetagen aber besuche ich meine lieben langen Kerls.

Deinen Brief aus Lockstedter Lager, ebenso Karte erhalten. Letztere am 2. Februar geschrieben und schon am 5. nachmittags hier — Heil der Feldpost! Die Postsachen wurden gerade bei uns verteilt, als wieder ein wüster Krach anzeigte, daß doch Es. mit Artillerie besunkelt wurde. Wir sahen uns schon nach unsern mit Baumstämmen abgesteiften bombensicheren Kellern um, aber es erfolgte keine Fortsetzung weiter.

Sag mal, solltest Du wohl nach dieser meiner Zeichnung die Ammer genau nach Art und Namen bestimmen können? Ich denke, es gelingt nach Arnold, Kleinschmidt: Singvögel, und Voigt: Vogelstimmen. Auf der Karte fügst Du dann den Namen des Vogels hinzu und zeigst, wie würdig Du bist eines Ornithologen-Weibes!

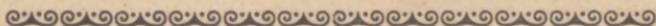
Eigentlich ist es unglaublich; da ist man glücklich verheiratet, und lebt weit voneinander entfernt frischweg in die Welt hinein und sieht sich überhaupt nicht, nun schon ein halbes Jahr! Aber dat helpt ja nich!

Über mein letztes Werk da vorne in der Stellung habe ich bisher nur Andeutungen gemacht, weil wir dort im geheimen Minierarbeit vorhatten als Vorbereitung für eine größere Sprengung; die Sache ist nunmehr gut geglückt, so daß ich etwas näheres morgen, denke ich, erzählen werde.

Heute war etwas andre Verteilung der Schlaf-räume, da uns das ganze Haus zur Verfügung steht. Ich hätte des Hauptmanns bisheriges Zimmer haben können, aber ich zog es vor, in meinem Stübchen zu bleiben.

Für morgen — ich schreibe den letzten Teil des Briefes auf meinem Lager — 12 Uhr nachts — bin ich wieder für die Unterstandsbauten in Es. befohlen.

Ich höre draußen Gewehrschüsse, immer so eben weg; aber es dürfte bei einem „Brackeln“ bleiben.



Das Kompagnie-Exerzieren

6. Februar 1915.

Heute bin ich wieder in die Unterstandsbauten in Es. befohlen. Ein Teil meiner Leute schlägt dicke Stämme in Park und Holz, die auf zwei Karren abgefahren werden, ein anderer Teil baut jene ein in Löcher von anderthalb bis drei Metern Tiefe. Sehr angenehmer Dienst. Es ist so nahe bei unserm Quartier, daß ich ganz in Ruhe nach Hause gehen und mir ein Frühstück bereiten kann mit einer Tasse Tee und Brot.

Es., 14. Februar 1915.

Ja, was wir alles unser nennen, das ist eigentlich unverschämt, aber es stimmt: unser Holzplatz, unsere Mäwen und unser Hemmelsdorfer See — wie oft habe ich an ihn denken müssen!

Sappe ist ein Graben gegen den Feind, der schließlich nach rechts und links ausgebaut wird zu einem vorgeschobenen Posten. Wir und der Feind sappen gegeneinander los, und wenn wir nahe genug sind, schmeißen wir uns gegenseitig Minen um die Ohren und Handgranaten ins Gesicht.

Die zweite Beschießung von Es. war kaum so zu nennen. Drei Schuß sausten hinein.

Am 10. stand keine Landwehr zum Stellungsbau zur Verfügung, daher war vom Hauptmann großes Kompagnie-Exerzieren angelegt. Von uns waren die allermeisten Leute da, nur einige Hand-

granatentrupps in der Stellung. Wir freuten uns alle darauf. Leutnant D. mußte zu seinem Leidwesen zurückbleiben. Aber wir andern traten ein. Ich führte den ersten Zug mit den langen Kerls, Leutnant N. den zweiten und Leutnant L. den dritten Zug. Leutnant P. als Schließender. Antreten vor dem Feldwebelquartier auf der Straße. Ausmarsch, der Hauptmann zu Pferde, alle Offiziere mit gezogenem Degen. Nach einigen Marschübungen mit frisch-fröhlichen, derb-militärischen Aufmunterungen erfolgt die Entwicklung eines Gefechts. Es war leider so neblig, daß man als Marschrichtungspunkt einzig und allein die Sonne bezeichnen konnte. So verlief das Ganze ziemlich einfach. Ausschwärmen eines Zuges mit großen Zwischenräumen, sechs Schritt von Mann zu Mann; die übrigen Züge, ich als letzter, schwärmten ein zur Verstärkung der vor uns liegenden Schützenlinie. In der Schützenlinie Neueinteilung, so daß ich den linken Flügelzug erhielt. Sprungweises Vorarbeiten an den Gegner, der nicht da war, wie die Wahnsinnigen vorgerast und wieder hingeworfen, dann Feuerbefehle. Ich soll mir einen Witz geleistet haben, als meine Unteroffiziere mir nicht schnell genug vor die Front spritzten beim Kommando: Sprung — Auf! Marsch! Marsch! Die Unteroffizierlinie soll dann zehn Schritt vor der Schützenlinie sein. Daher schreie ich: Ich will das Gerippe der Unteroffiziere sehen! Und alsbald war es hergestellt. Der Hauptmann sammelte die Kompagnie und übte noch mit uns ver-

schiedene Formationen: Kompagniekolonne, Zugkolonne, Gruppenkolonne mit allerhand hübschen Schwenkungen und Aufmärschen. In bester Stimmung rückten wir in Es. wieder ein, zuletzt mit einem: Achtung! Exerziermarsch, daß die Beine nur so flogen. Herr Hauptmann sprach seine Anerkennung aus, und dann hieß es: Tretet — weg! Vergnügt ging's zurück in unser gemütliches Pioniertafino.

Es. 15. Februar 15.

Pioniertafino, 6 Uhr abends.

M. I. S.!

Ich sende einen großen Teil Deiner lieben Briefe zurück. Hier steht doch das Glück des Menschen auf schwankendem Boden. Nur was ich Dir schicke, fühle ich wirklich als in unserm Besitz. Wenn ich das alles noch einmal wiedersehen könnte und mit Dir zusammen, welche Freude! Aber auch das Bewußtsein, wie gut alles, was mein ist, bei Dir aufgehoben ist, macht mich ruhig und glücklich.

Heute standen wir in erhöhter Alarmbereitschaft, da ein Angriff von seiten der Franzosen erwartet wurde. Wo, war nicht klar. Auch erfolgte bis jetzt nichts. Woher wir das wissen wollen, ist mir schleierhaft. Aber die beiden Angriffe vor Weihnachten wußten wir vorher. Gefangene und Überläufer hatten es ausgesagt. Es war wieder einmal ordentlich Leben vor und in Es. Zuerst wieder wie am 10. frisch-fröhliches Kompagnie-

Exerzieren, feldmarschmäßig. So standen wir jeden Augenblick bereit zum Abrücken. Gegen 12 Uhr rückten wir in die Quartiere, doch alle Sachen blieben gepackt. Dann wurde auch zur Probe unsere ganze Gefechtsbagage mit drei zweispännigen und einem vier-spännigen Gerätewagen, die Feldküche, der Packwagen und die übrigen Pferde alarmiert und rasselten die Dorfstraße entlang auf den Alarmplatz. Man sieht nur leuchtende Soldatengesichter, wenn mal wieder alles in Bewegung kommt in diesem langen Stellungskrieg. Wer es mitgemacht hat, wird an den schneidigen Vormarsch erinnert durch Belgien nach Frankreich hinein, wo wir jeden Tag fast woanders waren. Das war doch eine schöne Zeit.

Allerdings, hier haben wir es auch nicht schlecht, in G. meine ich. Wir haben seit einigen Tagen sogar elektrisches Licht, hellstrahlend! Auch nach vorn zur Beleuchtung der großen Steinhöhlen haben unsere wackeren Soldaten Leitung gelegt. Eigentlich ist es unglaublich, wie häuslich wir Deutschen uns in Frankreich eingemischt haben. Das muß den Franzosen doch sehr unangenehm sein. Man denke sich, die Franzosen saßen so bei uns in der Rheinprovinz! —

Soeben unterbrochen, weil eine Ladung Briefe von Euch ankam! Einzug der Gladiatoren von Juchit, darauf ich schrieb: S. I. Max der Nazi. D. lachte aus Leibeskraften, daß er nun dieses Dings besitzt, das er so oft zum Scherz mit entsprechenden Handbewegungen trillerte. Uns alle

haft Du erfreut durch diesen hervorragenden Marsch. Übrigens, wenn mal ein baumlanger Pionierleutnant wüßt klingelt bei uns zu Hause eines Abends, anderthalb Stunden bevor das Konzert drüben in der Musikhalle an unserm Holstenplatz anfängt, und frischweg in die Wohnung ruft, Dir entgegen: Ich möchte was zu essen haben — oder ich schlage alles kaput!, dann kriege nur keinen Schreck, das ist Max D. Ganz ähnlich würde sich N. aufführen. So stehen wir miteinander als Kriegskameraden.

D. sagt manchmal, wenn er mich zufällig ansieht: „Nazi“ — so vor sich hin; da ertappte ich mich neulich dabei, daß ich so ein ganz bißchen nickte bei meinem lieblichen Rosenamen, das habe ich nämlich von meiner Liebsten gelernt, die so oft das gleiche tat, wenn ich „Hedi“ sagte!

Nun fahre ich also wieder fort! Denke Dir, seit der Beschießung von Es. habe ich in meinem Zimmerchen sogar einen Schreibtisch unterm Fenster stehen. Die Intendanturleute waren damals ja ausgerückt, deren Zimmer wurden mit für uns eingerichtet, auch für die neuen Herren. Bei der Gelegenheit wollte ich in der allgemeinen Umwälzung der Dinge mir einen einfachen, aber großen Tisch klauen, bezw. klauen lassen durch meinen Burschen. Doch ich kam nicht dazu. P. hatte sein Zimmer bereits belegt. Aber ihm war es einerlei, er nahm meinen kleinen runden Tisch, der sich außerdem vor seinem Fenster ästhetischer

ausnimmt, ich erwarb den großen; also mal auf ahnſichtändige Weiſe.

Vor zwei Tagen ging ich etwas früher ſchlafen; aber, aber! bald kam die übrige Leutnantsgeſellſchaft, öffnete meine Thür und brachte mir ein laut tönendes Ständchen. Parodie auf das Finale der Zauberflöte: „Die Strahlen der Sonne erleuchten die Nacht! Du elender Heuchler! uſw.“ Da wußte ich mir nicht beſſer zu helfen, als mich auf meinem Lager mit etwas kleinen Augen aufzurichten und ein wütendes Löwengebrüll loſzulassen, ſo kräftig ich nur konnte. Nicht umſonſt lebte ich anderthalb Jahre in Stellingen nahe bei Hagenbeck! Erfolg: Das Ständchen löſte ſich auf in ein herzhaftes Gelächter, worauf alles dann beruhigt ſchlafen ging.

Die Anhöhe beſetzt

Es., 16. Februar 15; 5 Uhr nachm.

Pionierkaſino.

M. L.

Es folgen Deine Dezember-Briefe, vollzählig bis auf 89., ſcheint mir. Hebe ſie auf für uns.

Der Doktor impfte neulich auf Pocken, bei mir völlig ohne Erfolg, alſo bin ich feſt gegen Pocken. Gegen Typhus erhielten wir früher ſchon dreimal Einſpritzungen in die Bruſt, was er ſehr geſchickt ausführte, ohne weh zu tun. Nachher war mir etwas ungemütlich, etwas Fieber.

Dem Leutnant L. gefiel neulich Dein Taschenfeuerzeug nach dem Zunderprinzip, weil für das zu drehende Rädchen eigens ein Ring vorhanden war. Ja, sagte ich, das hat auch meine Frau ausgesucht und bot's ihm an als Geschenk, aber er wollte es durchaus nicht eher nehmen, als bis ich ein anderes hätte. Also, mein Liebi, noch ein zweites, damit unser Bubi — so nennen wir ihn — auch zu seinem Recht kommt.

Nun mal endlich die Vorarbeit für die Höhlensache, die Du wieder, ähnlich wie die von mir aufgefangene Gewehrflugel, ein kleines bißchen verkehrt erfaßt hast; aber Du hast keine Schuld. Ich schrieb darüber immer etwas geheimnißvoll, solange die Arbeit noch im Gange war. Als seinerzeit mein Abschnitt etwas weiter nach links verlegt wurde, kam ich in das schöne Rummuliten-Kalkgebirge; da war eine Stelle, an der Grenze zwischen Füsiliern und Grenadieren, wo mir nicht recht klar wurde, warum der Schützengraben so angelegt sei. Als dann die Geschichte brenzlich wurde und die Franzosen gegen uns vorsappten bis auf fünfzig Meter gegen den vorgeschobenen Posten I mit ihrem berühmten Dreieck, da mußte nach meiner Meinung etwas Energisches geschehen. Gelingt es den Franzosen nämlich, die Plateauhöhe zu besetzen, können die Kerls unsere Stellung vollkommen einsehen und flankieren. Mit einem Maschinengewehr oder einer von diesen Revolverkanonen, den sogenannten „Kanonenreisenden“, könnten sie unsere ganzen Schießscharten über

den Haufen schießen. Daher begeben sich mich auf eine Erkundungsreise, dreimal herum vom Schützengraben in die verschiedenen vorgeschobenen Posten und orientiere mich nach sieben „goldenen“ Bäumen, die ich mir festlegte: Dicke Eiche dicht am Knick des französischen Grabens, dünne Eiche, abgeschossene Eiche, gefällte Buche beim Posten 1, abgeschossene Birke, Gabelbuche, Doppellinde. Entschluß: Wir müssen uns die Plateauhöhe jetzt sichern, wo wir sie noch leicht haben können ohne Blut, und zugleich den Höhleneingang, um die große Steinhöhle zu belegen. Zuerst gehe ich zum Bataillonsführer Herrn Major G. Er hält die Sache für wichtig genug und geht sofort mit mir durch die fraglichen Gräben und Posten. Und er gibt mir recht: Haben die Franzosen unsere paar Posten (eigentlich kommen nur die beiden äußern in Frage) überrannt und nisteten sie sich auf der Höhe ein, müssen wir sie wieder hinaustwerfen, koste es, was es wolle, mit Artillerie, Minenwerfern und Infanteriesturm; sonst können wir uns dort nie mehr halten. Schießscharten, Unterstände würden unter Feuer genommen, selbst die rückwärtigen Verbindungsgräben könnten eingesehen werden.

Genug, jetzt ist noch die Gelegenheit da, vielleicht die letzte, um unsere ganze Stellung vorzuschieben bis in die Linie der bereits vorgeschobenen Posten. Allerdings die alte hinter die Chaussee zurückgebogene Stellung bietet einen großen Vorteil, wie Herr Major betont: ein An-

sturm vom Plateau den Abhang herunter, wo lauter wilde Drahthindernisse gezogen sind, und über die Chaussee wäre geradezu unmöglich, nicht ein Mann würde durchkommen, zumal die Chausseelinie glänzend von uns flankiert wird. Aber das würden die Franzosen auch nicht wollen, sie bleiben auf ihrer Höhe. Daher befiehlt Herr Major klar und bestimmt, dabei herzlich wie immer: „Heute nacht wird oberhalb des Höhleneingangs zwischen Posten 1 und 3 eine Sappe vorgetrieben, die in zwanzig Metern Entfernung vor der Gabelbuche nach rechts und links zu einem Posten für eine Gruppe ausgehoben wird.“ Das geschieht, und damit ist schon viel gewonnen.

Am nächsten Tage kommt Herr Hauptmann S.; er ist auch entschieden für Vorverlegung der ganzen Stellung. Die in Frage kommende Compagnie ist freilich nicht erbaut von dem neuen Plan. Die alte Stellung ist so schön ausgebaut und hervorragend mit Sandsackpackungen und Stahlblenden zur Verteidigung eingerichtet, die Gräben sind breit und tief mit festem Schützenauftritt, die Buden mit klobigen Baumstämmen und Bohlen fast bombensicher eingedeckt, in guter Lage hinter der Höhe, gegen Sicht gedeckt — allerdings nur so lange, als die Posten vorne sich halten, doch bisher von Artillerie verschont. Übrigens verkanteten die Herren keineswegs die Gefährlichkeit der jetzigen Lage und die Vorteile, wenn wir augenblicklich die vordere Linie in Besitz nähmen. Ebenso störte es sehr die Nachbarkompagnie; es war

gerade Wechsel eingetreten: Seit zwei Tagen, hieß es, hat Kompagnie Tag und Nacht gearbeitet; und nun soll man den Leuten zumuten, wieder von vorne anzufangen! Der ganze rechte Flügel der Kompagnie müßte vor! Alle Bedenken wurden aber zerstreut, als plötzlich ein Befehl da war von der Brigade, daß in der nächsten Nacht die Stellung hinter der Chaussee bis in die Höhe der Posten vorverlegt werden solle.

17. Februar 15.

Aber halt stopp! hätte man sagen mögen, so schnell schießen die Preußen denn doch nicht, in diesem harten Kalkboden und mang die Baumwurzeln! Außerdem ist es nicht möglich, die Leute als Schützenlinie ausschwärmen zu lassen und gleichzeitig alle anzustellen. Wir müssen von Posten 1 nach rechts weitergehen, vom Posten vor dem Höhleneingang nach links arbeiten, in der Mitte endlich von Posten 2 zuerst geradeaus, bis in der richtigen Linie nach links und rechts entgegengearbeitet wird. Dann mußte bei Dunkelheit gehackt und gegraben werden. An der nächsten Stelle lag der Feind wieder einmal nur fünfzig Meter entfernt. Weil ich genau Bescheid wußte, konnte ich Pionieren und der Infanterie, die mit Kreuzhacken und Spaten bewaffnet ankamen, Anhaltspunkte geben, wie sie ihre Gräben ansetzen sollten.

Die Nacht war regnerisch und finster. In einer Weise gut, da wir in unserer Arbeit nicht durch Schießen gestört wurden, aber schmierig wurden

wir alle dabei, daß es eine Freude war! Das Einrichten der sich entgegen Arbeitenden geschah zunächst an der Hand der genannten Bäume, bald aber waren auch diese nicht mehr zu erkennen. Da ließ ich mit einer elektrischen Taschenlampe, auf einem Stod festgebunden und hochgehalten, aufblitzen und in derselben Weise vom andern Posten aus antworten, um auf solche Weise zu prüfen, ob die Gräben richtig aufeinander geführt wurden. Tatsächlich kamen wir bis zum Morgen annähernd durch, natürlich mit den nötigen Ablösungen der Arbeitenden. Man hatte doch so viel Deckung in dem neuen Graben, daß er am Tage erweitert und vertieft werden konnte. Am rechten Flügel war die Geschichte einfacher, da der Graben zwischen Höhleneingang und Posten 3 durchgeführt wurde schräg auf unsere alte Hauptstellung los. Man konnte an mehreren Stellen gedeckt ein Stückchen vorgraben, dann seitlich gehen.

Damit war glücklich der erste große Schritt getan; die Plateauhöhe und deren rechter Rand war fest in unserem Besitz. Bei einem Alarm könnte augenblicklich der ganze Graben besetzt werden, und außerdem steht nun die große Steinhöhle zu unserer Verfügung, so daß wir uns dort wohnlich und gegen Bomben ganz sicher einrichten können.

Das ist also das Letzte, was ich dort in der vordersten Stellung in Fluß brachte, aber noch nicht das Allerletzte, denn es entwickelt sich daraus die Höhlenfrage, von der ich ein andermal er-

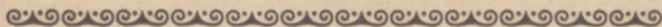
zählen werde. Eben finde ich in meinem Notizbuch verschiedene Skizzen mit eingetragenen Messungen — in diesem Falle habe ich, trotzdem ich hier und da auf Schwierigkeiten und Widerstand stieß, nicht locker gelassen und erklärt: Hier an der Grenze zwischen den zwei Bataillonen werde der nächste Brennpunkt sein. Und es wäre so gekommen, wenn wir nicht selber gehörig dazwischen gefahren wären.

Es., 18. Februar 15, 5 Uhr nachm.

L. G.

Wieder sende ich einige Deiner Briefe zurück zum Aufbewahren, auch die Weihnachtzetteln, die kleinen; bei jedem Stück war einer! Aber die Bilder behalte ich hier. Seit der letzten Amateuraufnahme bin ich recht nett versehen mit Bildern von meiner Liebsten: Ich habe das normale, klug aussehende, das lachende, das lächelnde, das am Fenster und nun auch noch das unternehmungslustige.

Gestern war hier starkes Infanterief Feuer. Auch die französische Artillerie gebärdete sich wie wild, ohne Nennenswertes zu erreichen. Heute war alles wieder ruhig. Der Herr Hauptmann sagt: Sie sind wie Kinder; haben sie Munition, dann schießen sie drauf los. Amerika ist der Lieferant!



Der Berg gesprengt

Es. 20. Februar 15, 6 Uhr abends.

M. I. S.!

Neulich erzählte ich, wie wir dazu kamen, die Stellung vorzuverlegen, und wie wir infolgedessen eine große Steinhöhle gewannen. Wie können wir sie uns nun nutzbar machen? das war die nächste Frage. Mein Hauptmann gibt mir den Auftrag, zunächst einmal die Höhle zu erkunden. Ich nahm mir den Gefreiten D. zur Hilfe und los! Großer Eingang, etwa drei Meter breit, fast ebenso hoch, und so ging's auch weiter; also ein Riesentunnel. Zuerst ein wenig rechts, dann eine längere Strecke etwas halblink, wieder ebenso weit rechts und zum Schlusse wieder einige Grad nach links mit einer kesselartigen Erweiterung. Wir gingen vor, es wurde natürlich immer dunkler, daher tat die elektrische Taschenlampe gute Dienste. Aber wenn man vom Ende der Höhle nach rückwärts sieht, erkennt man links an der Wand einen allerdings nur schwachen Lichtschein. Siebzig Meter weit dringt das Tageslicht ein unter das Dunkel der Erde, und da die Lichtstrahlen sich geradlinig fortpflanzen, hält auch die Höhle trotz der leichten Windungen eine einzige Richtung inne vom Eingang bis zum Höhlenkopf. Doch sind noch verschiedene Seitentunnel vorhanden, ein Arm nach neun Metern, zwanzig Meter rechts hinein, ein zweiter nach weiteren zwölf Metern links zehn Meter hinein, dann gleich rechts wieder eine kleine Nische. Ist

man halb die Höhle zu Ende, findet man einen starken Holzbock aufgebaut, der die Decke abstützt. Links folgt eine zweite Nische und zwanzig Meter vor dem Endkopf ein dreieckiger Platz mit einem Felsblock, von wo, was sehr wichtig ist, ein zweiter Gang rechts ebenfalls nach vorn geht, so daß also die ganze große Höhle gabelartig endigt mit zwei Köpfen.

21. Februar 15.

So wäre innen der Verlauf der Höhle ohne viel Mühe festgestellt. Schwieriger ist nun die genaue Ermittlung, unter welchen Punkten der Anhöhe die Gänge endigen, ob noch unter unserm vorgeschobenen Posten 1, oder zwischen diesem und dem feindlichen Graben, oder gar unter dem französischen Graben selbst. Ich gehe allein zurück an den Eingang, der Gefreite knippt dort, wo der Lichtschein endigt, seine Taschenlampe an; durch Festlegen einer Standlinie vor dem Höhleneingang bestimme ich die Richtung. Weiter wird ein Punkt oberhalb des Einganges markiert, und da erkenne ich zwei Bäume, eine kleine, einzeln stehende Eiche und eine abgeschossene Eiche, unter denen die Höhle entlangstreichen muß. Bis zur Gabelbuche halb rechts vom Eingang lassen sich achtundzwanzig Schritt abschreiten, das übrige wird geschätzt; wir dürften mit dem rechten Höhlenkopf fünfzehn Meter vom feindlichen Graben entfernt sein und zwar von der Stelle, vor welcher die dicke Eiche steht.

Als ich das Ergebnis meinem Hauptmann melde, trifft er sofort weitere Maßnahmen, um mit Mi-

nenangriff gegen die französische Stellung vorzugehen. Bequemer könnten sie es uns ja gar nicht machen! Ein Bergfachmann wird vom Armee-Oberkommando erbeten. Leutnant d. R. K. kommt im Auto angefahren und weht nach der Höhle hinauf. Mit Kompaß und Winkelmesser hat er das Streichen der Höhle bestimmt, da spreche ich ihn gerade, und er erklärt, der Kopf endige unter unserm Posten, nicht fünfzehn, sondern fünfzig Meter vom feindlichen Graben. Nun, das ist ja ein verflixter Unterschied. K. meint, die Franzosen nicht so leicht fassen zu können, wie nach meinen Messungen es möglich wäre. Es wird nun beschlossen, Bergarbeiter aus der Landwehr auszufuchen und anzustellen, die zunächst senkrecht nach oben die Decke zu durchbohren haben. Da stellt sich, als glücklich die fünf Meter starke Schicht ein Bohrloch hat, heraus, daß eine durchgesteckte Stange zwischen unserm und dem französischen Graben, zwanzig Meter vor diesem, hervorkommt. Ich hatte auf fünfzehn gerechnet, aber doch mehr recht behalten als Herr K. Ich glaubte ja schon, es sei rechter Blödsinn, was ich mir da zusammengereimt hatte durch Abschreiten und Winkelvisieren. Und wie lange hatte ich dazu gebraucht, einen großen Teil des Vormittags, dann noch bei üblem Regenwetter. Jedenfalls freute ich mich nun nachträglich wieder.

Nach jener ersten Arbeit, der Durchbrechung der Decke, war nun eine Orientierung leicht. Vom Endpunkt des rechten Astes wurden zwei

Stollen vorgetrieben etwa zwanzig Meter weit, Richtung ein wenig halb rechts und halb links vorwärts, dann müssen wir unter dem französischen Graben sein. Nun wird an beiden Stellen links und rechts nach der Seite gearbeitet, so daß im ganzen zwei T=Stücke entstehen. Stets kleinere Sprengungen, dann Aufräumen der Steinbrocken. Inzwischen sind nicht weniger als zweitausend Kilogramm Sprengladung beantragt und werden angefahren und hineingepackt, mit Leitungsdraht und Sprengkapseln versehen für eine elektrische Zündung, worauf die Stollen fest verdämmt werden, damit die übrige Höhle vor Einsturz gesichert ist.

Leider habe ich diese ganze Miniergeschichte durch die Vergleute und das Einbringen der Ladung durch Leute unserer Compagnie nicht miterlebt, da damals gerade Oberleutnant L. fortkam, ich seinen Posten übernahm und die rückwärtigen Stellungen auszubauen hatte. Aber leichte Arbeit war es da vorne nicht: Die Luft wurde in den engen Gängen so schauerhaft, daß ein Mann da nur ganz kurze Zeit, eine viertel bis eine halbe Stunde, arbeiten konnte. Verschiedene wurden ohnmächtig, allerdings meist erst, wenn sie wieder zurückgegangen waren.

Die Sprengung selbst erfolgte in der letzten Januarwoche und wurde aufs sorgfältigste vorbereitet. Zuerst eröffnete die Artillerie ein ordentliches Feuer auf die französische Hauptstellung. Wir hofften, es sollten daraufhin recht viele von ihnen nach vorn laufen, um so mehr, als im

zweiten Akt unsere Infanterie ein wahnsinniges Gewehrfeuer einleitete. Es ward sicher erreicht; die Franzosen, die einen Angriff erwarten mußten, besetzten alsbald ihren vordersten Graben mit starken Kräften und schossen ebenso wie wir, was sie nur konnten. Da begannen wir unsere Stellung nach und nach zu räumen, während die noch Dableibenden das Schnellfeuer energisch fortsetzten. Als wir dann glücklich alle in Deckung zurückgegangen waren, da wurde gezündet. Ein dumpfer Knall ist zu hören, aber gar nicht laut, ein Feuerstrahl bricht sich durch. Die starke Erddede hat sich gehoben, der französische Graben ist eingedrückt, über den zwei Ladungsstellen haben sich Schuttkuppen erhoben, jede der beiden hat gut zwanzig Meter Schützengraben weggenommen; allerdings ist in der Mitte etwa zehn Meter nicht so gründlich gefaßt, wie uns nach der Berechnung wahrscheinlich war.

Auf die Franzosen machte es den größten Eindruck. Bald kam ein furchtbares Artilleriefeuer auf unsere Stellung; es richtete jedoch kaum etwas aus, da wir in den verschiedenen Höhlen und starken, tiefen Unterständen ganz bombensicher eingebaut sind. Am nächsten Tage aber fiel vor unserer Front kein Schuß. Dort, wo ein Brennpunkt werden wollte, herrscht jetzt tiefe Ruhe.

So ist es mit dem Franzosen: er muß schnell eins auf die Nase bekommen, dann hat er genug und kommt an der Stelle nicht wieder. Wir haben das erlebt bei Bailly, vor Tracy-le-Bal und nun

hier. In ihrer Zeitung schreiben sie von unserer barbarischen Kriegsführung und bemerken, daß fünfzig Meter ihres Grabens durch Sprengung vernichtet seien. Von Verlusten sagen sie nichts — also haben sie welche gehabt, und das nicht zu wenig. Sonst würden sie wohl nicht unterlassen haben zu erklären: Unsere Verluste waren gering, da wir vorher den Graben verlassen hatten.

Inzwischen habe ich von meinen Kriegskameraden, die den Abschnitt für mich dort übernommen, gehört, daß nun auch jene zwei Kompagnien zufrieden sind mit der neuen vorgelegten Stellung, wenn's auch viel Arbeit gekostet hat.

Nun stehen wir hier schön fest und werden durchhalten und alles ertragen, was da auch kommt, bis sie es nicht mehr ertragen.

Auf unserer Seite sind alle Mächte des Guten! Daher wir hochgemut — sie zugend, sorgenvoll; wir treu zusammenhaltend — sie ohne Bindekraft, so scheint es wenigstens; sie tapfer genug, doch unruhig — wir unerschütterlich. Unter uns kein Zweifel und keine Sorge: wir werden siegen! Ein Heer wie dieses und ein solches Volk kann nicht vergehn.

Und nun leb wohl, meine Herzallerliebste!

Dein K.

Auf Wiedersehen!

Inhaltsübersicht

	Seite
Vor Lüttich	1
Vormarsch nach Waterloo	10
Von Waterloo bis St. Quentin	22
Vorstoß südöstlich Paris	34
Zurücknahme des rechten Flügels	43
Die Schlacht an der Aisne	57
Ruhe	64
Wechsel des Standorts	73
Die Arbeit vor der Front	78
Das Eiserne Kreuz	84
Das bürsliche Quartier	89
Ein Sprengauftrag	97
Nachtarbeiten vor der Front	101
Das Depot	111
Das fürstliche Quartier	117
Arbeiten in der Schützenlinie selbst	124
Ein Handgranatenangriff	137
Herrliches Leben	146
Weitere Arbeiten in und vor der Front	152
Ein guter Kamerad	164
Tracy-le-Bal	170
Weihnachten	178
Beginn des neuen Jahres	183
Das Pionier-Kasino	188
Ausbau der rückwärtigen Stellung	192
Die gute Landwehr	196
Kaisers Geburtstag	202
Das Kompagnie-Exerzieren	208
Die Anhöhe besetzt	213
Der Berg gesprengt	220

